Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 89 (1944)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
LEHRERZEITUNG
ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

89. Jahrgang No. 26
30. Juni 1944

Beilagen ● 6 mal jährlich: Das Jugendbuch · Pestalozzianum · Zeichnen und Gestalten ● 5 mal jährlich: Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht ● 2 mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstrasse 31, Zürich 6 · Postfach Unterstrass, Zürich 15 · Telephon 8 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36 · Postfach Hauptpost · Telephon 5 17 40 · Postcheckkonto VIII 889

Erscheint jeden Freitag

Schweizerische Autoren

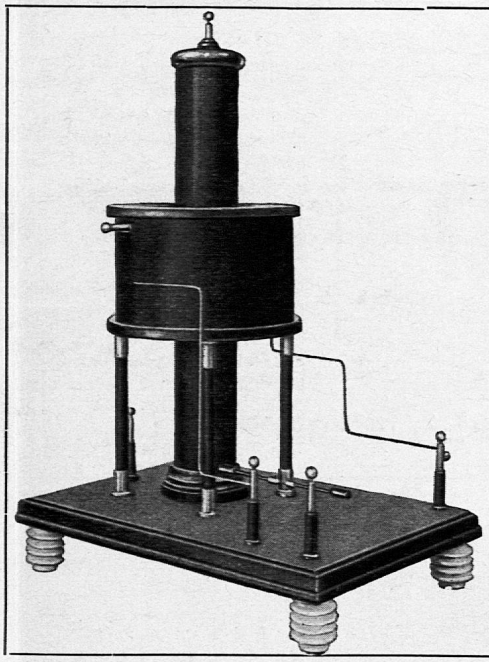
sind und bleiben die Grundlagen unserer nationalen Literatur; sie sollten ihre Leser in allen Volksschichten finden.

In unserm Verlag finden Sie Namen wie

Rudolf von Tavel
Simon Gfeller
Elisabeth Müller
Elsa Muschg
Adolf Fux
Erwin Heimann
Otto Zinniker
Hans Zulliger
Karl Schölly
Hans Mohler
Erwin Schneiter u. a. m.

A. Francke AG. Verlag Bern

lebendiges Französisch!
SPRACH-AKADEMIE
RÜEGG
Ferien-Kurse LAUSANNE Diplom-Kurse



SOLIDE
PHYSIK-
APPARATE
ARTHUR UTZ
BERN

Wenn Sie nach Bern kommen, dann besuchen Sie ja bitte **unser Geschäft an der Marktgasse 40.** Sie finden dort eine große Auswahl von reizenden Spielsachen, die sicher Ihren Kindern in den Ferien viel Freude machen werden. — Besonders empfehlen möchten wir Ihnen unsere **Spezialabteilung für Flugmodellbau.** Unsere eigenen Modelle **F. C. W. 1** und **F. C. W. 2** sind interessant zu bauen und haben gute Flugeigenschaften.

Zürich Basel Luzern **Franz Carl Weber** Lausanne Genf

Spezialhaus für Spielwaren
BERN Marktgasse 40

Ecole Internationale de Genève

Internat und **Externat** für Mädchen und Knaben — Sämtliche Schulstufen von der **Montessoriklasse** bis zur **eidgenössischen Maturität** — Handelsabteilung — Offizielles Französisch- und Englischdiplom — Werkstattunterricht — Sport — Gesundes Gemeinschaftsleben, körperliche Ertüchtigung in prachtvollem Besitztum — „La Grande-Boissière", 62, route de Chêne, F. Roquette, directeur

Institut Humboldtianum Bern

Gymnasium *zur Vorbereitung auf Matura und ETH*

Verkehrsklasse *mit früherem staatlichem Experten*

Handelsschule *zur Einführung in die Praxis*

Aus reicher Erfahrung beraten wir Sie unverbindlich

FRAUENARBEITSSCHULE BERN

Kapellenstrasse 4 Telephon 23461

Herbstkurse 1944

vom 4. September bis 16. Dezember (Herbstferien 2. bis 14. Oktober).

Unterricht: Im September 7—11 und 14—18 Uhr, vom Oktober an 8—12 und 14—18 Uhr, Abendkurse 19.15—21.15 Uhr.

Unterrichtsfächer: Weissnähen, Kleidermachen, Sticken, Handweben, Stricken, Häkeln, Flicken und Maschinenstopfen, Glätten, Kochen.

Nächste Kochkurse:
14. Aug — 23. Sept.; 16. Okt — 25. Nov. TAGESKURS: tägl. 9—13.30 Uhr, inkl. Mittagessen Fr. 185.—. ABENDKURS: Montag und Mittwoch von 18.30 bis 21.30 Uhr, inkl Abendessen Fr. 52.—. KURZFRISTIGER TAGESKURS: (3 Wochen) 27. November bis 16. Dezember, 9—13.30 Uhr, inkl. Mittagessen Fr. 110.—. In allen Kursen pro Mahlzeit 2 Coupons.

Winterkurse 1945 in allen Fächern 15. Januar bis 24. März.

Neue Berufsklassen: Lehrbeginn 16. April 1945.

Prospekte verlangen. Auskunft Sekretariat. Schriftlichen Anfragen Rückporto beilegen. Anmeldungen jederzeit.

Die Vorsteherin: Frau F. MUNZINGER

UNIVERSITÉ DE GENÈVE

53e Cours de vacances de langue française

Cours général: 10 juillet — 29 sept. (4 séries de 3 semaines)

Cours spécial pour maîtres et maîtresses de français: 17 juillet — 11 août

Cours élémentaire: 10 juillet — 18 août (2 séries de 3 semaines)

40% de réduction pour les Suisses

Pour renseignements et programmes s'adresser au

Secrétariat des Cours de vacances, Université de Genève

Einzel-Lose Fr. 5.—, Serien zu 10 Losen unter dem „Roten Kleeblatt"-Verschluss Fr. 50.— (enthaltend 2 sichere Treffer), erhältlich bei allen Losverkaufsstellen und Banken. Einzahlungen an Landes-Lotterie Zürich VIII/27600.

Gurtenbahn

SCHULREISEN

Besuchen Sie den

GURTEN

den schönsten Aussichtspunkt in der Nähe der Bundesstadt. — Herrliche Rundsicht und Alpenpanorama!

Schon die Fahrt mit der neuen, mit allen Errungenschaften modernster Technik ausgestatteten Gurtenbahn, wird viel Interesse und Freude bereiten.

(Siehe im Textteil den neuen Gurtenbahn-Schülertarif, gültig ab 1. Juli 1944).

Kunstmappe S. Freudenberger

12 seiner schönsten Bilder auf hochfeinem, antikem Karton, 32×42 cm, aufgezogen, in gediegener Mappe. Die Kunstfreunde sind begeistert von der ausgezeichneten Wiedergabe der farbenprächtigen herrlichen Bilder.

Preis Fr. 17.50 + Ust.

Illustrierter Kunstführer der Schweiz

Von HANS JENNY 3. Auflage Preis Fr. 14.— + Ust.

Er macht uns auf eine Fülle von Sehenswürdigkeiten und Schönheiten unseres lieben Vaterlandes aufmerksam, an denen wir sonst achtlos vorübergegangen wären. — Das Werk gehört in jedes Schweizerhaus!

Verlag Büchler & Co., Bern
Marienstrasse 8, Telephon 2 77 33

WILLKOMMEN IN BERN . . .

Als Durstlöscher während der Tagung, beim gemütlichen Höck, unsere SPEZIALITÄTEN werden auch Ihnen munden.

ORANGE-FRUTTA
das Orangen-Getränk mit dem herrlichen Geschmack der frischen Frucht.

VIRANO
der alkoholfreie Traubensaft mit dem „Chüstli" aus dem sonnigen Tessin.

AUSSCHANK HIER!

VEREINIGTE MINERALWASSERFABRIKEN BERN AG
Chutzenstrasse 8 Telephon 51191

GOTTHELF-SCHULE BERN

Luisenstr. 5, Tel. 3 36 30, Dir.: Dr. O. Eggmann, Frl. Dr. Baltensberger

Knaben und Mädchen. Primar- und Sekundarabteilung. Speziell für sensible Kinder. Kleine, bewegliche Klassen. Individueller Unterricht. Unsere Schule ist keine „Standesschule", sondern eine Ergänzung der öffentlichen Schule.

Tierpark und Vivarium

Dählhölzli Bern

Versäumen Sie nicht, diese prächtige Anlage mit ihren

rund 1000 Tieren in 300 verschiedenen Arten

zu besuchen!

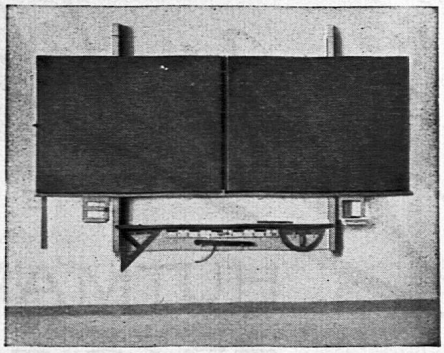
Ein lohnendes Ziel für die Schulreise!

Warum ich auf Wisa Gloria schwör?
Künstler, Arzt und Ingenieur haben für diesen Kinderwagen ihr Wissen und Können zusammengetragen!
Harmonisch entworfen, organisch gewachsen

Wisa Gloria!

mit Torsions-Schwingachsen

Gratiskataloge durch
WISA-GLORIA
Lenzburg



Schultische, Wandtafeln

liefert vorteilhaft und fachgemäß die Spezialfabrik

Hunziker Söhne · Thalwil
Schulmöbelfabrik, Tel. 92 09 13, Gegr. 1880

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

Cliché's
SCHWITTER A.-G.
ZÜRICH · Stauffacherstrasse 45 · TITANHAUS
Telephon 56735

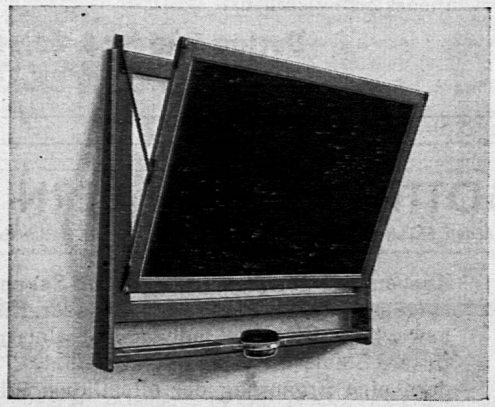
Die Hoteliers der Stadt Bern

wünschen der Lehrerschaft angenehme und erfolgreiche Tagung:

Bellevue-Palace und Bernerhof
Schweizerhof Bahnhofplatz
Bristol . . . Schauplatzgasse/Spitalgasse
Bären . . . . Schauplatzgasse
Gotthard . . Bubenbergplatz
Bubenberg . Bubenbergplatz
Jura . . . . Bubenbergplatz
Metropol . . Zeughausg./Waisenhauspl.
Wildenmann . Aarbergergasse
Ruof . . . . Waisenhauspl./Aarbergerg.
National . . Hirschengraben
Simplon . . . Aarbergergasse
Volkshaus . . Zeughausgasse
Pension Herter Kramgasse

Fahnen jeder Art

Fahnenfabrik Hutmacher-Schalch AG, Bern
Tel. 2 24 11



Die Sommerferien bieten die beste Gelegenheit, alte Wandtafeln auffrischen oder durch neue ersetzen zu lassen.

Verlangen Sie Spezialprospekt, Vorschläge oder Vertreterbesuch!

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE
Spezialhaus für Schulbedarf Verlag Tel. (063) 6 81 03

1799

Hückel

DIE HUTMARKE MIT EINER TRADITION SEIT 1799

Erhältlich in den führenden Hutgeschäften

Generalvertretung

A. Stauffer A.G., Bern
Spitalgasse 9

VIEL GELD

auf sich zu tragen oder zu Hause aufzubewahren, ist wegen Verlust- und Diebstahlgefahr nicht ratsam. Wenn Sie ein Bankkonto (laufende Rechnung, Depositenkonto, Depositenheft) errichten, vermeiden Sie diese Risiken und überdies verzinst sich Ihr Kapital. Sie können Ihre Zahlungen mittels Check oder Ueberweisungsauftrag ausführen. Nur für die kleineren Bedürfnisse beschaffen Sie sich das Geld durch Barabhebungen. Lassen Sie sich von uns kostenlos und unverbindlich beraten, welche Form des Bankverkehrs für Sie am einfachsten ist

Schweizerische BANKGESELLSCHAFT

Aadorf · Aarau · Ascona · Baden · Basel · Bern · La Chaux-de-Fonds · Chiasso · Couvet · Frauenfeld · Flawil · Fleurier Genf · Lausanne · Lichtensteig · Liestal · Locarno · Lugano Luzern · Montreux · Rapperswil · Rorschach · Rüti (Zürich) · St. Gallen Vevey · Wil · Winterthur · Wohlen · Zürich (Bahnhofstraße 45 und Depositenkasse am Römerhofplatz)

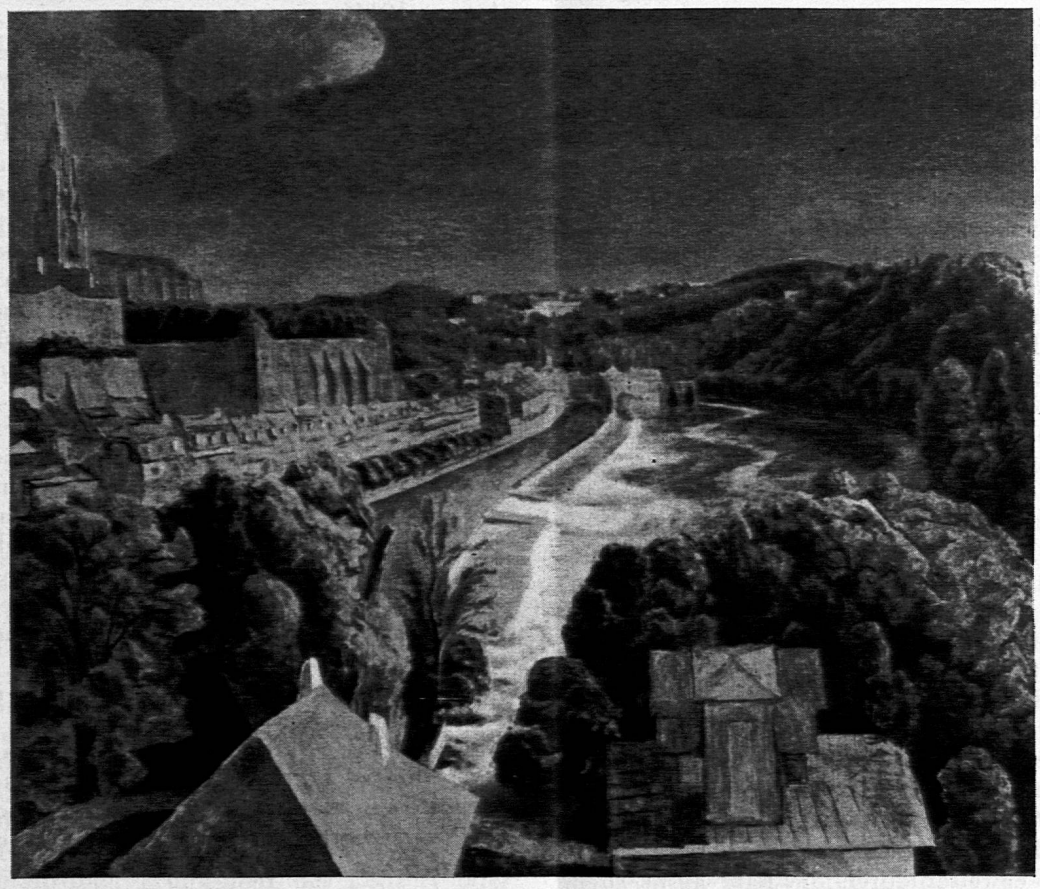
SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

30. JUNI 1944 89. JAHRGANG Nr. 26

Inhalt: 23. Schweizerischer Lehrertag in Bern — Die Ueberwindung der Wahlangst — Ein Stündlein Alt-Bern — Das Rathaus zu Bern — Vom stadtbernischen Schulwesen — Von der Stadt zum Staate — Présentation du Jura, terre bernoise et romande — Thurgauische Sekundarlehrerkonferenz — Kantonale Schulnachrichten: St. Gallen, Zug — SLV

28. Schweizerischer Lehrertag in Bern

vom 8. bis 10. Juli 1944



Mit dem Fluss schlingt sich ein Born von Grün rund um Bern. Bild von V. Surbek, Bern.

23. Schweizerischer Lehrertag in Bern

21.—23. Juni 1914.

Vom 21.—23. Juni 1914: Das blosse Datum schon sagt vieles aus: Was die Jahrhunderte in allen Schaffensräumen vorbereitet hatten, das entwickelte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts in einer Art, der scheinbar keine Grenzen mehr gegeben waren. Mitten in solchem Aufschwung zeigte auch die Schweiz in ihrer Landesausstellung von 1914, dass sie Schritt hielt, ja, dass sie in manchen Dingen voranmarschierte. Jakob Burckhardt aber, Gottfried Keller und Karl Hilty waren nicht die einzigen, denen ob all des wachsenden Glanzes bange war. Von Zeit zu Zeit mahnte Wetterleuchten, bald nahe, bald von ferne her. Unruhe lag dann in der Luft.

Unruhe lag damals auch über der Berner Schule. Die Schulreform hatte ihre ersten Angriffe gegen die alte Schule gerichtet. Mitten in der Herrlichkeit der Landesausstellung stellte sich den damals mittleren und älteren Jahrgängen die Frage: Soll nun nichts gewesen sein, was wir in ehrlichem Bemühen erstrebt haben?

Die Landesausstellung selber hätte zunächst beruhigen können. Wer 1914 an der Arbeit stand und ausstellte, war ein Kind der alten Schule. Und der kürzlich verstorbene Bundesrat Eduard Schulthess sprach als Präsident der grossen Ausstellungskommission das Wort: «Diese Ausstellung war nur möglich auf dem Boden unserer alten Kultur. Nur ein Volk, das bis in seine hintersten Landeswinkel hinaus der Bildung teilhaftig und der Bildung hungrig ist, konnte ein solches Werk zustandebringen. Der Lehrer ist somit der Sieger der Ausstellung.»

Landesausstellung und Lehrertag waren nicht voneinander zu trennen. Von der Lehrerin bis zum Hochschulprofessor stellten sich alle willig ein. Fritz Mühlheim, Lehrer in Bern, übernahm die Leitung als Präsident des Organisationskomitees.

Man einigte sich auf den einfachen Plan: *Eine* Hauptversammlung, *ein* Thema, *wenige* Worte. Die Tat der Ausstellung soll reden.

Das Thema hiess: *Die wirtschaftliche, soziale und nationale Aufgabe der Schule.* Drei Redner teilten sich in die Aufgabe.

Prof. Joh. Spühler, Zürich, wies nach, wie sich die volkswirtschaftlichen Verhältnisse derart geändert haben, dass eine Neuordnung auch für die Schule notwendig sei. Arbeitsprinzip, Förderung der manuellen Fähigkeiten, das Prinzip des Selbstfindens, Verminderung des Wissensstoffes, staatsbürgerliche Erziehung, Berufswahl: das waren die Stationen, bei denen der Redner verweilte. Kerschensteiner, Robert Seidel waren die Namen, die er zitierte. Seine Darbietung klang aus in Gottfried Kellers Lob auf die Arbeit: «Arbeit ist das wärmste Hemde».

Der kommende Lehrertag gibt Bern Gelegenheit, den ersten sozialdemokratischen Bundesrat zu der schweizerischen Lehrerschaft sprechen zu lassen. Am Lehrertag 1914 kam zum ersten Male ein sozialdemokratischer Redner zu Worte. Nationalrat Dr. Rickli sprach über die soziale Aufgabe der Schule. Der Langenthaler Arzt nahm die Lehrerschaft in eine soziale Schule, die das Gewissen wecken und schärfen musste. Dann ging er mit der Schule ins Gericht. Er anerkannte zunächst die Leistung der alten Schule. Aber mitten in hoher Feierstunde zeigte er, was alles die Schule verkehrt anstellt. Eindeutig wies er nach, dass Reform nötig sei. Diese herzerfrischende Kritik musste man annehmen; denn hinter jedem Worte spürte man den Freund des Volkes und der Schule, spürte man den Menschenfreund.

Der Jurist Prof. Dr. Röthlisberger sprach vom Gesetze her von den nationalen Aufgaben der Schule. In gedrängter Formulierung führte der Redner über drei Stufen hinan zu der Formel: «So schwingt sich unter tatkräftiger und einsichtsvoller Mithilfe der Schule die Schweiz mit der Betonung ihrer Selbständigkeit, ihrer Einheit in der Vielgestaltigkeit und ihrer wohldisziplinierten Demokratie auf eine höhere Stufe in Recht, Kultur und Politik empor.»

Vier Stunden lang lauschten die mehr als 2000 Zuhörer den Begrüssungsansprachen und den Referaten, die wie Wegweiser durch die bald ausbrechende Völkerkrise dastanden.

Bundesrat Eduard Müller brachte zum ersten Male an einem Schweizerischen Lehrertag Dank und Gruss des Bundesrates. Die Reden der Regierungsräte Dr. Emil Lohner, Dr. Hans Tschumi und F. Burren, des Schuldirektors der Stadt Bern, Gemeinderat Schenk, alle Reden liessen erkennen, wie sich das Verhältnis zwischen Schule und Haus, zwischen Lehrerschaft, Lehrerverein, Gemeinde und Volk vertieft hatte. Unsichtbar schwebte über dem Feste der Geist eines Johannes Ritschard, der solches frühe schon ersehnt hatte.

Schüler und Lehrer boten gediegene Unterhaltung. Zum ersten Male stand August Oetiker mit dem jungen Lehrergesangverein vor einer schweizerischen Zuhörergemeinde. Das Konzert wurde ein grosser künstlerischer Erfolg; es wurde der Ausgangspunkt einer schönen Entwicklung, die der Verein und sein Leiter heute überblicken können.

Alle Vorträge und Ansprachen des Lehrertages 1914 wurden in deutscher Sprache gehalten. Das war gerechtfertigt; denn aus dem Tessin waren 3 Teilnehmer erschienen, 11 aus den welschen Kantonen, aus Graubünden 30. Unsere jurassischen Freunde sind in der Zahl von 1832 Bernern eingeschlossen.

Der kommende Lehrertag bietet Vorträge in drei Landessprachen. Auch das ist gerechtfertigt. So wie das Schweizervolk heute innerlich gefestigter dasteht als 1914, so auch die schweizerische Lehrerschaft. Wir kennen uns heute besser. Der letzte Sinn eines schweizerischen Lehrervereins wird offenbar.

Die Tage der Freude und der Arbeit waren vorbei. Männer und Frauen, die während der Vorbereitung und bei der Durchführung des Lehrertages ihr Bestes getan hatten, waren ledig aller Pflicht und freuten sich der Entspannung. Da fielen die Schüsse in Serajewo. Kurze, bange Stille vor dem Sturm. Dann der August 1914.

Den Sturz aus allen Himmeln spüren wir im Schlusswort, mit dem Fritz Mühlheim seinen Bericht über den Lehrertag 1914 abschliesst: «Nie ist das Wort ‚himmelhochjauchzend — zu Tode betrübt' furchtbarer in Erfüllung gegangen als nach den schö- Frauen, welche die Tage von 1914 gestaltet haben. waren die Organisationssorgen hinter uns, die uns wochenlang beschäftigt hatten und uns den Vollgenuss der grossartigen Landesausstellung verunmöglichten. Jetzt konnten wir uns sorglos hineinstürzen in den Taumel der allgemeinen Freude und Begeisterung, in das Sonnenbad all des Schönen und Besten aus dem ganzen Vaterlande . . .

Da zuckte aus heiterem Himmel der jähe Blitzstrahl des fürchterlichen Krieges hernieder, Europa in ein Trümmer- und Totenfeld verwandelnd.

Liebe Kolleginnen und Kollegen zu Stadt und Land! Glaubt es uns, wir fühlten alles schwinden und wanken. Der ganze Stolz auf unsere Kultur, von der die Ausstellung eine scheinbar so deutliche Sprache redete, wich auf einmal einer niederschmetternden Ernüchterung und Verzagtheit.

Die Schweizer Lehrerschaft nimmt vielleicht nach Jahr und Tag, wenn der Bannfluch des europäischen Krieges seine Kraft verloren hat, diesen unseren Bericht in stiller Stunde einmal hervor, um die darin enthaltenen Samenkörner für das nationale, soziale und wirtschaftliche Wirken der Schule zum Leben zu erwecken. Uns scheint, die Arbeit des 23. Schweizerischen Lehrertages könne trotz des Krieges, ja dürfe gerade seinetwegen nicht untergehen, sie wird und muss zu gegebener Zeit nachwirken.»

Wieder stehen wir in einem Weltkrieg. Mitten in drohender Ungewissheit bereiten wir den 28. Schweizerischen Lehrertag 1944 vor.

Da gilt unser Dank und Gruss den Männern und Frauen, welche die Tage von 1914 gestaltet haben. Dank und Gruss Fritz Mühlheim. Gute Wünsche sollen den greisen Kämpfer in die kommende Zeit geleiten.

Alfred Keller, Bern.

Die Ueberwindung der Wahlangst

Zum Gedenken an *Nationalrat Otto Graf*, Zentralsekretär des Bernischen Lehrervereins.

Wie Gotthelf die Wahlängste des Herrn Böhneler, so hätte Otto Graf die der bernischen Lehrkräfte schildern können. Als er im Jahre 1911 sein Amt antrat, hatte der kaum 20jährige Bernische Lehrerverein noch nicht vermocht, der Willkür Einhalt zu gebieten, der sich die Lehrerinnen und Lehrer bei Wahl und Wiederwahl immer wieder ausgesetzt sahen. Der

Kampf war freilich von allem Anfang an aufgenommen worden, und die zweite Abgeordnetenversammlung vom Jahre 1893 hatte Grundsätze aufgestellt, die noch heute Geltung haben. Durch einiges Vorgehen in Fällen ungerechtfertigter Nichtwiederwahl sollte die Selbständigkeit des Lehrerstandes gefördert und gestärkt werden. Bei Wegwahl infolge Selbstverschuldens wollte der Lehrerverein nicht eingreifen, wohl aber verpflichtete er seine Mitglieder zu frühzeitiger Meldung, wenn irgendwo eine Gefährdung sich ankündigte, und den Vorständen wurde sorgfältige Untersuchung jedes Falles aufgetragen. Sperre und dauernder Ausschluss der Sperrebrecher waren von Anfang an die Waffen, mit denen der Verein sich im Notfalle wehrte; aber da dies zweischneidige Schwerter waren, suchte man immer das Aeusserste durch rechtzeitige Verhandlungen zu vermeiden. Hier zeigten sich freilich Schwierigkeiten: Verhandeln und Vermitteln ist nicht jedermanns Sache, und die Grösse des Kantons und die Verschiedenheit der Verhältnisse erschwerten ein gleichmässiges und wirksames Vorgehen. Das wohlgemeinte Mittel eines Schiedsgerichtes verfing nicht, da jede gesetzliche Verankerung fehlte. Kein Wunder deshalb, dass in den ersten zwanzig Jahren die Erfolge des Vereins auf diesem Gebiete wechselnd waren. Zweifellos gelangten anfangs lange nicht alle Sprengungsfälle vor den Lehrerverein; oft verlief nach guten Anfängen alles im Sand, und die Mitglieder trauten dem Schutz des Vereins noch so wenig, dass sie nicht selten von sich aus den Kampf aufgaben und den Verein damit blossstellten.

Eine Uebersicht, die Otto Graf über die Sprengungsfälle bis zum Jahre 1911 zusammengestellt hat, macht einen bemühenden Eindruck. In den Aufzeichnungen über die Verhandlungen des Kantonalvorstandes ist von 124 Fällen die Rede, welche zur Kenntnis der Vereinsleitung gelangten. Allzu häufig steht die Bemerkung, die Bemühungen des Vereins seien erfolglos gewesen, der Ausgang des Handels sei unbekannt, oder die bedrohte Lehrkraft habe aus Mangel an Mut und Zutrauen den Kampf vorzeitig abgebrochen. Ein übles Licht auf die damaligen Verhältnisse wirft auch die Tatsache, dass immer wieder als Ursache der Gefährdung Trunksucht des Lehrers oder gar der Lehrerin angegeben wird, woran sicher nicht allein unsere damaligen Kollegen schuld waren.

Sehr häufig handelte es sich um Spannungen wegen weltanschaulichen oder politischen Meinungsverschiedenheiten. Das eine Mal hetzt in geheimen Schulkommissionssitzungen ein radikaler Gemeindeschreiber gegen einen konservativen Lehrer, ein anderes Mal liegen pietistische Umtriebe gegen einen freisinnigen Schulmeister vor, oder es stehen gleich zwei Lehrer, die der evangelischen Gesellschaft angehören, in Gefahr; im Jura gefährden Fabrikanten einen Lehrer, der Mitglied der sozialdemokratischen Partei ist, und in einem anderen Dorf bringt es der grosse Familienanhang einer Neupatentierten zur Sprengung einer bisherigen Stelleninhaberin. Wo kirchliche Gegensätze mitspielen, wird der Kampf oft von beiden Seiten mit äusserster Rücksichtslosigkeit geführt, und nicht einmal vor Tätlichkeiten sind Lehrerinnen und Lehrer genügend geschützt.

So war die Lage, als Otto Graf seine Arbeit begann. Gleich in der ersten Sitzung des Kantonalvorstandes wurde er beauftragt, die Mitglieder des Vereins im Korrespondenzblatt über einen Fall zu unterrichten, der wegen mangelnder Aufmerksamkeit und Vorsorge zu einem Misserfolg geführt hatte. Im Gegensatz dazu war in einer andern Sache des Guten nur zu viel geschehen. Ein Lehrer war mit der Schulkommission und vor allem mit dem allgewaltigen Präsidenten in Streit geraten; es handelte sich um die Ansetzung des Unterweisungsunterrichtes, die Verlegung der Klasse in ein anderes Schulhaus, Erteilung von Examenaufgaben, zerbrochene Abortrohre und andere nicht gerade welterschütternde Geschehnisse und Tatsachen. Um diese Dinge wurde wochenlang heldenmütig gestritten; Inspektor und Erziehungsdirektion wurden bemüht und viel Druckerschwärze vergeudet. Der neue Sekretär brach in dem wenig rühmlichen Streit tapfer seine ersten Lanzen; aber schliesslich endigte alles für den Lehrerverein eher schlimmer als das Hornbergerschiessen, da sich der geschützte Kollege der Hilfe nicht würdig erwies. Das gab zu denken, und Otto Graf zögerte nicht, dem Kantonalvorstand eine gründliche Ueberprüfung der Grundsätze und Mittel zu beantragen, die im Kampf gegen ungerechtfertigte Sprengungen Geltung haben und Anwendung finden sollten. Die Vorarbeiten für das noch heute gültige «Reglement betreffend den Schutz der Mitglieder bei ungerechtfertigter Nichtwiederwahl» wurden in Angriff genommen. Wie streng der Kantonalvorstand und der Sekretär dabei mit der eigenen Haltung ins Gericht gingen, zeigt die Bemerkung aus der Sitzung vom 31. August 1912: Moser und Graf machen darauf aufmerksam, «dass der Kantonalvorstand in der Handhabung des Boykottreglementes gegenüber fehlbaren Kollegen strenger sein müsse. Es dürfte von einzelnen Lehrern mehr Takt gegen Schulbehörden gefordert werden. Sobald der Kantonalvorstand interveniert, ist es nicht statthaft, dass der Lehrer noch auf eigene Faust operiert».

So hatte sich denn Otto Graf durch Erfolge und Misserfolge, eigene Ueberlegung und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Kantonalvorstand nach einer verhältnismässig kurzen Anlaufszeit für diese heikelste Seite seiner Aufgabe geschult. Noch vor Ausbruch des ersten Weltkrieges war das neue Reglement von der Abgeordnetenversammlung gutgeheissen worden, und es war in jenen schweren Jahren ein Glück, dass nun der Kampf mit grösserer Klarheit und nachhaltigerer Willenskraft geführt werden konnte.

Dem damaligen Zeitgeist entsprach es, dass von beiden Seiten sehr oft Streitigkeiten zwischen Behörden oder Bevölkerung und Lehrerschaft in breiter Oeffentlichkeit ausgetragen wurden. Zu Beginn des Jahres 1912 wird in einer Versammlung der Plan erwogen, in der Gründung von Schulbehördenverbänden ein Gegengewicht gegen den Lehrerverein zu suchen, und Otto Graf sollte im Auftrag des Kantonalvorstandes die Stellung des Lehrervereins grundsätzlich in der Presse verteidigen, wie er auch in vielen Einzelfällen zu öffentlicher Stellungnahme gezwungen wurde. Seine persönliche Eigenart und gute Berater, nicht zuletzt wohl seine Gattin und seine Schwester, Fräulein Dr. Emma Graf, liessen ihn aber immer mehr klügere Mittel suchen und anwenden. Er verlegte sich aufs Beraten, Verhandeln und Vermitteln. Dazu führte ihn schon die frühe Einsicht, dass in vielen Streitfällen die Schuld auf beiden Seiten liegt. So beginnt er denn, begabt mit einem natürlichen Gerechtigkeitsgefühl und einem grossen Masse ver-

stehender Güte, in jedem Falle mit Hilfe der ortskundigen Kollegen und in vertrauensvoller Zusammenarbeit mit öffentlichen und Vereinsbehörden, immer zunächst mit einer ruhigen und sachlichen Abklärung der Umstände. Gerne geht er persönlich an Ort und Stelle, auch in die abgelegenen Dörfer des Jura und des Oberlandes, um aus eigener Anschauung heraus sich ein lebendiges Bild der Verhältnisse machen zu können. Dabei hat er schon zu Anfang Erfolge. So findet eine Verhandlung mit Behörden trotz des überraschenden Selbstmordes des angeschuldigten Kollegen statt und führt zu dem schönen Ergebnis, dass die Gemeinde im edlen Wetteifer mit dem Schweizerischen und dem Bernischen Lehrerverein nach Kräften das Los der Hinterlassenen erleichtert.

Selbstverständlich griff Otto Graf in Fällen offenkundigen Gewaltmissbrauches ohne Umschweife und langes Federlesen kräftig zu. Als eine Dorfgrösse die Lehrerin weghaben wollte, um nach der Wahl eines Lehrers einer Verwandten die Arbeitsschule zuzuschanzen, wurde durch sofortige Sperre der Anschlag vereitelt. Er trieb auch die Friedfertigkeit nicht so weit, dass er einer Lehrerin, die zu Unrecht von einem Schulkommissionsmitglied mitten in der Schulstube geohrfeigt wurde, zu einem Vergleich geraten hätte; ein solcher wurde ohne sein Wissen abgeschlossen.

Viel Sorgen erwuchsen dem Lehrersekretär immer dort, wo die Lehrerschaft einer Gemeinde selber nicht einig war. Ein einziger derartiger Fall verbitterte ihm Jahre und warf seine Schatten bis in die letzte Zeit seiner Tätigkeit. Dabei suchte er keineswegs seine persönliche Meinung durchzudrücken; aber wenn in aufrichtig geführten Verhandlungen ein Weg gefunden schien, der sich rechtfertigen liess, dann glaubte er, auf diesem Weg sollten nun alle Mitglieder in geschlossener Kolonne zu marschieren versuchen. Dass Uneinigkeit natürlich die Angriffslust der Gegner weckte, ist klar. Darum wappnete sich Otto Graf: Wenn zum Beispiel im Grossen Rate gefährliche Anfragen drohten, so trug er ständig die Antwort oder eine Gegenfrage in der Tasche und entfernte sich nie, ohne einen Kollegen zu beauftragen, mit geladenem Gewehr im Anschlag zu stehen. Auch Angriffen aus den Reihen des Lehrervereins selbst trat er mit Festigkeit entgegen, wohl fast ohne Ausnahme vom Kantonalvorstand, der ihn aus dauernder Zusammenarbeit kannte, unterstützt. Zuweilen hatte er sich gegen das «malaise» ganzer Landesteile zu wehren; meist waren es gerade die, für deren Sektionen und Einzelmitglieder er sich am häufigsten einsetzen musste.

Otto Graf war freiheitlicher und fortschrittlicher Gesinnung. So viel Sorgen und Mühe ihm die Volkswahl der Lehrer bereitete, er hätte diese Ordnung wohl gegen keine andere tauschen wollen. Die Gefahren und Auswüchse waren durch das Bestehen des Lehrervereins und durch seine eigene Tätigkeit weitgehend gebannt; einen Fortschritt hätte er in der Wirksamkeit gesetzlich verankerter Schiedsgerichte im Falle gefährlicher Spannungen gesehen, und auch die stille Wiederwahl hätte er wohl begrüsst. Aber seine Erfahrung sagte ihm, dass die geschriebenen Gesetze nicht allein den letzten Ausschlag geben. Die Menschen selber müssen sich immer wieder für Recht und Gerechtigkeit einsetzen, jeder einzelne und jeder Berufsverband auch für *sein* Recht und für *seine* Ehre. Diese Aufgabe im Rahmen eines grossen Berufsverbandes zu lösen, hat seine Schwierigkeiten und Gefahren, die zu überwinden und zu vermeiden sich Otto Graf die grösste Mühe gegeben hat. So war er bestrebt, auch in den heikelsten Sprengungsfällen die Lehrkraft, so weit es sich rechtfertigen liess, zu schützen. Dabei aber verfolgte er weder politische, noch konfessionelle, noch sonst irgendwelche gesellschaftlichen Nebenzwecke. Wohl aber behielt er stets das Wohl der Kinder und den Vorteil der Schule im Auge und verzichtete immer mehr auf alle unnötigen Massnahmen, die in dieser Richtung nachteilig wirken konnten.

So sammelte er während der drei Jahrzehnte seiner Tätigkeit als Lehrersekretär umfassende Erfahrungen. Das leidenschaftliche Feuer seiner Anfangsjahre machte immer mehr einer abgeklärten Ruhe und Zielsicherheit Platz. Er lernte die Menschen immer besser kennen, die Schwächen seiner Gegner und seiner Schützlinge ebensogut wie die eigenen. Er lernte vor allem auch schweigen. Nie aber verlor er den Glauben an das Gute im Menschen. Daher war er immer wieder bereit zu helfen und zu verzeihen. In seinem eigentlichen Amte und als Mitglied der kantonalen und eidgenössischen gesetzgebenden Behörde unterzog er sich selber immer wieder den Tükken der Wahl und der Wiederwahl. Er hätte zweifellos auch Misserfolge mit gelassener Ruhe ertragen und wie sein Vorgänger, Dr. Ernst Trösch, mutig und ohne Groll selbst seine Arbeit gewechselt, wenn er das Vertrauen der bernischen Lehrerschaft verloren hätte. Denn seine ganze Art und Haltung verriet, dass er in hohem Grade die Lebensangst überwunden hatte. Damit gab er das gute Beispiel, das wirksam an die letzten Grenzen erinnerte, die auch dem Kampfe unseres Standes um einen wirksamen Berufsschutz gesetzt sind.

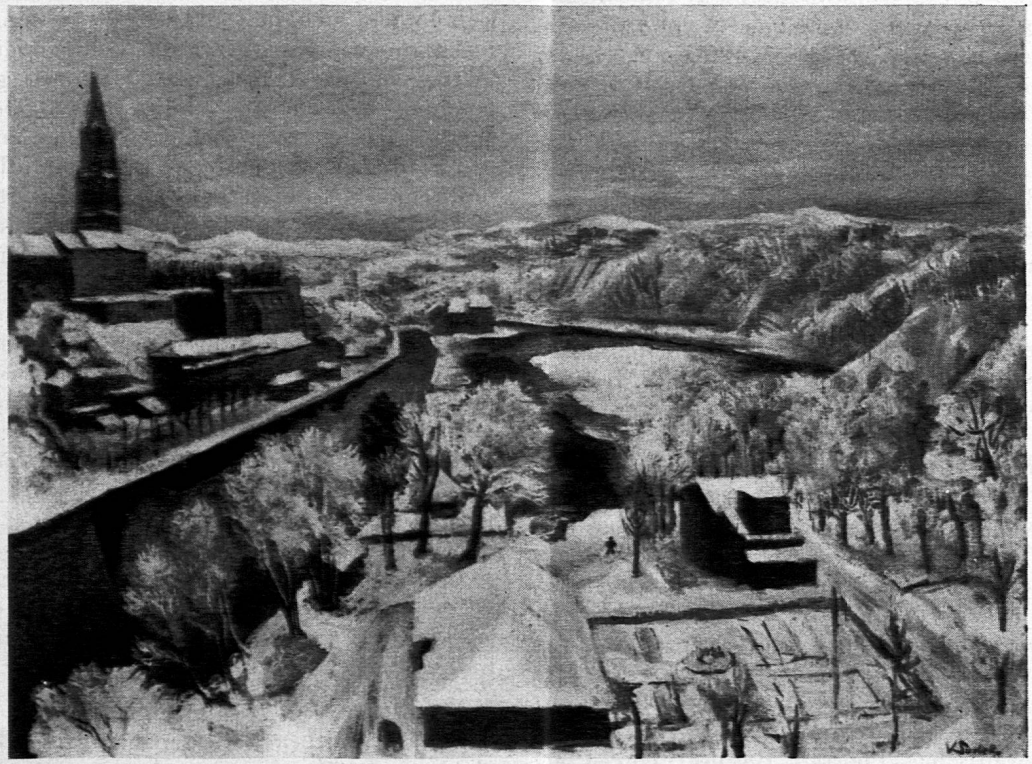
Dr. *Karl Wyss*, Bern.

Ein Stündlein Alt-Bern

Der letzte hohe Gast aus dem Ausland, den Bern mit Ehren und malerischem Pomp empfing, war — wenn ich mich recht erinnere — der Lordmajor von London, im Sommer 1939, eben als die schöne Zeit des freien Weltverkehrs zu Ende ging. Seither hat auch Bern seine Gastlichkeit notwendigerweise etwas eingeschränkt. Aber vordem kamen Kaiser und Könige, geistliche und weltliche Herren, und von manch einem ist seit dem Mittelalter ein bewunderndes Wort über die Stadt und Landschaft Bern überliefert. Bedeutende Männer und Frauen, unter denen man auch Goethe und die Frau von Staël nennen kann, haben Bern schön und erfreulich befunden.

Im alten Bern erstehen uns ohne mühsames phantasiemässiges Rekonstruieren idyllische und heldenhafte Jahrhunderte der alten Schweiz, wie unsere Urväter sie schufen. Denn sie stehen ja noch leibhaftig da, die Wehr- und Ziertürme, das herrliche gotische Münster auf dem Platz mitten im Herzen alter Gassenzüge, die vielen lieben Laubenbogen, die Brunnen mit Landsknechten, Bären, Ungetümen und viel goldenem und buntem Schmuckwerk, die ungezählte Fülle der winkeligen Ziegeldächer mit gemütlich rauchenden Schornsteinen. Und gleichmütig, ewig frisch und doch immer gewesen, wandelt und wogt die blaugrüne Aare wie ein zärtlich umschliessender Arm der Natur um die hochgetürmte alte Stadt. Mit dem Fluss schlingt sich von den Hügeln und Wäldern her ein reicher Born von Grün, von Matten, Bäumen und Büschen

dem Ufer nach rund um Bern. Es ist ein wahres Herzblut der Natur im Kreislauf mit dem Wasser und dem vielen Blattgrün, das ständig durch die Stadt rieselt. So kann sie nie ganz verstauben, nie ganz im Verkehrslärm ihre natürliche Frische verlieren.



Münster und Aarebecken im Winter. Bild von V. Surbek, Bern.

Dass Bern sein grosses gemütliches Einst als Hauptstadt des Landes bewahrt hat, das erweist sich aber auch an den Markttagen. Man muss die Bauern mit Wagen und Korb, mit Frucht und Gemüse, mit Vieh und Habe in die Stadt zu Markte fahren sehen! Da erblüht der Bundesplatz zum Blumengarten, und in den unteren Gassen, wo der Gemüsemarkt, der Fleisch- und Käsemarkt und das Geflügel ihre Stätten haben, breitet das Bauerntum behäbig seine Herrschaft und Herrlichkeit aus. An besonderen Tagen im Jahr aber ist der Markt ganz den Zwiebeln oder den Kacheli geweiht, als wären das so eine Art lustige Stadtheilige.

Und so wie das Land nicht aufhört, mit Baum und Bauer, mit Grünzeug und Viehware in die Stadt zu wandern, so geht auch die Stadt Bern zu Gast ins Grüne hinaus, in die Hügelweite und Berghöhe. Nicht einzig, dass die neuen Quartiere sich draussen in reichlich bemessene Gärten betten und von gesunder Landluft durchweht sind; es ist ein alter Ruhm Berns, dass man von seinen Stadtfenstern aus den Blick über eine grossartige Landschaft kann gleiten lassen, an deren Grenze eine der herrlichsten Schneeberggruppen Europas als Wächter steht. Auch hat man von der Stadt aus in einem Stündchen den Gurten erstiegen, und hier wird einem das Land erst recht weit in die Runde zu eigen. Nordwärts, den Alpen gegenüber, fangen die welligen Höhenzüge des Jura den Blick mit Milde auf. Was zwischen Jura und Alpen liegt, ist Bernbiet, ist Land mit Seen und gewundenen Flussläufen, und mit allen Stufen der Bergtürmung, von laubiger Lieblichkeit im Tal bis zu den dunkeln Tannenbuckeln, die sich von ferne wie wildes Bärenfell ansehen, bis zu jähen Felsköpfen und -ketten, und zuletzt bis zur gletscherstarrenden Unwirtlichkeit der Hochalpen, die fast schon der Ewigkeit verschwistert sind. All das so nah beisammen, dass sich fast von Schritt zu Schritt der lebhafteste Wechsel ergibt. — Wer die Augen auftut, wird auch feststellen, wie dies friedliche Land sehr sauber und gründlich bearbeitet ist, wie nirgends unausgenütztes Oedland sich breit macht, wie vielmehr überall Kraft und Ehre des Bauerntums zu spüren ist und der Segen, der vom gepflügten Boden ausstrahlt.

*

Grosse kriegerische Vergangenheit! Auf dem Hügelrücken, der schmaler und schmaler wird, ziehen sich die Stadtgassen in regelmässigem Lauf und gelassenem Schwung bis abwärts zum Fluss, der sie auf drei Seiten umschliesst. Im Mittelalter eine ideale, schutz- und trutzfeste Burganlage! Bei Berns Gründung ist denn auch an die Burg Nydeck, die den Aareübergang bewachte, der Stadtkörper angegliedert worden und nach Westen zu gewachsen, immer vom Fluss umschlossen und umschirmt, und gegen das offene Land zu mit starken Mauern und Türmen befestigt. 600 Jahre lang, bis weit ins vorige Jahrhundert hinein, ist Bern fast nur nach Westen zu gewachsen, dem ursprünglichen Plane seiner Gründung gemäss.

In der Mitte zieht sich der grösste, wichtigste Gassenzug mit den belebtesten Lauben dahin. Er hiess früher in seiner ganzen Länge einfach die Märitgasse. Er ist gleichsam der Canal grande von Bern, an dem die Fronten der Häuser besonders stattlich dastehen, mit Laubenpfeilern, die unten wuchtig und breit in die Gasse vorspringen, so dass die Mauern wie durch ausladende Wurzeln mit dem Boden verwachsen sind. Die ganze Häuserzeile scheint sich dadurch vom Strassenbett etwas zurückzulehnen — wie behäbige Ratsherren im Sessel. Das Beieinander der Häuser ist eine natürliche, verträgliche, gewachsene Ordnung,

mit den kleinen Unregelmässigkeiten, wie sie die Zellen einer Honigwabe besitzen. Sie zeigen, dass mit dem Herzen und der Phantasie, nicht einzig mit dem Lineal gebaut wurde.

Wer dem leichten Schwung der Gassen folgt, der sieht da und dort an der Mauerfläche ein in Stein gehauenes Wappen, die symbolische Figur einer Zunft, eine barock geschwungene Helmzier — und sie stehen den Häusern so schön an wie ein reicher Schmuck, wie ein Medaillon auf einer vornehmen Brust in ernstem Kleid. Zu beiden Seiten des Hauptstrassenzuges dann die Nebengassen: so die Herrengasse mit den alten Pfarrhäusern, die Junkerngasse mit ihrer patrizischen, edeln Schlichtheit, die fast ländlich anmutende Postgasse und Metzgergasse, in deren Laubenbogen man noch den Handwerker arbeiten und die kinderreiche Familie sich auslüften sieht. Wie viele Fenster sind noch da mit gotisch schmalem Schnitt und schön profilierten Gesimsen! Wie manche ehrwürdige Türe mit kunstvoll gearbeitetem Messingklopfer! — sie scheint sich eben erst hinter einem Ratsherrn in langer Perücke, hinter der Frau im Reifrock geschlossen zu haben. Und trappt dort nicht durch die Stalltüre auch heute noch das Pferd hinter dem Fuhrknecht heraus? Es wird in die Gasse an den Brunnen zur Tränke geführt, wie im «Lächehuus» eines Herrschaftsgutes. — Münster, Rathaus, das seigneurale Palais der Familie von Erlach, die schönen lustigen Türme mit Uhren und Glockenspiel sind die eigentlichen Kleinodien im Ring dieser Gassen. Die grosse kriegerische Vergangenheit aber spricht besonders unmittelbar aus den Brunnen mit ihren soldatischen und symbolischen Figuren. Bannerträger, Pfeifer, Läufer, landsknechtmässig aufgeputzte Bären stehen in farbigem Schmuck auf den Brunnensäulen und reden von der Zeit, wo mit dem Landsknechtschritt Trommel und Spiel die Gassen hinunter zur Nydeck und ins Land hinauszog, wo Barette und gepuffte Aermel flatterten und der Name Bern einer Weltmacht gleichkam. Schweizer Söldner gaben in der Geschichte Europas in entscheidenen Schlachten oft den Ausschlag, und von all diesem Stolz und Glanz, dieser Pracht und Prahlerei hängt noch ein wundersamer Schimmer an den Brunnen Berns.

*

Ein starker und hübscher Menschenschlag wohnt in Bern. Mit seinem Fluss, seinen Matten und seiner Alpennachbarschaft ist Bern eine recht sportliche Stadt. Man muss die Buben und Meitschi auf dem Schulweg, im Bad, auf der Eisbahn, beim Skilauf sehen: wieviel gesundes, rotbackiges Leben wächst da in die Höhe. Und die vorgeschrittene Jugend vollends! In den Lauben, wo sie promeniert, auf den Sportplätzen und Wanderwegen, wo sie sich tummelt, tritt einem ein schlanker, wohlgebildeter Nachwuchs entgegen, dem nicht die Nervosität unserer Zeit, sondern gesunde Körperfreude den Stempel aufgedrückt hat. Es ist in Bern auch Tradition, dass ältere Leute in Amt und Würde, Männer wie Frauen, den Berg- und Skisport, Schwimmen und andere Leibesübungen pflegen und sich bis ins hohe Alter jugendlich und leistungsfähig erhalten. Wenn Zürich, im sicheren Eigengefühl konzentrierten geistigen Lebens, sich den Namen eines Limmatathen zugelegt hat, so darf Bern sich im eben erwähnten Sinne wohl ein Sparta nennen.

Gesund und kräftig ist an Bern auch das Klima. Die Aarehalbinsel zwischen Jura und Alpen hat eine gute Lüftung. Die unangenehm hohen und tiefen Temperaturen des Kontinentalklimas bleiben ihr, wie der ganzen Schweiz, erspart; vor allem sind die Sommermonate in Bern nie unerträglich heiss, der Wechsel von Frische und Wärme geht meist lebhaft vor sich, und es ist eine Erfahrung, dass Leute, die anderswo an Schlafmangel, Kopfweh und Appetitlosigkeit leiden, sich in Bern wohler fühlen. In der Sommersonne wie im glitzerigen Schneekleid ist das alte Bern, von innen wie von den umliegenden Höhen gesehen, bezaubernd schön — und bei schlechtem Wetter tröstet man sich besser als anderswo, denn die Lauben sind dann ein sehr freundlicher und gemütlicher Schutz gegen Nässe und kalte Winde.

Darf man vielleicht noch beifügen, dass die sprichwörtliche bernische Ruhe und Langsamkeit, zusammen mit der allgemeinen Temposteigerung des modernen Lebensstils, gerade ein richtiges Mittel der Temperamentsentfaltung ergebe? Vielleicht. — Jedenfalls ist an rechten Bernerleuten etwas Zuverlässiges und Offenes zu spüren, und der ehrliche Grundzug der Stadt hat schon manchem Gast Freude bereitet. Zwar ist auch die bernische Hartnäckigkeit, der «Gring» und die «Täubi» altbekannt; aber mit der Grobheit ist es nicht so schlimm, denn im regen modernen Verkehr hat sie sich naturgemäss abgeschliffen, und dann wendet sie der Berner doch gewöhnlich gegen seinesgleichen an — und da hat denn der, den sie trifft, auch wieder Gring genug, um sie auszuhalten!

*

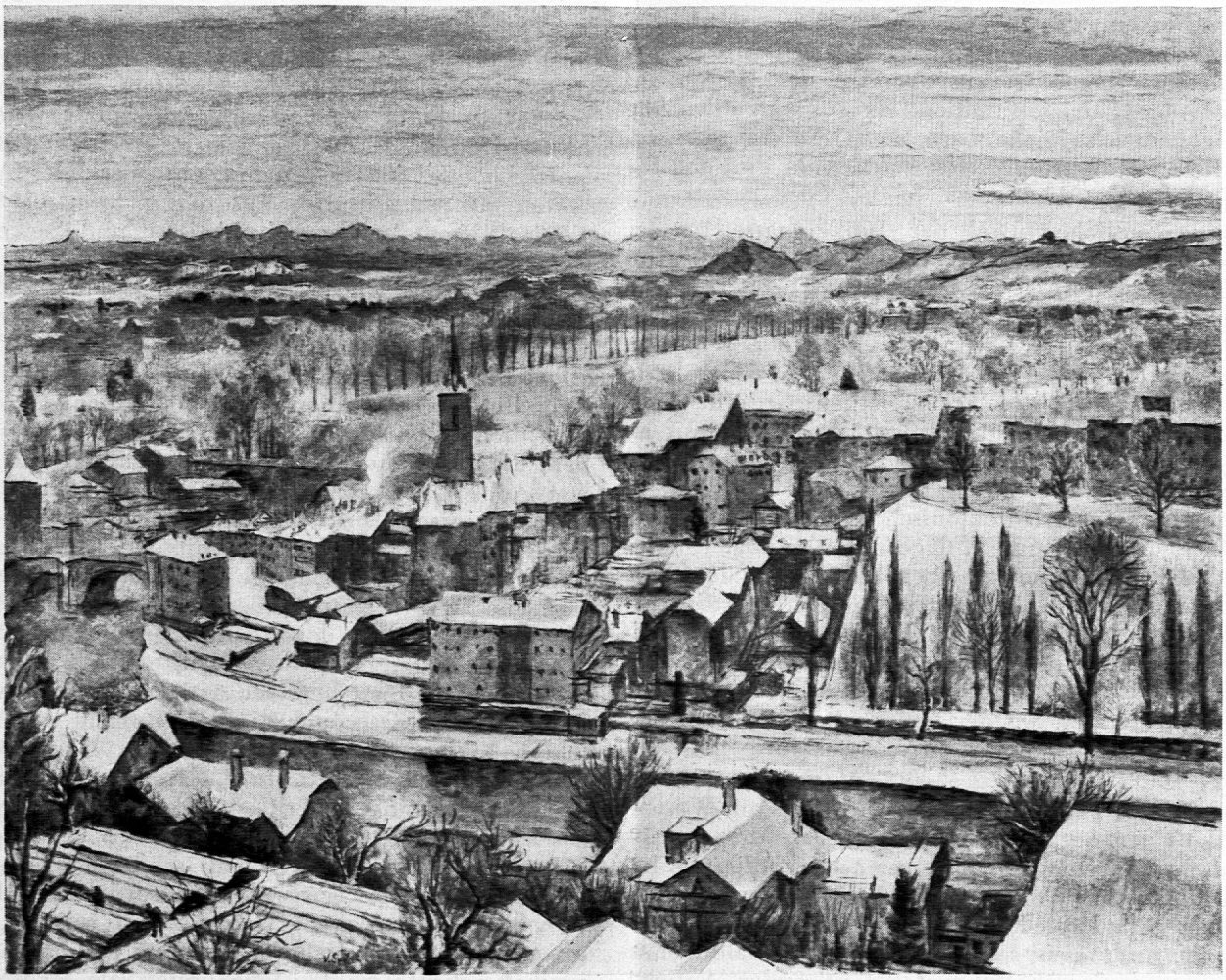
Das älteste Bern zeigte eine Anlage, die sich noch heute im Stadtbild erhalten hat. Besonders vom Zeitglocken abwärts ist sie nahezu unversehrt geblieben und darf als Gesamtanlage einer Zähringerstadt wie auch als Sammlung einzelner baulicher Schönheiten darauf Anspruch erheben, sich mit den berühmtesten mittelalterlichen Stadtansichten messen zu können.

Anfangs- oder Endpunkt dieser Altstadt — und ein besonderes Lieblingsziel, zu dem Einheimische und Gäste immer wieder zurückkehren — ist der Bärengraben. Es gibt vielerorts Bärenkäfige und -zwinger, aber ich wüsste nicht, dass einer so kurzweilig und volkstümlich ist wie in Bern, auch nicht, dass irgendwo die Wappentiere so sehr zu Charaktergestalten und gleichsam zu Mitbewohnern einer Stadt geworden sind. Bern ohne Bären, wo führt das hin? Nur einmal, in der Unglückszeit von 1798, als die alte Republik unter die Franzosenherrschaft fiel, war Bern eine zeitlang ohne Bären. Der Brauch, sich lebende Wappentiere zu halten, bestand sonst seit Jahrhunderten. Aus den Eintragungen in den alten Stadtrechnungen lässt sich ersehen (zum ersten Mal 1441, später 1480), dass für Herbeischaffung und Unterhalt eines Bären Gelder ausbezahlt wurden. Der Chronist Valerius Anselm berichtet später, dass am 14. Juli 1513 der Hauptmann May, der mit dem Berner Harst aus der Schlacht von Novara heimkehrte, unter der Siegesbeute einen jungen Bären mitbrachte. Für dieses Tier «war zu gedächtnus diser tat das bärenhüsli ob der Kefitor gebuwen». An diesen Standort erinnert noch heute der Namen Bärenplatz. 1764 erhielten die Tiere einen neuen Zwinger südlich des heute abgebrochenen Aarbergertors; seit 1857 bewohnen sie den heutigen Bärengraben.

Ein wahres Fest für die Einwohnerschaft Berns ist vor allem der Augenblick, wenn sich in den warmen Frühlingswochen der Bärennachwuchs zum ersten-

mal an freier Luft tummeln darf. Das Spiel der Bärlein um die gravitätische Mutter, die kindliche Kampflust, mit der sie sich gegenseitig in den Pelzen liegen, aufrechtstehend wie kleine Waldmännlein, die Keckheit, mit der sie das Klettern an der Tanne in Angriff nehmen, die unbezwingliche Neugier gegenüber dem glitzerigen Wasserbecken, in das sie zuletzt unfehlbar hineinpurzeln, die täppischen, gutmütigen Erziehungskünste der Bärenmutter, all dies ist ein Anblick von köstlicher Lebendigkeit und Lustigkeit.

Ueber die Nydeckbrücke, deren Mittelbogen einer der grössten Natursteinbogen der Welt ist, betritt man die ältesten Stadtteile Berns. Kleinstädtische, altväterische Gemütlichkeit! Da ist neben der Nydeckkirche das malerische Kilchhöfli. Wie Häuschen aus der Spielzeugschachtel stehen hier die Mauern und Dächer, die Treppen und Lauben dicht ineinandergeschachtelt. Es ist verschiedentlich noch erkennbar, dass diese Häuser auf den Ueberresten einer alten Burg stehen. Dieser Bau, die Reichsburg Nydegg, bestand schon vor der Gründung der Stadt Bern. Auf der einen Seite bildete die Aarewindung ihren natürlichen Schutz, auf der anderen Seite war sie durch einen quer über die Halbinsel verlaufenden Graben abgetrennt. Im Jahr 1269 wurde die Burg geschleift und der Graben ausgefüllt. Der Stalden wurde angelegt, der den Zugang zum Aareübergang erschloss. Stalden und Kilchhöfli, auch die anschliessenden Teile der am Aareufer liegenden Matte, zählen zu den originellsten Teilen von Alt-Bern. Wer sie durchstreift, über die Treppen hinuntersteigt und die alten Mauern und Giebel, Läublein und Durchgänge in Augenschein nimmt, der findet ein Stück noch kaum verändertes Mittelalter vor. Aareabwärts schliesst sich der kleine Platz mit dem schönen Läuferbrunnen an, der die stattliche, farbenprächtige Reihe der bernischen Brunnen gleichsam mit seinem weit ausholenden Schritt eröffnet. Die Matte, heute freilich durch einige neuzeitlich nüchterne Fabrikbauten entstellt, ist ebenfalls ältestes Bern und datiert grossenteils auf die zweite Stadterweiterung um die Mitte des 13. Jahrhunderts zurück. Als Wohnort der Fischer und der Schiffsleute, die Vieh und Warenfrachten vom Oberland herbrachten, besass die Matte von Anfang an den malerischen Anstrich des kinderreichen Volksquartiers. Ein paar Badewirtschaften und Herbergen, die grossen Zimmerplätze der Flösser trugen viel zur Romantik und zugleich zum zweifelhaften Ruf der damaligen Matte bei. Von der Matte führt eine Anzahl von gleichfalls alten und pitoresken Treppen und Aufgängen in die Oberstadt — alles Winkel und Durchgänge, die auch im altüberlieferten Gespensterglauben Berns ihre Rolle spielen. — Von der Matte aus erheben sich ferner die wuchtigen Stützmauern der Plattform (1334 war ihre Grundsteinlegung), die zuerst der alten Leutkirche und dann dem Münster als Standort und Stütze gegen das steil abfallende Ufer diente. Im Boden der Plattform schlummern noch heute viele von den Bildwerken des Münsters, die beim Bildersturm fielen.



Bern im Schnee. Bilder von V. Surbek, Bern.

Am Schlüsselpunkt, den die Nydeckbrücke bildet, sieht man die Stadt sich in drei grosse Gassenzüge teilen: der Länge nach in der Mitte der Hauptstrassenzug, zur Linken bis zum Münster empor die Junkerngasse und zur Rechten die Postgasse.

Die Junkerngasse war, wie der Name sagt, der bevorzugte Standort der regierenden Geschlechter des alten Bern. Noch heute ist ein Grossteil der Häuser im Besitze der Patrizierfamilien. Es ist vor allem die sonnige, aussichtsreiche Lage gegen die Aareseite zu, die diese seit Jahrhunderten bestehende Vorliebe für diese Wohnlage erklärt.

Das eigentliche Juwel der Junkerngasse ist der Erlacherhof, ein richtiger Palast von seigneuralem Ausmass und höfischer Eleganz. Er wurde 1744—52 vom Schultheissen Erlach gebaut, im Stile des Trianon von Versailles. Nach dem Sturz der Republik Bern war der Erlacherhof Residenz des Generals de Brune, dann Sitz der Französischen Gesandtschaft, später eine zeitlang Bundesratssitz, bis er darauf an die städtischen Verwaltungen überging. Die stolze Anlage mit dem geräumigen Hof und den Seitenflügeln, die feine architektonische Gliederung des Mittelbaues, der die ganze Anlage mit gemessener, edler Würde beherrscht, einzelne Schönheiten wie das Treppenhaus, die kunstvollen Gitter, die ziervolle Gartenterrassenanlage machen den Erlacherhof zum wirklichen Schmuckstück. Nirgends kann sich die Phantasie das Leben eines bernischen Gentilhomme besser ausmalen als hier, wo der Hof noch heute für Kaleschen und Sänften bereit zu sein scheint.

Das Haus Junkerngasse Nr. 59 (Erbauer Schultheiss Samuel Frisching), heute Béatrice-von-Wattenwil-Haus genannt, ist zu einem intimen Museum altbernisch-junkerlicher Kultur gemacht worden. Es hat seine noble alte Wohneinrichtung, seine prachtvollen Fussböden und reichen Leuchter, sein elegantes Stilmobiliar und auch seine wertvollen Gemäldesammlungen und eine Fülle weiterer reizender Antiquitäten wie Porzellan, Miniaturen, Stickereien behalten und dient heute als Empfangspalais für intime Geselligkeit bei behördlichen Empfängen.

Die Gerechtigkeitsgasse, mit der der «Canal grande» Berns beginnt, ist breiter, bürgerlich behäbig und äusserst bernisch durch die kräftigen, oft hoch über die Gasse sich auftürmenden Laubenpfeiler, über denen an den Fenstersimsen — mit Gittern gesäumt und mit rotem Kissen belegt — behagliche Sitzplätze zu Ausguckstündchen der Hausinsassen laden. Wie hübsch der Blick, der nydeckwärts am Kirchturm vorbei ins laubkronenreiche Grün der Aareufer und zum Rosengarten emporgeht! Ein Zierat ist hier das reichgeschmiedete Wirtshausschild des altberühmten Gasthauses «zum goldenen Adler». Und stadtaufwärts, wie manche ziervolle Rokokofassade, wie manches edeleinfache Herrschaftshaus, das keineswegs aufdringlich die Häuserzeile der Bürgerwohnungen verdrängt, das aber durch feines Ebenmass und Mauerschmuck seinen Dienst für einen feineren Lebensstil bekundet. Meist sind diese Bauten um die Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden und dienten den Ratsherren oder Landvögten des bernischen Untertanenlandes als Stadtresidenz. Wie manche Erinnerung auch: — zwar meist übersehen! — so eine Gedenktafel für den Eroberer der Waadt, Hans Franz Nägeli, eine weitere für den bernischen Staatsmann, Maler und Reformator Niklaus Manuel. Und dann als eines der schönsten Schmuckstücke das Zunfthaus zu Narren und Distelzwang, mit einer prachtvollen, reichen Trophäengruppe an der Hausfront und einer Eingangshalle in edlen französischen Barockformen.

*

Stadtaufwärts — wieviel stünde unserer Schaulust noch bereit! Da sind Kirchgasse und Münsterplatz, die dem überragenden Bau des Münsters eine stilreine, würdevolle Folie geben. Der Münsterplatz wird beherrscht durch das breit angelegte, gewichtige Regierungsgebäude, «Stift» genannt, ein Werk des Architekten Albrecht Stürler aus den Jahren 1744—48. Ehemals Amtssitz der Schultheissen und Seckelmeister, dient es heute den verschiedenen Direktionen des Regierungsrates. Die alte Regierungsgewalt, die ebenso sehr auf feinen Stil wie auf Strenge zu halten wusste, verkörpert sich hier mit vornehmer, einfacher Würde. Die bernische Bauart hat die Barockform in ihren Grundlinien festgehalten und ihnen dabei jenes herrschaftliche Gleichmass, jene überlegene Ruhe gegeben, die zugleich von völliger Einfachheit und doch von Adel kündet. Das Väterliche des patrizischen Regimes spiegelt sich darin, und auch bernische Gemächlichkeit; denn alles ist breit und geräumig, bequem und hablich angelegt. Es steht ein Reichtum und eine Macht dahinter, die sich freiwillig des Prunkes begibt, weil er der Landesart widerspricht, die aber ein untrügliches Gefühl für edles Ebenmass besitzt. — Als Bauten dieser Art, bald schlichter und bald reicher, wären auch die Schöpfungen des Architekten Niklaus Sprüngli anzusprechen: das Hôtel de Musique — heute Café du Théâtre — aus der Zeit des reinsten Louis-XV-Stiles, sehr vornehm, sehr französisch inspiriert, mit reichen Gliederungen durch Pilaster, mit Giebelfeldern voll schönem plastischem Schmuckwerk; das Corps de Garde (die sog. Hauptwache), ein einstöckiges Gebäude mit reichem Trophäenschmuck am Dache, soldatisch stolz präsentierend. Es diente im 18. Jahrhundert als Stadtwache. Heute freilich hat die moderne bauliche Umgestaltung Berns dies Kabinettstück alter öffentlicher Baukunst um seine beste Wirkung gebracht. Es ist zwar erhalten geblieben, aber dem dahinterliegenden «Winterthurhaus» recht oberflächlich angegliedert worden und wirkt im Verkehrsstrom nicht mehr mit der alten Würde, sondern nur wie ein geduldetes Ueberbleibsel.

Weiter stadtaufwärts zeigt sich Bern naturgemäss mehr und mehr durchsetzt mit Neubauten und Neuanlagen ganzer Strassenzüge. Die Entwicklung ist nicht aufzuhalten. Das bedauernswerteste Opfer, das ihr im 19. Jahrhundert gebracht wurde, mag der wuchtige Christoffelturm gewesen sein, der die Innerstadt in der heutigen Bahnhofgegend gegen Westen zu abschloss. Ein machtvoller Wächter, der höchste Wehrturm Berns, der den Zeitglocken- und Käfigturm noch um ein gut Stück überragte, ist mit ihm gefallen. Und doch: die Denkmäler altbernischer Baukunst sind auch in diesen vielfach umgestalteten Gassenzügen anzutreffen. Steht nicht noch das Kornhaus, aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts, in mächtiger, fast massiger Formengrösse da? Und weiterhin das Waisenhaus, das von grosszügiger burgerlicher Fürsorge im alten Bern spricht; der gross angelegte Flügelbau der Stadtbibliothek; die hervorragend schöne Heiliggeistkirche, und als äusserster Zeuge, schon mitten in den neueren Bauten, der grosse, schlossähnlich angelegte

Bau des Burgerspitals mit seinen zwei geräumigen Gartenhöfen. Schon hat der Bahnhof sich zwischen diesen Bau und die Stadt gedrängt — und es bleibt abzuwarten, was stärker ist: die Gefrässigkeit des modernen Verkehrslebens oder die bernische Pietät gegenüber einem Altertumsbesitz, der den einzigartigen Charakter der Stadt ausmacht.

*

Bern war eine Stadt von wenigen tausend Einwohnern, als im Jahre 1421 der Grundstein für das Münster gelegt wurde, das heute als ein Hauptwerk der schweizerischen Spätgotik vor uns steht. Wie gewaltig war der Gedanke, wie gross und andauernd das Opfer, das die kleine Burgerschaft mit diesem Plane auf sich lud. Als ersten Baumeister berief die Stadt Mathäus Ensinger aus Ulm, den Spross einer altangesehenen Baumeisterfamilie, die während eines vollen Jahrhunderts eine führende Stellung in der deutschen Kirchenbaukunst einnahm. Ihr Name ist mit den herrlichen Münstern von Ulm, Strassburg und Esslingen verknüpft.

Die Berner Burgerschaft wusste bei der Grundsteinlegung, dass sie durch manche Generation hindurch alles verfügbare Geld dem neuen Münster zu Ehr und Gedeih würde aufwenden müssen, und dass die Nutzniessung des fertigen Baus erst viel späteren Geschlechtern vorbehalten bliebe. — Auf dem Platze, wo heute das vollendete Münster steht, erhob sich schon im 13. Jahrhundert eine alte Leutkirche; rund um sie herum wurde der Bau des weit grösseren Münsters ins Werk gesetzt. Es dauerte ein Jahrhundert und mehr, bis alle Teile der neuen Kirche ihr Gewölbe empfangen hatten, und eine Zeit des reicheren Schmuckwerks und der zierlicher und verwickelter angelegten Ornamentik gab diesen späteren Teilen ihr Gesicht. Die Baumeister wechselten — Stefan Hurder, Niklaus Birenvogt, Erhard Küng sind von den berühmtesten Namen; mit dem letzteren ist ein besonderes Schmuckstück verknüpft: die reiche Portalplastik mit der Darstellung des jüngsten Gerichts. Erst zu Ende des 16. Jahrhunderts — also mehr als anderthalb Jahrhunderte nach der Grundsteinlegung — war das Mittelschiff vollkommen fertiggestellt und der Turm bis zur Höhe der ersten Galerie aufgeführt. Und nochmals viel später — für viele der jetzt lebenden Berner ist es eine schöne Jugenderinnerung — wurde im Jahre 1893 der Helm des Turmes bis zur heutigen Höhe aufgeführt, die 100 Meter über dem Fundament beträgt.

Eine kleine, aber tapfere Stadt hat damals ein grosses Werk geplant und alles an die Verwirklichung gesetzt. Aber ganz so leicht ist es auch dem heutigen Berner nicht gemacht mit dem Münster. Denn die Verwitterung zieht rund um den Bau, und fast zu allen Zeiten sieht man irgendwo ein Gerüst stehen, weil Stück um Stück der sandsteinernen Strebepfeiler, der Phialen und des Masswerks der Fenster erneuert werden muss. Es ist ein Vermächtnis der Arbeit und des Weiterbaus, das uns die Vorfahren hinterlassen haben. Immer wieder lässt sich beobachten, wie die Schärfe und Klarheit der Formen verlorengeht, wie unter den steinernen Ornamenten und Blumen, den Fratzen der Wasserspeier und den Porträtköpfen der Baumeister, die sich am Münster verewigt haben, ein langsames Zerbröckeln anhebt. Sie überziehen sich mit einer grünlichen Schicht oder gar mit Flechten und Moos, sie sehen sich zuletzt an wie ein verwilderter Wald, in dem es modert und wuchert. Im Nachbilden der Blätter, Stengel und Blumen der Natur haben einst die gotischen Meister die Welt ihrer Schmuckformen empfangen; ist es nicht, als ob sie nun wieder in ihren Urzustand zurückkehren und zum wilden Geschlinge von Kraut und Unkraut werden wollten? Das Münster schwindet hin und wächst aufs neue, stirbt ab und aufersteht wieder — es ist ein lebendiges Geschöpf der Stadt, nur mit einem viel gelasseneren, der Ewigkeit schon näherstehenden Daseinsrhythmus, als ihn der Mensch besitzt.

Besonders kostbare und zerbrechliche Teile des Münsters, wie das Portal, die kunstvoll zierliche Schultheissenpforte oder die alten Glasmalereien, sind heute mit Sandsäcken geschützt oder gar entfernt. Am Turm hängt mancher Blick mit Bangen. So mancher seinesgleichen hat heute Kreuzblume und Helm hergeben müssen, so mancher Kirchenbau trägt nicht mehr sein Gewölbe.

Zu Ehren des Münsters sind mehrere Monographien geschrieben und Bildbände zusammengestellt worden. Viele Verse huldigen ihm; es ist ein Mittelpunkt der Liebe und Verehrung des Berners, und der Stadt wäre das Herz aus dem Leibe gerissen, wenn sie ihr Münster verlöre. Ein paar Strophen, die davon künden möchten, sollen hier als Abschluss unseres Besuchsstündleins in Alt-Bern stehen:

Berner Münsterlied.

Sag, wirst du ewig halten,
Du stolzer, hoher Turm?
Bleibst du in Bern, dem alten
Und trotzest jedem Sturm?

Du ragst wie Schwertes Schneide
Aus unsrer Dächer Rund;
Es klingt zu Freud und Leide
Uns deiner Glocken Mund.

Du bist der Gassen Hüter,
Du bist der Brücken Hort,
Ein Friedensgruss-Entbieter,
Ein steinern Gotteswort.

Du bist ein Arm, ein hoher,
Der sich zum Himmel reckt.
Du bist ein Gruss, ein froher,
Der alle Herzen weckt.

So gestern und so heute
Dein Glockendröhnen geht,
Des Sonntags Frühgeläute,
Des Mittags Tischgebet.

Aus grüner Hügel Weiten
Schon grüsst dein Helm von fern.
In freie Landesbreiten
Spricht er vom starken Bern.

Sag, wirst du ewig stehen,
Du Fingerzeig empor?
Ob Weltenstürme wehen
Und brechen Dach und Tor?

Viel Schwestertürme fallen
Und brechen in den Grund.
Der Ungott hat befallen
Die Länder all im Rund.

O Turm durch alle Zeiten,
Du hältst so milde Wacht!
Ach, wenn du fällst, so schreiten
Wir selbst in Todesnacht.

Walter Adrian, Bern.

Das Rathaus zu Bern

Das Rathaus zu Bern, in der Frühzeit des 15. Jahrhunderts erbaut, im Lauf der Zeit erweitert und ausgestaltet, in den Jahren 1940 bis 1942 mit seinen Nebengebäuden vollständig erneuert, kann einen reichen Vorwurf für Erziehung und Unterricht bilden. Von Ehrfurcht und Bewunderung führt es hinüber zur Betrachtung bernischer Geschichte eines halben Jahrtausends, stellt die Verkörperung eines stolzen Tradition dar und verbindet in ununterbrochener Folge die Vergangenheit mit der Gegenwart. Wahrlich ein Füllhorn unerschöpflichen Stoffes für Schule und Haus, wenn man das Rathaus als Ausgangspunkt und Grundlage der Betrachtungen nimmt.

*

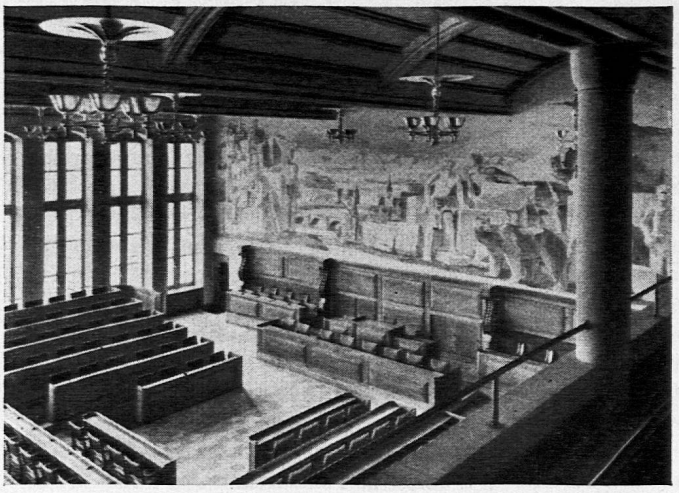
Bewunderung und Ehrfurcht gelten den Schöpfern und Erbauern des monumentalen Werkes. Planung und Anordnung der Bauteile sind genial. Das Können der Bauleute verrät neben einer grossen Seele das Walten von grossen Meistern, erfüllt von Hingabe und unendlicher Liebe zu ihrem Tun.

Man versetze sich zurück in jene Zeit der Spätgotik. In der weiten Welt gibt es zwar schon Hochstätten der Baukunst, der Bildhauerei und der Malerei. Aber die nächste örtliche Umgebung ist arm an nachahmungswerten Werken. Es müssen Einzelne, Weitblickende gewesen sein, die den Gedanken nach Bern brachten, hier ein Rathaus zu bauen, das später ein Vorbild für oberrheinische und süddeutsche Rathäuser werden sollte.

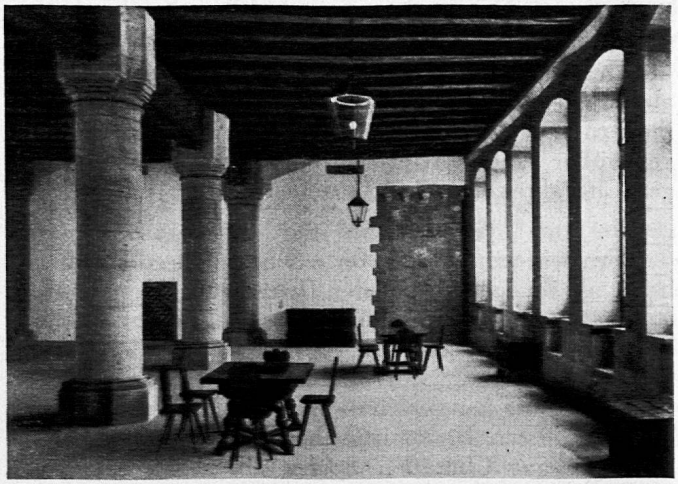
Es gab zu jener Zeit auch noch keine zusammenfassende lehrhafte Wissenschaft der Baukunst. Was auf diesem Gebiete geboren ward, konnte weder Lehrbüchern noch Kompendien entnommen oder an Hochschulen und Techniken erlernt werden. Es wuchs heraus aus dem tiefen Empfinden innerlich freier Menschen, deren Geist das Weben der Natur und deren Schönheit zierte.

Wer darum bewundernd vor dem Rathaus zu Bern steht oder wer seine mannigfachen Räume beschaulich durchwandert, der wird ergriffen von ehrlichem Staunen und von heissem Dank gegenüber jenen Mannen, die das Rathaus schufen, wie gegenüber ihren Nachfahren, die uns den Bau als Vermächtnis erhielten.

Gewiss. Die Erneuerung des Rathausese zu Bern mag als ein gelungener Wurf bezeichnet werden; ohne das Werk der Alten aber, ohne ihr Schauen, Empfinden und Erleben hätte es keine Erneuerung gegeben.



Grossratssaal mit Wandbild von Karl Walser.



Rathaushalle nach Westen.

Das Andenken an sie lehrt uns Bescheidenheit, prägt uns die Abneigung gegen Ueberheblichkeit und Selbstruhm ein. Ihnen, den Schöpfern aus dem 15. Jahrhundert, gebührt der Dank, den uns der unvergängliche Bau immer wieder einflösst.

*

Zu den Bauleuten gehört der Bauherr. Vor der Tat steht der Wille zu ihrer Erfüllung. Der Wille aber ist stets beeinflusst von der Umgebung, von der Umwelt. So war es auch beim Bau des Rathauses zu Bern.

Im Mai des Jahres 1405 wütet in Bern ein furchtbarer Stadtbrand. Mehr als hundert Menschen verlieren in der kleinen Stadt das Leben; ganze Gassen werden durch den Brand niedergelegt. So unheimlich ist das Unglück, dass freundeidgenössische Helfer aus Solothurn und Freiburg in grosser Zahl herbeieilen.

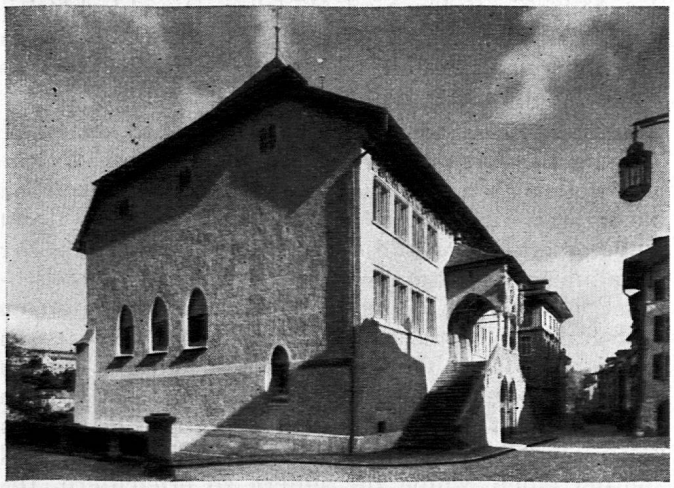
Aus diesem herben Schicksalsschlag sprüht der Wille zur Tat. Planung auf Jahrhunderte hinaus entsteht. Die Gassen werden breit und weit gezogen. Der Bau von Holzhäusern wird untersagt. Steine, der warme, samtweich bearbeitbare Sandstein aus den benachbarten Brüchen in Ostermundigen wird zu Ehren gezogen. Das Rathaus selbst soll an der nördlichen Ausmündung der Strassenquerachse entstehen, als Gegenstück zum hohen Münster, das einige Jahre später in Angriff genommen wird.

In zehn Jahren ist der Bau des Rathauses vollendet. Ausländische Meister errichten ihn als Wahrzeichen eines kraftvollen, sich immer noch ausdehnenden Staatswesens. Nebenbauten gliedern sich an und im folgenden Jahrhundert grüsst eine ausgeglichene, architektonisch prachtvolle Baugruppe Stadt und Land.

Bewunderung und Ehrfurcht erstrecken sich darum auch auf den Weitblick und auf die Grosszügigkeit der Bauherren, denen neidlose Anerkennung nie versagt bleiben wird, solange das Rathaus zu Bern steht.

*

Das Rathaus zu Bern wird nun Stätte der Geschichte wie des Gerichtes der Geschichte werden. Es wird Zeuge des Wechselspieles von Aufstieg und Niedergang eines Volkes, von kraftvollen Anläufen bis zu glänzenden geschichtlichen Taten der Selbstbewusstheit, der Tapferkeit und des blendenden Ruhms, von innerer Starrheit bis zum Zerfall eines Jahrhunderte



Ansicht von Westen.

während politischen Regimes, von tastenden Versuchen der Anpassung der Staatsgewalt an die unbezwingliche Veränderung der gesellschaftlichen Bedürfnisse und Zusammenhänge bis zur glückhaften Schöpfung der politischen Demokratie, die ihrerseits die Voraussetzungen zu einer höhern Form des sozialen Gemeinschaftslebens schafft.

Das Rathaus hält all diesem Wechsel, all diesen Erschütterungen stand. Verwittert zwar, bleiben seine Grundmauern fest und ehern und kommen auf uns als herrliche Zeugen einer einmaligen Baukunst.

Auch Glück im Unglück ist mit dabei. Zu Ende des 18. Jahrhunderts hegen die letzten Repräsentanten des alten Berns den Wunsch, das alte Rathaus durch einen für die damalige Zeit modernen Neubau zu ersetzen. Eine internationale Plankonkurrenz gibt den Bestrebungen Folie. Im Zusammenbruch des politischen Regimes gehen die für den Neubau bestimmten Millionen unter und das Rathaus bleibt. Wäre es anders, die Auswirkungen hätten für das Stadtbild von Bern unheilvoll sein müssen. Ein moderner Rathausbau, dessen Pläne erhalten geblieben sind, hätte inmitten der prächtigen Altstadt nach und nach deren Fall zur Folge gehabt, und Bern, die Stadt des Bauwunders mit den einheitlichen Fassaden und Arkaden, gehörte heute der Vergangenheit an.

*

Es ist hier nicht der Ort für die Wiedergabe der Geschichte des glücklich vollzogenen Umbaues oder für eine Beschreibung des Bauwerkes. Solche Bauten kann man überhaupt nicht beschreiben, man muss sie sehen und erleben. Wer sich um Einzelheiten interessiert, der schlage die grosse Einweihungsschrift vom Herbst 1942 auf oder blättere in dem Bändchen Nr. 16 der Berner Heimatbücher, die einen gedrängten, mit Bildern versehenen Ueberblick vermitteln.

Ein stolzes Gefühl aber will ich auch an dieser Stelle nicht unterdrücken. Die Erneuerung des Rathauses zu Bern beruht auf einem zu Anfang dieses Krieges gefassten Volksbeschluss. Die Arbeiten wurden im Krieg begonnen und nach knappen zwei Jahren im Krieg beendigt. Nicht der Wille eines einzelnen, das Volk von Bern in seiner Gesamtheit hat dieses Werk gewollt und die Grundlagen dafür geschaffen. In einer Welt, da der Friede fehlt, in der Zerstörung, Hass und Grauen seit bald fünf Jahren die Signatur der Stunde bilden, hat sich das Berner Volk aufgerafft zu hehrer Tat. Dieses Beispiel von Wollen und Tatkraft, von Glaube an Bestimmung und Besinnung eines demokratischen Staates, mögen zusammen mit der Geschichte des Rathauses der Jugend erzählt werden. Ein Volk, von solcher Währung geadelt, kann nicht untergehen.

Robert Grimm, Baudirektor des Kantons Bern.

Vom stadtbernischen Schulwesen

Der Berner lässt sich seine Schulen etwas kosten. 9,8 Millionen Fr. oder Fr. 74.— auf den Kopf der Bevölkerung betragen die jährlichen Bruttoaufwendungen für das Schulwesen (die Schulfürsorge eingeschlossen), wovon die Stadt selbst den Löwenanteil von 5,5 Millionen Fr. zu tragen hat. Diese Summen übersteigen die gesamten Staatsausgaben eines kleinen Kantons, wie etwa Glarus, bei weitem. Hält man sich dies vor Augen und blättert man in den Akten zurück, etwa bis 1860, als die Stadt noch ganze Fr. 60 000.— für ihre Schulen aufwendete, so kommt einem der gewaltige zahlenmässige Aufschwung und die tiefgreifende Wandlung der Verhältnisse so recht zum Bewusstsein.

Den Wurzelstock der bernischen Schule bildet wie auf dem Land auch in der Stadt die *Primarschule*. 4 Jahre lang sitzen hier die Kinder jeden Standes auf der gleichen Schulbank. Das, was man noch vor 60 Jahren mühsam erstreiten musste, die Abschaffung der staatlich subventionierten Standesschulen, ist zur Selbstverständlichkeit geworden. Die Privatschulen spielen heute auf der untersten Schulstufe nur noch eine recht bescheidene Rolle. Von 100 Schülern des 1.—3. Schuljahres besuchen noch 5 % eine private Unterrichtsanstalt. Die Geschlechter sind durchwegs gemischt. In den zwei untersten Schuljahren erteilen Lehrerinnen den gesamten Unterricht samt dem Handarbeiten der Mädchen, das mit 2 Wochenstunden bereits im 1. Schuljahr einsetzt (später bis 4). Vom 3. Schuljahr an übernehmen dann Lehrer die Klassen für weitere 2 Jahre.

Auf Beginn des 5. Schuljahres teilt sich der Strom der Schüler. Auf Grund der *Uebertrittsprüfungen* tritt ungefähr die Hälfte aller Viertklässler in die Mittelschulen über. Die bestempfohlenen Schüler (rund 30 % der Viertklässler) können ohne Prüfung aufsteigen, die übrigen haben sich einem Aufnahmsexamen zu unterziehen, dessen Ergebnis während des Probequartals überprüft wird, wobei allerdings die Zahl der nachträglichen Rückweisungen nur klein ist. Angesichts des starken Druckes in die Mittelschulen ist es nicht leicht, den Zustrom abzudämmen. Wie wenig Aufklärung nützt, zeigt die Tatsache, dass Jahr für Jahr rund 90 % der Viertklässler von den Eltern zum Uebertritt angemeldet werden. Ein ständiger Ausschuss des Lehrervereins unterstützt die Schulbehörden im Bemühen, ein gesundes Gleichgewicht zwischen Primar- und Mittelschulen aufrecht zu erhalten und unerwünschte Rückwirkungen der Uebertrittsprüfungen auf den Schulbetrieb der vorangehenden Schuljahre zu vermeiden.

Den *obern 5 Klassen der Primarschule* — die bernische Schulgesetzgebung verteilt den obligatorischen Unterricht seit 1860 auf 9 Schuljahre — gilt das besondere Augenmerk der Behörden. Ihnen, die heute durchwegs Buben und Mädchen gemeinsam unterrichten, soll das Ansehen einer soliden Volksschule erhalten bleiben. Die obere Primarschule soll weder

zu einer Hilfsschule herabsinken, noch einfach der Sekundarschule nacheifern. Da der Klassenlehrer fast alle Stunden selbst erteilt und die Klassen im Durchschnitt nur noch 29 Schüler zählen (Abschlussklassen zufolge Austritts der Verbleiber 26 und noch weniger), sind auch besonders günstige Voraussetzungen für eine erspriessliche Erziehungsarbeit gelegt. Zudem wurde die Ausstattung der Schulkreise in den letzten Jahren in mannigfacher Weise verbessert. Neuzeitliche Lehrmittel, wie Lichtbilder, Lehrfilme, Schulfunkgerät, kommen an den Primarschulen so gut wie an den Mittelschulen zur Anwendung. Bern hat als eine der wenigen Gemeinden des Kantons die Handarbeitskurse für Knaben vom 5. Schuljahr an obligatorisch erklärt. Eine Berner Spezialität ist der vor 65 Jahren auch an den Primarschulen eingeführte Französischunterricht. Diesem praktisch von allen Schülern besuchten Fach werden vom 7. Schuljahr an wöchentlich 3 Stunden gewidmet, wobei allerdings zu bemerken ist, dass diese Stunden bei manchem wenigstens ebenso nützlich für die Muttersprache verwendet würden. Fachlehrer erteilen in den obersten 2 Schuljahren den Zeichenunterricht der Knaben. 5 vollamtliche, je für 1 Jahr festangestellte Vikare entlasten ältere Lehrer und auch Lehrerinnen vom Turnunterricht. Für die Mädchen besteht seit langem das faktische Obligatorium für den Hauswirtschaftsunterricht, der nunmehr schon im 8. Schuljahr einsetzt. Sozusagen alle Mädchen besuchen zudem während wenigstens einem Jahr den von Lehrern erteilten Gartenbauunterricht.

Neben den Primarschulen werden seit mehr als 50 Jahren noch besondere *Hilfsklassen* geführt. Gegenwärtig füllen die 273 Hilfsschüler (das sind 2,5 % der Schulpflichtigen) 19 Klassen, die zur Hauptsache von Schwachbegabten und Schwachsinnigen (2 Klassen) besetzt sind. Sie verteilen sich zum grössern Teil auf die Quartierschulhäuser, doch sind alle Hilfsklassen in einem selbständigen Schulorganismus mit eigener Kommission und eigenem Oberlehrer zusammengefasst. Im Lehrplan wird in den oberen Klassen ganz besonderes Gewicht auf den praktischen Unterricht gelegt. So sieht er für die letzten 3 Schuljahre 4—8 Schulstunden hauswirtschaftlichen Unterrichts vor. Dem Handfertigkeitsunterricht der Knaben und dem Gartenbau wird ebenfalls reichlich Zeit eingeräumt. Turnen, Schwimmen und neuerdings auch Rhythmikstunden lösen viel Verkrampftes und geben den vielfach Gehemmten Zutrauen und Selbstbewusstsein. Die Anlernwerkstätte für Minderbegabte (Schreinerei mit 20 Plätzen) und besondere Weissnähklassen der Frauenarbeitsschule vermitteln vielen Austretenden das Rüstzeug zu einem Teilberuf. In Zusammenarbeit mit andern Institutionen wird es so möglich, 85 % der Hilfsschüler als brauchbare, arbeitstüchtige Menschen in den Arbeitsprozess hineinzuführen.

Mit all diesen Einzelheiten beschäftigt sich die breitere Oeffentlichkeit nicht stark. Das glücklicherweise immer rege Interesse an Schulfragen wendet sich dafür um so mehr den *Mittelschulen* zu. Sie setzen, wie bereits erwähnt, schon im 5. Schuljahr an, wobei der Strom der Uebertretenden von Anfang an 3 Hauptkanälen zugeleitet wird: Einmal den beiden Knabensekundarschulen mit je 4 Klassenreihen, den 2 Mädchensekundarschulen mit 5 und 4 Parallelen und dem Progymnasium mit 5, später 6 Klassenzügen. Daneben besteht für Bümpliz eine zweireihige Sekundarschule für Buben und Mädchen (Geschlechterteilung hier erst vom 8. Schuljahr an). Dabei ist zu beachten, dass absolut wie relativ mehr Knaben als Mädchen in die Mittelschulen aufsteigen.

Immer wieder werden Stimmen laut, welche diese Teilung als verfrüht betrachten und die grosse Weiche erst weiter oben einbauen möchten. Aber abgesehen davon, dass die heutige Ordnung im kantonalen Recht einbetoniert ist, würde eine spätere Sonderung der Begabungen es verunmöglichen, mit dem Französischunterricht für die bessere Hälfte weiterhin schon im 5. Schuljahr einzusetzen. Mehr Erfolg versprechen daher die Bemühungen, die Trennwände zwischen den Mittelschulen niedriger zu machen, die Klassen einander auch räumlich und in den Augen der Eltern näherzubringen und so den nachträglichen Wechsel von der einen Schule zur andern zu erleichtern. Die Stundenbelastung der Schüler steigt an den Sekundarschulen von 30 auf 36, am Progymnasium von 31 auf 34 Stunden, während den Primarschülern 29—30 (immer ohne Schwimmstunden) zugemessen sind.

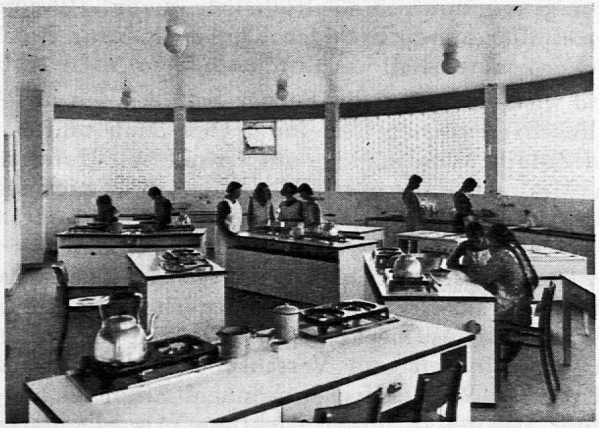
Der Klassendurchschnitt schwankt an den einzelnen Sekundarschulen im Wintersemester zwischen 25 und 30 Schülern. Ein guter Teil der Stunden, namentlich in den oberen Klassen, wird durch Fachlehrer erteilt.

Neben den städtischen Mittelschulen fallen auch die Privatschulen auf dieser Stufe stärker ins Gewicht. Bei einzelnen ist allerdings die Mittelschulqualität etwas fragwürdig. Im 5. Schuljahr schnellt der Anteil der «Privat»-Schüler auf 16 % des betreffenden Schülerjahrganges hinauf, um dann aber in den nächsten Jahren wieder bis auf 10 % abzusinken. Diese Kurve zeigt, dass viele Eltern versuchen, auf dem Umweg über die Privatschule ihre Kinder doch noch in die öffentlichen Mittelschulen zu bringen, was aber nur selten gelingt. Glücklicherweise darf man wohl sagen, denn in den zweitobersten Klassen der städtischen Sekundarschulen hat ohnehin ungefähr jeder 6. Schüler eine Klasse repetiert.

Die *höheren Mittelschulen* sind seit der Aufhebung der Kantonsschule ebenfalls alles städtische Unterrichtsanstalten, wenn man vom rein staatlichen Oberseminar für Lehrer absieht. Der Staat, der bei Primar- und Mittelschulen ungefähr einen Drittel (die Ausrechnung ist natürlich längst nicht so einfach, läuft aber auf das hinaus) an die Lehrerbesoldungen leistet, beteiligt sich hier zur Hälfte. Alle übrigen Ausgaben für Schulhausbauten und Betrieb gehen dagegen fast ganz zu Lasten der Gemeinde, und an die Kosten des neuen *Gymnasiums* auf dem Kirchenfeld, auf 4,7 Millionen Fr. zu stehen kam, leistete der Staat ganze Fr. 5000.—.

In diesem grössten Schulhaus der Stadt Bern sind gegenwärtig alle 35 Klassen der auf dem Progymnasium, also auf 8 vorausgehenden Schuljahren, aufbauenden «*Oberabteilungen*» des Gymnasiums untergebracht.

Die Literarschule bereitet in 4½jährigem Kurs auf die Maturitätsprüfung nach den Gymnasialtypen A und B, die Realschule auf die Prüfung nach Typus C (Mathematik und Naturwissenschaften) vor. Die Handelsschule besteht aus einer Abteilung mit 4jährigem Kurs zur Vorbereitung auf die Maturitätsprüfung und einer recht schwachbesuchten Abteilung mit 3jährigem Kurs und abschliessender Handelsdiplomprüfung.



Kochschule für Mädchen des 9. Schuljahres.

Die Schülerzahl der Gesamtschule (das Progymnasium eingeschlossen) hat sich seit den neunziger Jahren verdreifacht, an den Oberabteilungen sogar mehr als vervierfacht. Gegenwärtig sind es 1400 Schüler, darunter 200 Mädchen, denen im Jahr 1920 die Gemeinde ein eigenes Mädchengymnasium verweigert hat.

Die *städtischen Mädchenschulen*, die organisatorisch, aber nicht räumlich, in ähnlicher Weise zu einem Ganzen zusammengeschlossen sind, bauen durchwegs auf 9 Schuljahren auf. Die Anfänge des städtischen Lehrerinnenseminars reichen mehr als 100 Jahre zurück. Seit 1934 dauert die Ausbildungszeit 4 Jahre, von denen das letzte vornehmlich der pädagogischen Ausbildung gewidmet ist. Durch kantonale Verfügung sind gegenwärtig die Aufnahmen auf 10, neuerdings 12 Schülerinnen, gedrosselt, was angesichts des rasch schwindenden Lehrerinnenüberflusses und den knappen Bildungsgelegenheiten für Mädchen sehr bedenklich ist. Die heute dreiklassige Töchterhandelsschule kann ihre Schülerinnen aus einer grossen Zahl von Bewerberinnen auslesen. Sie führt jedes Jahr ungefähr 80 Schülerinnen (nach insgesamt 12 Schuljahren) zur Diplomprüfung.

Die Fortbildungsabteilung organisiert einen zweijährigen und zwei einjährige Kurse. In der einen Klasse ist Haushaltungskunde das Zentralfach, die andere will vor allem auf die übrigen Abteilungen vorbereiten. Der zweijährige Diplomkurs legt besonderes Gewicht auf Sprachfächer und Erziehungskunde, vermag aber in der heutigen Form nicht ganz zu befriedigen, wie überhaupt die Mädchenbildung ohne ein bestimmtes Berufsziel immer etwas problematisch bleibt.

Das Kindergärtnerinnenseminar, das alle 2 Jahre 15 Schülerinnen aufnimmt, hat da festeren Boden unter den Füssen, doch sind die Berufsaussichten für die Austretenden gegenwärtig nicht sehr gross.

Die städtische Mädchenschule findet ihr Gegenstück in der 1861 gegründeten Neuen Mädchenschule der positiv christlichen Glaubensrichtung, die ganz aus privaten Mitteln finanziert wird. Auch sie führt Seminarklassen, sowohl für Lehrerinnen wie für Kindergärtnerinnen. Auf ähnlichen Grundlagen ruht ausser dem Evangelischen Lehrerseminar Muristalden auch das Freie Gymnasium. Diese Schule führt in einem einzigen Klassenzug die 3 Gymnasialtypen A, B, C zur Maturität.

Neben den traditionellen «höheren Mittelschulen» haben die *Berufsschulen* mit ihren 6000 freiwilligen und Pflichtschülern in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung und Umfang gewaltig zugenommen. Sichtbarsten Ausdruck findet diese Entwicklung im Neubau der Gewerbeschule und den erweiterten Lehrwerkstätten, die in den letzten Jahren einen Bauaufwand von rund $4^1/_2$ Millionen Fr. forderten. In den grossen hellen Räumen der *Gewerbeschule* haben die verschiedenen Gewerbe wohlausgestattete Hörsäle, Uebungswerkstätten und Demonstrationsräume erhalten. Zahntechniker, Coiffeure, Köche, Automechaniker und viele andere Spezialitäten sind hier, das graphische Gewerbe und die Bauhandwerker überdies in besondern Filialgebäuden untergebracht.

Der Unterricht wird immer mehr in die Hand hauptamtlicher Lehrkräfte gelegt. Im Bestreben, für möglichst viele Berufszweige besondere Kurse zu führen (z. B. solche für Radiotechniker neben denjenigen für Elektroinstallateure) und die vorhandenen Einrichtungen möglichst auszunützen, wurde der gewerbliche Unterricht in weitem Stadtumkreis unter einheitliche Leitung gestellt und zu einem guten Teil in die Stadt verlegt.

Die Lehrwerkstätten ihrerseits sind zu einem wichtigen Ausbildungszentrum geworden, wo nicht nur ca. 230 Jünglinge ihre Lehrzeit absolvieren, sondern auch zahlreiche Weiterbildungs- und Umschulungskurse mit jährlich rund 900 Teilnehmern abgehalten werden. Namentlich die Mechanikerabteilung ist vorbildlich ausgebaut. Sie und die anderen Abteilungen arbeiten wie richtige Fabrikationsbetriebe und vermögen einen guten Teil der Kosten aus dem Betrieb herauszuwirtschaften. Mit Industrie und Gewerbe stehen sie in engem Kontakt und laufendem Erfahrungsaustausch.

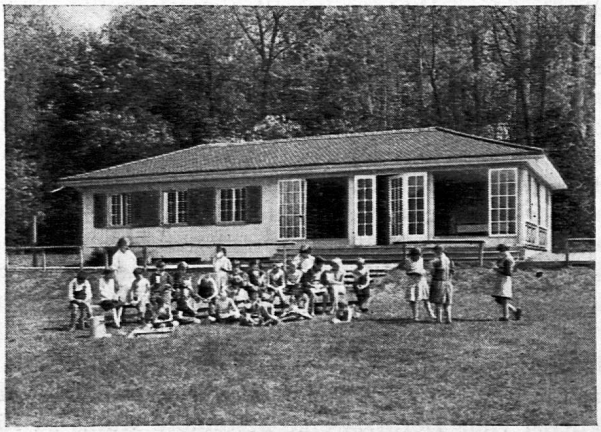
Die Kosten für diese beiden Schulen haben sich in den letzten 20 Jahren mehr als verdoppelt und belasten die Oeffentlichkeit jährlich annähernd mit einer Million Fr., woran die Gemeinde einen immer grösseren Anteil (gegenwärtig sind es rund 43 %) zu übernehmen hat.

Neben diesen städtischen Berufsschulen sind die subventionierten zu erwähnen. Diese werden zwar rechtlich von privaten Organisationen getragen, sind aber für ihr Gebiet von nicht geringerer Bedeutung als die kommunalen und werden daher auch zum grössten Teil mit öffentlichen Mitteln finanziert.

Die Frauenarbeitsschule, eine Gründung des Gemeinnützigen Vereins, bietet Lehrtöchtern der eigentlichen Frauenberufe eine vollständige Berufslehre. Ueberdies hat sie der Gewerbeschule den gewerblichen Unterricht für weitere 440 Lehrtöchter abgenommen und führt daneben viele hauswirtschaftliche Kurse durch.

Die Handelsschule des Kaufmännischen Vereins ist der Mittelpunkt der kaufmännischen Lehrlingsausbildung und Veranstalterin zahlreicher höherer Kurse. Sie hat den Rahmen des eigenen Vereinshauses längst gesprengt und ein früheres Primarschulhaus fast ganz mit Beschlag belegt. Daneben besteht noch die Berufsschule für Verwaltungsangestellte und die Verkäuferinnenschule mit 150 bzw. 390 Pflichtschülern. Die jüngste Schule dieser Art ist die kleine Buchhändlerschule.

Das Haushaltungsseminar des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins ist gegenwärtig im inneren Aufbau begriffen. Ungeklärt ist die Frage, ob diese Schule von der Oeffentlichkeit übernommen werden soll.



Freiluftschule Elfenau.

Ueberblickt man die Mittel- und Berufsschulen, so stellt man fest, dass von den Jünglingen die meisten nach Erfüllung der 9jährigen Schulpflicht eine gute und solide Weiterbildung geniessen. Nur 15—20 % müssen noch für die obligatorische Fortbildungsschule aufgeboten werden; es sind zumeist Ausläufer und junge Hilfsarbeiter, die in Abend- und Tageskursen manches auffrischen und hinzulernen.

Da zur Erziehung untrennbar auch die Pflege und die Sorge für die seelische und leibliche Gesundheit der heranwachsenden Jugend gehören, sind *Fürsorge- und Wohlfahrtseinrichtungen* zu einem selbstverständlichen Rüstzeug des Schulwesens geworden. Sie haben mit den Jahren einen bedeutenden Umfang angenommen.

Speisung und Kleidung, Ferienversorgung, Durchleuchtung, Kropfbekämpfung, Spezialkurse für Kinder mit Haltungsfehlern, Schülerunfallversicherung, Freiluftschule für gefährdete und rekonvaleszente Kinder (alles Schüler im 6. Schuljahr), Tagesheime und Horte sind Kapitel der neuesten Schulgeschichte der Stadt Bern, die alle zu erwähnen hier zu weit führen müsste.

Wie durchgreifend solche Massnahmen zu wirken vermögen, sei an wenigen Beispielen erläutert:

Das Schularztamt stellte im Jahr 1919 fest, dass 79 % der Neuntklässler mit Kropf behaftet waren. Dank der regelmässigen Verabreichung von jodierten Tabletten sank die Verkropfung bis auf 10 %.

Im Jahr 1920 wiesen nicht weniger als 96,4 % der austretenden Primarschüler schadhafte Gebisse auf. Im Jahr 1943 waren die Primarschulklassen von unten bis oben aus praktisch vollkommen saniert. Die regelmässige Zahnkontrolle erfasst alle Schulpflichtigen, die Primarschüler sogar halbjährlich, und 85 % werden in der Klinik selbst behandelt. Das ist möglich mit einem Aufwand von nicht ganz Fr. 120 000.—, woran die Eltern einen Drittel beitragen.

Glücklicherweise konnte auch die Schülerspeisung, namentlich auch die Schulmilchabgabe, in weitem Rahmen trotz Krieg und Rationierung weitergeführt werden. Die Schulen verabfolgten noch im Winter 1943/44 80 000 Liter Milch in Zweideziliterfläschchen oder offen.

Die Speisung und Kleidung der bedürftigen Schulkinder, die ungefähr einem Drittel der Schüler zugute kommt, wird weitgehend von den Schulkreisen und nicht von einem zentralen Schulfürsorgeamt aus organisiert. Viele Fäden laufen allerdings beim Schularztamt zusammen, das sich namentlich der Ferienversorgung annimmt, die alljährlich mehr als einem Viertel aller schulpflichtigen Kinder einen dreiwöchigen Ferienaufenthalt vermittelt.

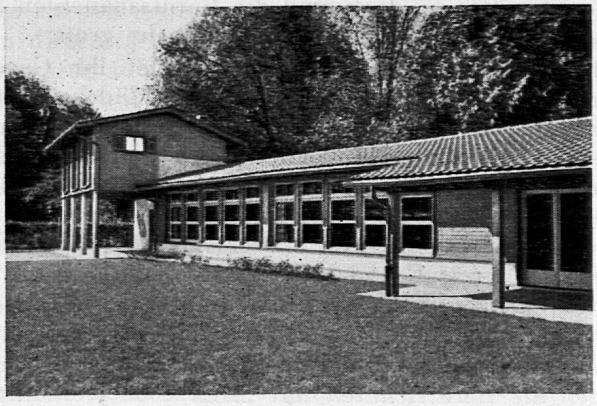
So wird denn für die Berner Schulkinder in körperlich-hygienischer Beziehung viel getan und es ist kein Zufall, wenn man — auf Grund von Hunderten von Messungen — feststellen kann, dass nach bald 5 Kriegsjahren sich die körperliche Konstitution eher etwas verbessert hat. Noch bleibt aber manches zu tun. Den seelischen Schäden, die sich oft ebenso verhängnisvoll auswirken wie ein körperlicher, wird man noch erhöhte Aufmerksamkeit schenken müssen, um den Verschüpften und Verschrobenen beizeiten auf den rechten Weg helfen zu können. Ein Erziehungsberater arbeitet in dieser Richtung. Als kleine Heilstätte für leichte Fälle steht ihm vorläufig eine Beobachtungsklasse zur Verfügung.

Ein Wort noch über *Schulhausbauten*. Das erwähnte, 1939 bezogene Gewerbeschulhaus, das hart an der Brückeneinfahrt in die Bundesstadt steht, ist das modernste Schulgebäude der Stadt. Die grosse Glasfront hat ihr den Namen eines «Lehrbubenaquariums» eingetragen, doch hat sich der Bau bis jetzt auch bei knapper Brennstoffzuteilung besser bewährt, als die Skeptiker voraussagten.

Andere Neubauten liegen schon einige Jahre zurück, so die Primarschule Bümpliz im Stapfenacker und die Uebungsschule des Oberseminars, die vom Kanton erstellt, aber der Stadt dauernd vermietet wurde. Im Elfenauquartier hat man das Postulat des Pavillonsystems in idealer Weise verwirklichen können. 4 Klassen sind dort in 2 kleinen Schulhäusern prächtig untergebracht. Ganz in der Nähe am Rand des Naturschutzreservates liegt im Grünen die Freiluftschule versteckt, für welche gegenwärtig Erweiterungspläne erwogen werden.

Da in den letzten Jahren die Schülerzahl namentlich in den Primar- und Sekundarschulen (dort um 2000) merklich zurückging, konnte man auf Neubauten verzichten. Zudem war es möglich, die durchschnittliche Klassenbesetzung ganz merklich herabzusetzen. Die Schülerzahl pro Klasse ist heute an den Primarschulen unter 30 gesunken, bei Einbezug der Hilfsklassen sogar auf 28,7. Eine einzige Klasse zählt gegenwärtig noch 39 Schüler.

Die Geburtenzahlen der Kriegsjahre lassen nun aber wieder ein gewaltiges Anschwellen der Schülerzahlen erwarten, wobei man selbst bei wieder etwas aufgefüllten Klassen mit einem jährlichen Mehrbedarf bis zu 25 Klassenzimmern rechnen muss. Angesichts dieser Entwicklung ist denn auch ein grosses Programm



Kindergarten Spitalacker.

für neue Schulhausbauten im Werden. Verschiedene Projekte stehen bereit und wären wohl schon ausgeführt, hätte nicht der Krieg die Bauvorhaben durchkreuzt.

Noch dringender ist der Ausbau des *Kindergartenwesens*, nicht nur, weil sich dort die Geburtenzunahme am raschesten auswirken wird. Die 41 Klassen mit 1434 Kindern, welche die Stadt Bern heute entweder selber führt oder doch mit ansehnlichen Beiträgen subventioniert, müssen ganz beträchtlich vermehrt werden. Dabei ist zu hoffen, dass auch der Kanton, der bis vor kurzem überhaupt nichts leistete, seinen Teil beitragen werde.

Auch *Turnhallen und Sportplätze* wird die Stadt bauen müssen. Zwar stehen heute schon den Schulen und Sportorganisationen 26 Turnhallen mit einer Bodenfläche von 8000 m² (0,06 pro Kopf der Bevölkerung) und 40 Rasen- und Hartplätze mit einer Gesamtfläche von 340 000 m² (2,5 auf einen Einwohner) zur Verfügung. Doch reichen diese Uebungsgelegenheiten nicht mehr aus, um überall die dritte Turnstunde und alle Vereine unter Dach zu bringen. Als Besonderheit ist in diesem Zusammenhang noch zu erwähnen, dass die Berner Schüler richtige Wasserratten sind. Fast der hinterste Bub und sozusagen alle Mädchen lernen schwimmen. In der warmen Jahreszeit, wo die Schule von alters her um 7 Uhr beginnt, strömt um 11 Uhr alles in die prächtigen Aarebäder, die dem Berner viel bedeuten. Ueberdies steht den Schulen das Hallenbad wie das Wellenbad in weitem Mass zur Verfügung.

Noch einige Daten über die *Schulorganisation*. Die unmittelbare Schulaufsicht führen die Schulkommissionen. Dabei ist zu bemerken, dass diese Aufsicht — wie schon vor 60 Jahren ein Alt-Erziehungsdirektor feststellte —, gemessen an den Schulbesuchen, nicht durchwegs intensiv ist. Der bernischen Lehrerschaft lassen auch Gesetz und Lehrplan weiten Spielraum für die Schulführung. Schulvorsteher mit eigentlichen Aufsichtskompetenzen auch in pädagogischer Hinsicht kennen nur die Mittelschulen. Den Oberlehrern der Primarschulen, denen durchschnittlich 20 Klassen unterstehen, kommen nach dem Wortlaut der Vorschriften gegenwärtig nur Verwaltungsfunktionen zu. Der Kanton hat für den Stadtbezirk einen eigenen Primarschulinspektor bestellt. Die administrativen Fäden und Aufsichtskompetenzen laufen bei der städtischen Schuldirektion zusammen, welcher als beratende Instanz die Zentralschulkommission beigegeben ist. Die Primarlehrer wählt der Stadtrat, wobei er sich in der Regel an den Vorschlag der betreffenden Schulkommission hält. Bei allen Mittelschulen trifft die Kommission selbst die Wahl, unter Vorbehalt der Genehmigung des Regierungsrates. Nach altbewährter Regel werden meist solche Lehrkräfte gewählt, die zuvor ihre Sporen auf dem Land abverdient haben. In letzter Zeit wurde allerdings der Lehrer-Kreislauf zwischen Stadt und Land etwas gestört, weil Junglehrer oft Mühe hatten, auf dem Land eine Stelle zu bekommen.

Von den niederen und mittleren Schulen war hier die Rede. Der Bericht wäre unvollständig, erwähnte er nicht die *Hochschule*, für die der Kanton tief in die Staatskasse greift. 2½ Millionen Fr. gibt das Berner Volk alljährlich dafür aus, den vierten Teil dessen, was der Staat für die Primarschulen aufwendet. 2400 Hörer zählt sie gegenwärtig; das sind doppelt so viel wie um die Jahrhundertwende. Ob sie nicht zu viel gute Kräfte an sich zieht? Das ist eine Frage, vor welche auch das Gymnasium und die Berufsberatung gestellt werden und die nur im Ueberblick über alle Schulen und Berufszweige beantwortet werden kann.

Das sind einige Streiflichter über das stadtbernische Schulwesen. Vielleicht geben sie Anlass zu Vergleichen und helfen so mit, das Eigene besser zu erkennen. Glücklicherweise besitzen wir in der Schweiz gerade im Erziehungswesen noch eine grosse Vielfalt und weiten Spielraum für eigene Versuche und ortsgewachsene Werke. Den vollen Gewinn aus diesem Reichtum können wir aber erst dann ziehen, wenn wir Umschau halten über Kantonsgrenzen und Stadtmauern hinweg und die guten und schlechten Erfahrungen des Nachbarn nutzen. Dabei wird man sich allerdings bewusst bleiben müssen, dass nicht der äussere Aufwand und die technischen Einrichtungen den Ausschlag geben, sondern der Geist, von dem die Schule getragen ist.

Dr. *Heinz Wyss*, Schulsekretär, Bern.

Von der Stadt zum Staate

Ein Querschnitt durch die geschichtliche Entwicklung Berns.

«Der Mensch treibt Geschichte, weil er angesichts der Zukunft, die nicht in seiner Hand liegt, sich mit dem Einzigen findet, was er hat, nämlich seiner Vergangenheit. Hier haben wir», so meint der spanische Denker Ortega y Gasset, «den Ursprung der Geschichte.» Und er glaubt, «dass einer der Gründe, die die schwere Desorientierung in bezug auf sich selbst hervorgerufen, in der der Mensch heute lebt, in der Tatsache liegt, dass in den letzten vier Generationen der Durchschnittsmensch, der so viel weiss, nichts von Geschichte weiss».

Diese Auffassung hat etwas Bestechendes angesichts der Tatsache, dass gewisse Ideologien, die die Welt von heute zu revolutionieren drohten, ihre Verankerung in der Masse gerade dadurch zu erreichen strebten, dass sie alles Traditionelle als korrupt und die Geschichte als alte Vettel hinstellten und sie darum ersetzten durch die allmächtig scheinende Propaganda.

Wenn der Schweizer im allgemeinen dieser Zeitströmung nicht erlag, wenn heute bei uns weniger als anderswo von einer Desorientiertheit des Menschen mit Berechtigung gesprochen werden kann, so wohl darum, weil bei uns der Kontakt mit der Vergangenheit nie gerissen, weil wir ein traditionsbewusstes und traditionsstolzes Volk geblieben sind, weil man bei uns, mehr als irgendwo anders, um die Geschichte wusste. Und was so im allgemeinen für den Schweizer gilt, das gilt in ganz besonderm Masse für den Berner!

Man mag uns Berner darum zuweilen närrisch schelten mit unserem — wie man meint — übertriebenen Stolz auf unsere Vergangenheit, mit unserer unverständlich erscheinenden Einbildung auf unsere Geschichte — das vermag uns nicht irre zu machen, denn wir fühlen es mehr, als wir es wüssten: Diese Traditionsverbundenheit, diese Verlebendigung des Vergangenen in der Gegenwart, dieses Bewusstsein, dass das Gewesene ein Teil unseres Lebens ist, das alles ist mehr, als es nach aussen sichtbar sein mag, unser Kompass und unser Steuer durch die Zeit, an der wir trotz allem nicht verzweifeln. Unsere Ge-

schichte gibt uns unsere Sicherheit in der Gegenwart und unser ruhiges Vertrauen in die Zukunft. Denn, wie Rom nicht an einem Tage gebaut worden, so auch unser gutes Bern nicht. Es ist im Sturme stark geworden.

Die Tatsache des noch bestehenden umfangreichen bernischen Staates ist etwas Besonderes und Ausserordentliches, wie es auch Entstehung und Behauptung unserer Eidgenossenschaft sind. Ausserordentlich ist Berns gewaltiges territoriales Wachstum, wenn wir den Staatskern — die Stadt — vergleichen mit dem Staatsumfang zur Zeit seiner grössten Ausdehnung. Nur das antike Rom vermag da Bern in den Schatten zu stellen! Die eidgenössischen Stadtstaaten sind teils Zwergstaaten geblieben, teils über ein bescheidenes Territorium nicht hinausgewachsen. Die ausländischen Stadtstaaten — die deutschen Hansastädte und die berühmten italienischen Stadtrepubliken des Mittelalters — sind nach kurzer Blütezeit alle von grössern Staatswesen aufgesogen worden, sie haben keine länger dauernde Eigenexistenz zu behaupten vermocht. Im Lichte solchen Vergleichs erhellt das Ausserordentliche der bernischen Staatswerdung, -entwicklung und -behauptung. Dieses Ausserordentliche wird noch betont, wenn wir uns bewusst sind, dass territoriale Entfaltung in der Geschichte sozusagen ausnahmslos das Werk starker zentralisierter Staatslenkung ist, persönliche Schöpfung einer fürstlichen Dynastie oder ausgesprochener Aristokratie wie im antiken Rom.

Mochte auch in der Entstehungszeit Berns fürstlicher Einfluss mitbestimmend gewesen sein, so war er zeitlich nur sehr beschränkt wirksam geblieben, und schon in den allerersten Jahrzehnten ihres äusseren Wachstums leitete die Stadt selbst ihre Geschicke. Fürstlichem Willen und Wirken verdankt Bern nicht die Entwicklung von der Stadt zum Staate. Auch nicht ihrer berühmten Aristokratie, die wohl dem innerstaatlichen Ausbau durch Jahrhunderte ihren Stempel aufgedrückt, die sich aber erst zu entwickeln begann, als der bernische Staat sein territoriales Wachstum abgeschlossen hatte.

Nein, der Baumeister des vom Rhein bis an den Genfersee reichenden bernischen Staates war weder eine fürstliche Dynastie, noch eine ausgesprochene Aristokratie, sondern ganz einfach das städtische Gemeinwesen, das damals weder ein aristokratisches im Sinne des 17. und 18. Jahrhunderts, noch ein demokratisches im modernen Sinne war; ein Gemeinwesen, das gerade durch die Mischung letztgenannter Elemente sein ganz besonderes Gepräge erhalten hatte.

«Wir Rat und Burger gemeiniglich von Bern», begannen die Berner im 13. Jahrhundert alle ihre Urkunden. Im Namen von Rat und Burgern gemeinsam also schliessen sie ihre Verordnungen und verhandelten sie mit andern. Das war neu! Die Lausanner beispielsweise siegelten anders: «Edle und Burger», betonten sie mit Nachdruck. Auch die Freiburger unterschieden «höhere und mindere Burger», nicht wie in Bern schlicht und einfach Burger. In den Frühzeiten der Stadt betonte Bern also bewusst das, was wir heute das demokratische Element nennen würden. «Wir haben ouch gesetzet, wer der ist, dem wir ein Amt, so zu unser Stadt gehört, empfehlen, der soll sich des ouch fürderlich annehmen, und damite das beste tun, so er kann; weler sich aber des Amtes nit wöllte annehmen oder sust davon gienge, ê sin Jahr us käm, der söll ohne Gnad fahren von unser Stadt.» Die Mauer im Westen und die Aare auf den übrigen Seiten umschlossen wohl als eine besonders starke Wehr die Stadt. Aber stärker als dieses äussere Band vereinigte das feste und gleiche Wollen die Bürgerschaft zu einer starken Gemeinde: «Wann wir sullen und wöllen läben sament als Gebrüedere», wir sollen und wollen zusammenleben als Brüder, hatten sie sich gelobt.

In nicht erzwungenem, sondern gewolltem Zusammenspiel rein bürgerlichen und ehemals adligen Elementes lag die Stärke der Stadt. Wiewohl das Amt des Schultheissen und andere Aemter durch Jahrzehnte in der Hand adliger Geschlechter verblieben, so war das dennoch nicht ein rechtlicher Anspruch dieser Geschlechter, sondern das bewusste Ueberlassen der Verantwortung an die Fähigsten durch eine noch souveräne Bürgerschaft, eine Art demokratischer Ordnung, nicht dem Buchstaben, aber dem Geiste nach. In der demokratisch-aristokratischen Symbiose — wie ich es nennen möchte — lag die Besonderheit des jungen Bern, die ihm die Kraft verlieh zu einem für die Zeit ungewöhnlich starken äussern Wachstum.

Dieses bürgerlich-adlige Zusammenleben in der Stadt einerseits und deren aussergewöhnliches Wachstum anderseits waren nun aber beide mitbedingt durch die besonderen Verhältnisse der Zeit, d. h. der Zeit des ausgehenden Mittelalters, dem Niedergang der Feudalzeit.

Die Feudalherren hatten die kaiserliche Macht in ihrem Interesse ausgehöhlt. Ihre wirtschaftliche Grundlage jedoch — die Naturalwirtschaft — verengerte nun aber im umgekehrten Verhältnis, wie ihr politischer Einfluss gewachsen, ihre materiellen Existenzmöglichkeiten. Der unablösliche Erbzins, für den der an die Scholle gebundene Bauer den Herren arbeitete, verunmöglichte diesen die Anpassung ihrer Einkünfte an die im Laufe der Zeit erhöhten Bodenpreise. Stand dieser Erbzins im Jahre 1250 noch bei $5^1/_2$ % im Verhältnis zum Geldeswert des Bodens, so ein Jahrhundert später nur noch $^1/_2$ %. Mochte das für den einzelnen kleinen Adligen zu seinem Nahrungsunterhalt immer noch ausreichend sein, wenn er über genügend Land verfügte, so reichte es doch nicht mehr aus zur Befriedigung der im Verlaufe der Zeit nun ebenfalls gewachsenen übrigen Lebensbedürfnisse. Der kleine Adlige verarmte darum buchstäblich bei der starren überkommenen sozialen und wirtschaftlichen Ordnung. Nur eine revolutionäre Umgestaltung hätte hier Wandel schaffen können. Solcher Umwälzungen aber sind in der Regel die von Alters her führenden Schichten nicht mehr fähig, weil sie in ihrer ganzen Denk- und Gefühlsweise zu sehr im Ueberkommenen verwurzelt sind.

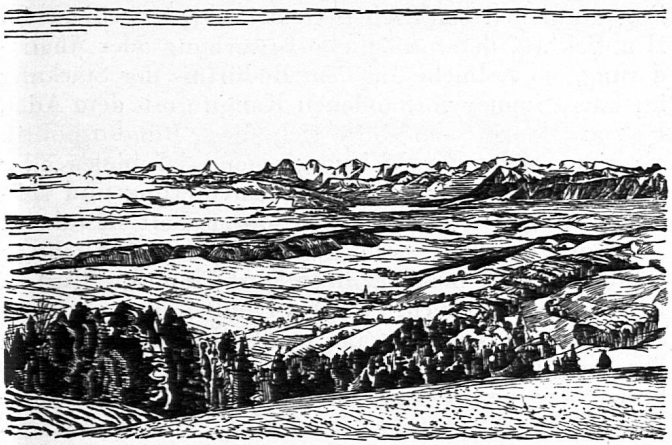
Zum sozial und wirtschaftlich revolutionären Element aber wurden nun zu Ende des Mittelalters die aufblühenden Städte.

Die meisten der im 13. Jahrhundert aufgekommenen Städte verdanken ihre Entwicklung vor allem wirtschaftlichen, viel weniger wehrpolitischen Umständen. Sie waren Stütz- und Umschlagsplätze des ständig sich entwickelnden internationalen Handels und Zentren des Marktes für einen grösseren Umkreis. Durch die Entstehung solcher Mittelpunkte des Marktes und Handels nun wurde die herkömmliche feudale Naturalwirtschaft verdrängt durch die Geldwirtschaft. Die Anpassung an diese neuen Verhältnisse, die für den feudalen Adel zur Existenznotwen-

digkeit wurde, trieb diesen in eine regelrechte Krise hinein, in der er entweder unterging, oder wenn er stark war, sich auf neuen Wegen behaupten musste.

Praktisch ging das nun so, dass einerseits viele Leibeigene ihren Herren davonliefen, um in der Stadt frei zu werden, was der Fall war, wenn sie innert Jahresfrist nicht rechtmässig wiederum zurückverlangt wurden. Das taten die Adligen nun in den seltensten Fällen, einmal, weil sie hofften, durch neue Landverpachtung die für sie ungünstigen Zinsverhältnisse zu ändern, oder weil sie durch die relativ geringen Loskaufssummen doch in den Besitz des so dringend benötigten Bargeldes zu kommen glaubten. In vielen Fällen genügte jedoch das so verbesserte Einkommen zur Sanierung der wirtschaftlichen Lage des Feudalherrn nicht oder doch nur vorübergehend, und die ständig sich steigernden Lebensansprüche nötigten manchen, sich die Barmittel auf dem Wege des Borgens zu beschaffen. Als Geldleiher kam nun aber in erster Linie wiederum die wirtschaftlich stärkere Stadt in Frage, die jedoch nur lieh gegen Sicherstellung durch Pfandleistung in Form von Land. So verschuldete der kleine Adlige der Stadt, verlor in vielen Fällen sein Land an sie, und es kam etwa dazu, dass, wo einer kein eigenes Ross mehr zu halten vermochte, den Humor aber trotzdem nicht verlor, er, wie jener Herr von Aegerten drüben am Gurten, sich rittlings auf die Mauer seines Bürgleins setzte und diese mit den Sporen kitzelte, um nicht ganz aus der ritterlichen Uebung zu kommen, wie uns der Chronist in treuherziger Weise in Wort und Bild zu schildern weiss. Helfen tat das freilich auch nicht, und so blieb manchem gar nichts anderes übrig, als selbst in die Stadt zu ziehen und dort Burger zu werden, gern oder ungern. Die Gescheiteren warteten gar nicht erst die Notlage ab, sondern traten schon vorher freiwillig als sogenannte Ausburger in den Dienst der Stadt. Der Stadt selbst konnte dieser Zustrom von Adligen nicht nur des ihr damit etwa noch zufallenden Landes wegen recht sein, sondern vorab noch um der Mehrung der militärischen Kraft willen, die diese waffengewohnten Leute ihr brachten. Neben der militärischen liehen diese aber auch ihre politische Erfahrung der dieser Dinge noch nicht so vertrauten Bürgerschaft der Stadt. Man überliess daher gerade in Bern dieser Klasse von Neuburgern anfänglich willig und gerne die militärische und politische Führung, woraus die Stadt Gewinn zog. So kam es zu der schon erwähnten adlig-demokratischen Symbiose in Bern.

Nur ein Teil des Feudaladels aber passte sich auf diese Weise den neuen Zeitverhältnissen an und rettete damit seine wirtschaftliche und politische Existenz durch Preisgabe der Selbständigkeit in die neue Zeit hinüber. Ein anderer Teil, der anfänglich durch grösseren Besitz wirtschaftlich noch stärkere, suchte umgekehrt durch möglichste Mehrung und Konzentration von Besitz und Rechten der Aufsaugtendenz durch die Stadt zu entgehen. So entstand ebenfalls aus dem ursprünglich wirtschaftlichen Krisenprozess als politischer Faktor die Tendenz zu neuer Staatsbildung auf fürstlicher Grundlage. Diese Tatsache schuf nun eine neue politische Situation im Reich, deren Nutzniesser wiederum die Stadt wurde. Der Kaiser wurde wider Willen gegenüber seiner eigenen ursprünglichen Schöpfung, dem Feudaladel, in eine Abwehr- und Kampfstellung gedrängt, da der neue Staatsbildungsprozess sich auf Kosten der Krone vollzog.



Bernerland. Nr. 8965 BRB v. 3. 10. 39.

Aus dieser Spannung zwischen Reich und Adel zog die aufstrebende Stadt, daraus zog auch Bern grossen Vorteil. Wo dem Reichsoberhaupt noch politische Funktionen und Rechte verblieben waren, da bediente sich der Kaiser jetzt zu deren Verwaltung und Schutz in entlegenen Reichsteilen wie dem unsrigen nicht mehr des Adels, der diese ja doch nur zu seinen Sonderzwecken missbrauchte und dem Kaiser entzog, sondern der politisch in dieser Hinsicht noch ungefährlich scheinenden Stadt.

Das geschah zunächst einmal durch Verleihung der Reichsunmittelbarkeit, dann aber nach dem Aussterben der Zähringer, die als Prokuratoren, d. h. kaiserliche Verwaltungsvorsteher von Burgund auch in Bern oberste Reichsbeamte gewesen waren, durch Verleihung dieser burgundischen Prokuratorenwürde an Bern selbst. So wird die Stadt Verwalter des Kaisers in dem diesem noch direkt unterstehenden Gebiet im Reichsteil Burgund. Diese Bevorzugung der aufstrebenden Stadt mag nicht wenig zum Neid und Hass des damit um seine Ansprüche betrogenen Adels in seiner näheren und weiteren Umgebung beigetragen haben.

Darüber hinaus aber wurden Bern durch den Kaiser weitere besondere Aufgaben übertragen, so der Schutz von Klöstern, Rüeggisberg und das Stift in Köniz als erste. So sollten deren noch dem Reich unterstellten Gebiete vor dem Zugriff des Adels geschützt werden. Ein Grund mehr für den freien Adel, in Bern einen lästigen und begünstigten Konkurrenten zu sehen und zu bekämpfen.

Denn Bern benutzte nun eben auch seinerseits die ihm von Reichsseite zugekommene bevorzugte Stellung gleich dem Adel zum Ausgangspunkt einer eigenen Macht- und Territorialpolitik, indem es etwa von seinem Schutz unterstellten Klosterleuten eigene Steuern und militärischen Zuzug verlangte. Ein solches Verwischen von eigenen und ihm von Reiches und damit von Rechts wegen zukommenden Funktionen konnte um so leichter stattfinden, je mehr die kaiserliche Macht zerfiel und insbesondere in den folgenden kaiserlosen Zeiten.

In den beiden ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts ging das tatkräftige Bern nun dazu über, durch eine forsche und zugriffige Politik sich bereits einen beachtlichen Teil eigenen Gebietes zu erwerben durch Bündnis, Kauf und Krieg.

Zu zeitlich begrenzten und wechselnden Bündnissen schritt Bern im Gebiet des einstigen Burgund mit

ihm ähnlichen städtischen Gemeinwesen, weniger im Hinblick auf deren mögliche Erwerbung oder Angliederung, als vielmehr aus dem Bedürfnis der Stärkung im latent immer vorhandenen Kampfe mit dem Adel. Erst auf lange Sicht sollte sich diese Bündnispolitik als eine solche der Mehrung eigenen Gebietes oder zum mindesten der dauernden Annäherung und späterem Aufgehen in der Eidgenossenschaft bewähren. Das wird uns klar, wenn wir die hauptsächlichsten Bündnispartner nennen, die Städte Freiburg, Murten, Biel und Solothurn. Wiewohl diese burgundische Städteeidgenossenschaft im Laufe der Zeit manchen Wechselfällen ausgesetzt war, so blieb sie doch eine Stütze der bernischen Territorialpolitik und später eine nicht unwesentliche Stärkung der Waldstätteeidgenossenschaft, in der sie aufzugehen bestimmt war: die Brücke zwischen Ost und West.

Die eingangs erwähnte notorische Geldverlegenheit des Adels begünstigte eine Gebietserwerbung durch Pfandschaft und Kauf. Bern kaufte beispielsweise 1322 Thun von den Kyburgern, erwarb 1334 die Pfandschaft über das Oberhasli, gleicherweise 1324 diejenige über Laupen.

So gestärkt scheut Bern aber auch nicht vor dem Mittel des Krieges zurück, wo es gilt, den ihm aufsätzigen Adel der Nachbarschaft zurückzubinden und sich auf dessen Kosten weiter zu stärken. Die Dörfer Muri, Vechigen, Stettlen und Bolligen waren in der Folge bewaffneter Auseinandersetzung schon um 1300 als erstes eigenes Landgebiet bernisch geworden. Den Herren von Montenach brach Bern in der Folgezeit die Burgen Belp und Geristein und zwang sie, in Bern Burgrecht zu nehmen, wie es den im Oberland mächtigsten Herrn von Weissenburg ebenfalls ins Burgrecht genötigt.

Es würde zu weit führen, hier jede einzelne Erwerbung durch Pfandschaft, Schutzübernahme bei Klöstern, durch Kauf und Krieg zu erwähnen. Es mag genügen, die Ausgangssituationen, aus der heraus sie erst möglich geworden, ausführlicher erörtert zu haben. Mit Notwendigkeit sehen wir jedoch, dass die geschickte und rücksichtslose Art, mit der Bern alle Chancen einer Machterweiterung wahrnahm, zu einer entscheidenden Auseinandersetzung mit dem um seine neuen Pläne ringenden Adel führen musste. So sehr die Aspirationen der einzelnen Fürstenhäuser sich gegenseitig selbst überkreuzten und sich gegenseitig in Widerstreit trieben, welchen Umstand Bern wiederum klug in seinem Interesse auszunützen wusste — etwa durch die zeitlich begrenzte Anlehnung an die Grafen v. Savoyen, die Gegner der Kyburger —, so sehr aber vermochte wenigstens vorübergehend die gemeinsame Schädigung durch die Stadt den Adel zusammenzuführen zum Versuche der Vernichtung Berns. Der Versuch der Adelskoalition, im Laupenkrieg unternommen, brach am verzweifelten Widerstand der Stadt und ihrer Verbündeten, der Waldstätte.

Es mochte für den geschlagenen Adel doppelt schmerzlich sein, dass die durch die Stadt zugefügte Niederlage unter der militärischen Führung eines der Ihren sich vollzogen hatte, unter der Führung eines Edeln von Erlach, eines jener Adeligen, die sich in den Dienst der Stadt gestellt. Die tatkräftige Ausdehnungspolitik, die mit dem Siege von Laupen ihre geschichtliche Sanktion gefunden, war nicht minder das Werk solcher Adeliger, die ihre Zukunft auf die Stadt gesetzt, vor allem auch das Verdienst derer von Bubenberg, langjähriger Schultheissen der Stadt.

Es zeigt sich hierin die schon in der ältesten Geschichte immer wieder bestätigte Erscheinung, dass eine junge neue Kaste oder Klasse der Bevölkerung sozial oder politisch durch Angehörige derjenigen Klassen zum Siege geführt wird, die es zu überwinden gilt. So war schon der Bahnbrecher der alten athenischen Demokratie, Solon, ein Aristokrat, so waren die Führer des römischen Plebs um ihre soziale und politische Befreiung die Vollblutpatrizier Tiberius und Gaius Grachus gewesen.

Gleichermassen war der mittelalterliche Adel im bernischen Lebensraum — wenn Sie mir so zu sagen gestatten — mit durch jene aus seinem Kreise erdrückt worden, die aus eigener Erkenntnis, oder durch die Umstände gezwungen, erkannt hatten, dass die Zukunft der neuen Bildung der Zeit, der Stadt, gehörte. Kulturell bestimmte seit damals immer mehr die Stadt die Zeit, politisch noch lange nicht, da dominierte der Fürstenhof. Bern aber durchbrach als erste Stadt nördlich der Alpen auch hier die Tradition, indem es das Mittelalter nicht nur wirtschaftlich zu überwinden begann, sondern auch politisch, indem es von der Stadt zum Staate wurde.

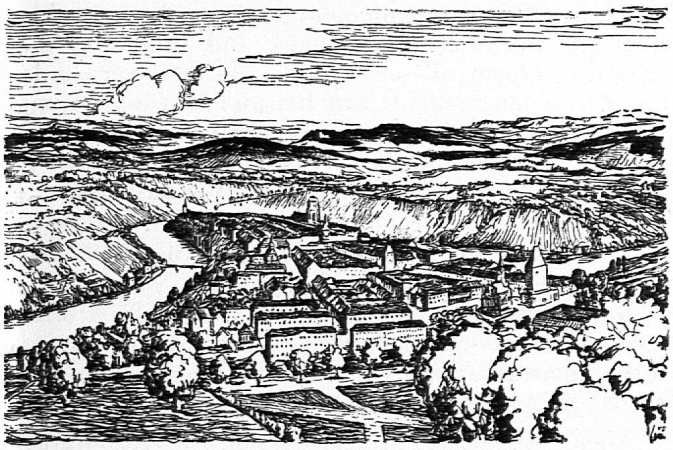
Allerdings unter dem Staate, der seine Daseinsberechtigung im Laupenstreite zu erhärten gehabt hatte, dürfen wir uns noch keineswegs etwas dem modernen Staate Analoges vorstellen. Territorial unzusammenhängend, gemäss der sprunghaften Entwicklung, waren die einzelnen Gebiete nicht untereinander, sondern einzig durch die Hauptstadt miteinander verbunden, ein jedes nach den überkommenen Ordnungen sich selbst verwaltend, einzig die Steuer- und Militärhoheit an den neuen Herrn, die Stadt, abtretend, die diese durch einen eigenen Vogt in diesen Gebieten überwachen liess. Darum ursprünglich keine Spur von Einheit in der Verwaltung, nicht einmal in Recht und Pflicht. Der innere Ausbau, die eigentliche Staatswerdung begann erst so recht, als der äussere Gebietsumfang erreicht war, und das war mit dem Laupenkrieg noch lange nicht der Fall. Für eine noch grosszügigere Territorialpolitik war mit diesem denkwürdigen Siege der Boden erst eigentlich so recht geebnet worden, und der nach anderthalb Jahrzehnten erfolgte Anschluss an die Eidgenossenschaft war weniger eine ideelle Allianz, als eine Sicherung gerade dieser bewusst und konsequent fortgetriebenen Territorialpolitik.

Wohl mochte die Gleichgerichtetheit der Interessen, die bürgerlich-bäuerliche Selbstbehauptung gegenüber adlig-fürstlicher Bevormundung, ideeller Antrieb zum ewigen Bundesabschluss mit gewesen sein; hatte sich doch der erstmals 1324 damals noch zeitlich begrenzte Zusammenschluss im Laupenkrieg schon glänzend bewährt. Der unmittelbare Anstoss zum dauernden Bundesabschluss gab 1353 jedoch die Sicherung des Haslitales für Bern. Dieses ursprünglich freie Reichsland, gleich den benachbarten Talgenossenschaften der Innerschweiz, verzichtete nur schwer auf die volle Unabhängigkeit und gelegentliche Aufstände zeugten von den separatistischen Gelüsten, die namentlich vom benachbarten Unterwalden offen und geheim unterstützt worden waren. Dieser Gefahr schob Bern bewusst den Riegel durch die dauernde Verbindung mit den Waldstätten.

Einmal im Bunde der Eidgenossen, verstand Bern die Kraft desselben für seine Territorialpolitik auszunützen. Der Sempacherkrieg, jene endgültige Auseinandersetzung der bäuerlichen Genossenschaften mit der sie bedrohenden habsburgischen Fürstenmacht, gab Bern Gelegenheit zu einer beträchtlichen Ausweitung seiner Gebiete, indem es militärisch nicht an der Ostfront aufmarschierte, dort die Entscheidung den Waldstätten überlassend, hingegen den gemeinsamen Gegner aus seinen ihm noch verbliebenen, nicht unbeträchtlichen Positionen im Westen, im Seeland und Oberland, hinausdrängte. Das war militärisch eine relativ leichtere Aufgabe, da Habsburg die verfügbaren Truppen im Osten massiert, wo es den entscheidenden Schlag zu führen hoffte, aber dann bei Sempach und Näfels geschlagen blieb. Die Bilanz des Krieges ist bezeichnend: Die östlichen Eidgenossen, die den Hauptanprall siegend pariert, hatten damit wohl ihr eigentliches Kriegsziel, die Behauptung nämlich, erreicht. Nach räumlicher Erweiterung hatten sie nicht gestrebt und nun auch keine solche getätigt. Bern jedoch hatte die Auseinandersetzung nicht als eine bloss defensive aufgefasst, sie gegenteils als einen Eroberungskrieg geführt: Unterseen, Unspunnen, Oberhofen, das unter dem habsburgischen Freiburg gestandene Obersimmental im Oberland, Büren und Nidau mit den dazugehörigen Gebieten im Seeland waren die ihm zufallende Ausbeute.

Nicht minder agressiv und die Gunst der Umstände resolut im Interesse seiner Territorialpolitik ausnützend, zeigte sich Bern im Jahre 1415, als es den übrigen Eidgenossen voran — im Gegensatz zu seiner sprichwörtlichen Bedächtigkeit — in den vom Reichsoberhaupt freigegebenen habsburgischen Aargau einmarschierte, sich so den Löwenanteil an der Beute sichernd, das ganze Gebiet zwischen Zofingen und Brugg.

Ein weiteres Mal vermochte Bern 1474/77 im Burgunderkriege die ganze Eidgenossenschaft in die Ziele seiner eigenen Territorialpolitik einzuspannen. Es ist nicht richtig, diesen Krieg als nationalen Verteidigungskrieg dem von Morgarten und Sempach an die Seite zu stellen, wie das etwa noch heute zu geschehen pflegt aus dem Gefühl heraus, die grossen eidgenössischen Siege seien doch alle legitime Abwehr gegen eine Daseinsbedrohung gewesen. Das trifft für den Burgunderkrieg kritisch betrachtet durchaus nicht zu, selbst wenn zugegeben werden muss, dass ihn selbst damals die nichtbernischen Eidgenossen als solchen empfunden und wohl nicht zuletzt deshalb siegreich bestanden hatten. Das darum, weil die Eidgenossen über die Hintergründe des Geschehens damals selbst nicht volle Klarheit hatten, bis sie schon mitten im Kriege standen. Bern war die diplomatische Führung der Angelegenheit im Stadium der Unterhandlung überlassen worden, und Bern führte diese langwierigen und komplizierten Verhandlungen mit den Mächten Frankreich, Burgund und Oesterreich immer mit dem Blick auf die Ziele der bernischen und nicht der eidgenössischen Politik, den Miteidgenossen das gewaltige Risiko, das mit der Angelegenheit verbunden war, bewusst vertuschend. Nie hat Bern so rücksichtslos bernische Territorialpolitik getrieben, unter Hintansetzung gesamteidgenössischer Interessen, wie gerade hier. Wie sehr Bern diesen Krieg als einen bernischen auffasste, zeigt deutlich die Tatsache, dass sein erster Stoss nicht ins eigentliche burgundische Gebiet, sondern in das Gebiet des mit Burgund verbündeten Savoyen ging, in die Waadt! Um die Gewinnung der Waadt ging es Bern. Diesmal allerdings erreichte es das Ziel nur sehr unvollkommen, vor allem darum, weil ihm die übrigen Eidgenossen, denen sich mittlerweile Berns Absichten erhellt, ihm die weitere Gefolgschaft versagten, nachdem der Krieg dank dieser vorher willig geleisteten Gefolgschaft militärisch über Erwarten glänzend gewonnen worden war. Die Ernte nun aber stand in keinem Verhältnis zu dem geleisteten Aufwand. Die Gewinnung der Herrschaften von Orbe und Echallens unter Mitregierung seines Gefolgsmanns Freiburg war alles, was Bern zugestanden wurde. Die ganze Waadt blieb nur als vorübergehendes Pfand bis zur Abtragung der Kriegsschuld unter bernischer Kontrolle, und gar von einer Okkupation der Freigrafschaft, wofür Bern eingetreten, war nicht die Rede. Der bernischen Grossmachtpolitik schoben die Miteidgenossen den Riegel vor. Ob aus der Erkenntnis heraus, dass die künftige Existenz der Eidgenossenschaft nur im Kleinstaat ihre Garantie haben könne oder aus Missgunst gegenüber dem mächtigen Bundespartner, bleibe dahingestellt.



Bundesstadt 1848. Nr. 8965 BRB v. 3. 10. 39.

Bern jedoch liess sich von der konsequenten Verfolgung seiner Westpolitik darum nicht irre machen. Es führte sie an ihr Ziel auch ohne den Beistand, ja im Gegensatz zu den östlichen Eidgenossen. Das geschah im Jahre 1536 mit der endgültigen Eroberung der Waadt, in die es als Verbündeter Genfs zu dessen Entlastung vor der savoyischen Bedrohung eingefallen war. Gerade die Allianz mit dem räumlich weit abliegenden und von ihm getrennten Genf zeigt deutlich die konsequente Richtung der bernischen Territorialpolitik. Mit der Gewinnung der Waadt war diese abgeschlossen, unter dem Rahmen, der unter den obwaltenden Verhältnissen zu erreichen möglich war. Das bernische Hoheitsgebiet reichte jetzt vom Rhein bis an den Genfersee, ein gewaltiges Bollwerk, das zur Sicherung der Eidgenossenschaft seinen Teil beigetragen hat.

In derselben Zeit, in der die alte 13örtige Eidgenossenschaft als Ganzes ihre räumliche, für Jahrhunderte feststehende Gestalt gewonnen, hatte sich Bern ein Staatsgebiet erschaffen, das grösser war als das der zwölf übrigen Orte zusammen.

Dass bei solcher bewusst betriebenen, traditionsgemässen, aufs Grosse gehenden Territorialpolitik staatliches Denken in den führenden Kreisen dieses Staatsmittelpunktes, in Bern, ausgesprochener vorhan-

den war als in irgendeinem andern Orte, ist klar. Dass ein entsprechendes Staats- und Standesbewusstsein die Träger dieser Politik beseelte, verwundert uns darum auch nicht. Ein Beispiel hiefür: «Warum sollte ich nachgeben», schrieb ein bernischer Diplomat über Verhandlungen am savoyisch-piemontesischen Hofe, «er — nämlich sein Verhandlungspartner — war ja nur Minister eines savoyischen Herzogs und ich ein Mitglied des weisesten, gütigsten Souveräns der Welt.»

Dabei war bei Abschluss der grossen Territorialpolitik das innere Staatsgefüge selbst bei diesem ausgesprochensten Staate der alten Eidgenossenschaft, bei Bern, noch reichlich locker und lose.

Aber auch hierin, in der inneren Entwicklung zum festen, zum modernen Staatswesen, ist Bern den Miteidgenossen vorangeschritten. Das geschah, getreu bernischer Tradition, wenn auch nicht ohne starke innere Spannungen, so doch keineswegs auf revolutionärem Wege. Die Schilderung der territorialen Entwicklung liess uns erkennen, wie das Geheimnis der bernischen Machtentfaltung darin zu suchen ist, dass der neue Stand des städtischen Bürgertums sich der Erfahrung des überwundenen Feudaladels bediente, der sich ihm freiwillig oder gezwungen zur Verfügung stellte, um seine Existenz in eine neue Zeit hinüberzuretten. Mit der Zeit drängte nun das Verhältnis Adel-Bürgertum von der inneren Politik her zu einer Abklärung. Die alten Feudalherren, die mit ihrem Gebiet und ihren Leuten zur Stadt gekommen — ob sie nun dort selbst oder auf dem angestammten Schlosse sassen —, hatten sich meist die Funktionen des Souveräns über ihre Leute zu wahren gewusst. Von irgendwelcher Einheitlichkeit der inneren Politik und Verwaltung war so natürlich keine Rede gewesen, der Staatsverband ein äusserst lockerer geblieben. Das durch den Erfolg selbstbewusster gewordene Bürgertum der Stadt wagte nun — 1470 im sogenannten Twingherrenstreit — die Auseinandersetzung mit dem adeligen Bürger. Es drängte auf klare Ausscheidung der Kompetenzen, suchte diese weitmöglichst in der Hand der städtischen Behörden zu vereinigen und zu vereinheitlichen. Das hiess das Feudalsystem, das politische Mittelalter, überwinden und bewusst den Weg des modernen, zentralisierten Staatswesens beschreiten. Der adelige Bürger, in kluger Erwägung seines wahren Vorteils, liess es auf eine Gewaltprobe nicht ankommen und gab sich mit der Ueberlassung der niederen Gerichtsbarkeit in seinen Gebieten zufrieden. Das Bürgertum mit dem streitbaren Metzgermeister Peter Kistler an der Spitze, der sich auf ein Jahr das Schultheissenamt errungen, schien einen klaren Sieg erfochten zu haben. Die Bubenberg, Diesbach, Scharnachtel und andere adelige Geschlechter, auf deren Kosten die Neuerung gegangen, hatten aber durch ihr besonnenes Nachgeben sich ihren grossen Einfluss, wenn auch in anderer Form, erhalten. Die Macht ging eben in Bern nicht wie in andern Städten der Eidgenossenschaft an die handwerklichen Zünfte über, sondern verblieb der Bürgerschaft als solcher, innerhalb derer sich das adelige Element seinen Einfluss weit besser zu wahren vermochte, als das in einer besonderen adeligen Zunft hätte geschehen können, die durch die Mehrzahl der handwerklichen hätte majorisiert werden können, wie beispielsweise in Zürich. Dadurch hatte sich das adelige Bürgertum, unter Verzicht auf gewisse Funktionen in den ursprünglichen Eigengebieten die politische Führung im erneuerten, zentralisierten Staatswesen doch zu erhalten verstanden, was die Entwicklung zum aristokratischen Staat im 16. und 17. Jahrhundert bewies.

Die Reformation bot eine neuerliche Möglichkeit zur strafferen Staatsgestaltung, zur Machterweiterung nach innen, und wohl nicht zuletzt darum stimmte ihr der bernische Rat zu. «Als dann uns wägen der Obrigkeit gepürt, üch, die Unsern von Gott bevolchen, nit allein in weltlichen Sachen zu aller Billigkeit zu wisen, sonders ouch zu rechtgeschaffenen christlichen Glouben Inleitung zu gäben und ein erber Vorbild üch vorzutragen, gebieten . . . usw.» Mit diesen Eingangsworten des bernischen Reformationsmandates meldet sich der gewaltige Anspruch des werdenden modernen Staates, nicht nur in weltlichen Dingen, sondern auch geistigen, selbst denen des Glaubens, gebieten zu dürfen. Von hier aus lief die Entwicklung geradlinig bis zur Ausbildung der vollen Aristokratie nach dem Vorbilde des absolutistischen Auslandes.

Das aristokratisch-patrizische Bern hat, wie wir schon bemerkt, den Staatsumfang nicht mehr erweitert. Inwiefern ist dies Regime aber für den Verlust des Aargaus und der Waadt verantwortlich? Sicher nicht direkt. Die besondere Besitzesform des sogenannten Untertanenlandes war mit dem von der französischen Revolution aus propagierten Zeitgeist in Widerspruch geraten und wurde deshalb von den Verfechtern dieser Geistesrichtung aufgelöst, sowohl hier beim ausgesprochenen Aristokratenstaat Bern wie bei den sogenannten demokratischen inneren Orten. Dass die Verwaltung der Untertanengebiete gerade der lezteren, im Tessin beispielsweise, die schlechteste von allen war, ist eine geschichtliche Tatsache; eine andere, nicht minder wahre ist die, dass noch 1798 im Angesicht der französischen Befreierbajonette in Lausanne auf offener Strasse geschrieen wurde: «Es lebe die Republik Bern!» Dass selbst noch 1814 die Bewohner Zofingens im Aargau zum Aerger ihrer «Befreier» an die Kirchhofmauer malten, immer wieder — den Bernerbär! Die Tatsache schliesslich, dass 1815 Bern als Ausgleich für den erlittenen Verlust der Anschluss des welschen Jura zugestanden wurde, sowohl von den ausländischen Mächten wie den Miteidgenossen, mag nicht zu unrecht auch so gedeutet werden, dass dies das Eingeständnis des unverschuldeten Verlustes des Aargaus und der Waadt gewesen sei. Wenn unsere Jurassier im Verlaufe des vergangenen Jahrhunderts keine schlechteren Berner geworden sind, als es einstmals Aargauer und Waadtländer waren, dann brauchen wir keinen neuen Abfall zu befürchten, denn jene fielen nicht ab, sie wurden von aussen vom bernischen «Joche» befreit, wie heute etwa die Böhmen vom tschechischen befreit worden sind!

Heute ist die einst so stolze Stadt und Republik Bern aufgegangen in der weiteren Gemeinschaft des eidgenössischen Bundesstaates, und gerade jener Teil der Souveränität, der Berns besonderer Stolz war — die eigene Aussenpolitik —, ist ihm wie allen übrigen Gliedern der Eidgenossenschaft verlorengegangen. Was einst Berns Grösse ausgemacht, gehört damit endgültig der Geschichte an, ein Grund mehr für uns Berner, der Vergangenheit eingedenk zu sein, denn sie ist die Quelle unserer Kraft, das Unterpfand unseres Vertrauens in die Zukunft!

Dr. *Ernst Feuz*, Bern.

Présentation du Jura, terre bernoise et romande

Le canton de Berne se compose, nous enseigne la géographie, de l'Oberland, du Plateau ou Moyen-Pays et du Jura, qu'on appelle généralement, depuis 1815, le *Jura bernois* et qui fut pendant neuf siècles (999 à 1792) une province autonome du Saint-Empire romain germanique. Chacune de ces régions a sa physionomie particulière. Le Jura bernois est presque entièrement compris dans la chaîne de montagnes dont il porte le nom, à l'endroit où celle-ci atteint sa plus grande largeur et s'infléchit lentement vers l'orient.

Le Jura bernois est à son tour formé de sept parties distinctes, qui correspondent à sept districts bernois. En venant de Berne, vous rencontrez d'abord, agréablement assise au bord de son lac, la petite cité pimpante et coquette de La Neuveville; puis, au-dessus d'une falaise rocheuse couverte de vignes, le plateau ensoleillé, connu sous le nom de Montagne de Diesse. Vous franchissez le Chasseral (1609 m.) et vous pénétrez dans un pays tout différent, la vallée de Saint-Imier — le *Vallon*, comme disent ses habitants — qu'arrose la Suze, long couloir légèrement incurvé aux pentes couvertes de sapins noirs, où vit une population composée en majeure partie d'horlogers à l'œil exercé et aux mains adroites. Vous quittez le district de Courtelary, auquel se rattache le double bourg de Tramelan, et vous traversez le col de Pierre-Pertuis: vous voilà dans la vallée de la Birse, le long de laquelle s'échelonnent les trois districts jurassiens de Moutier, de Delémont et de Laufon.

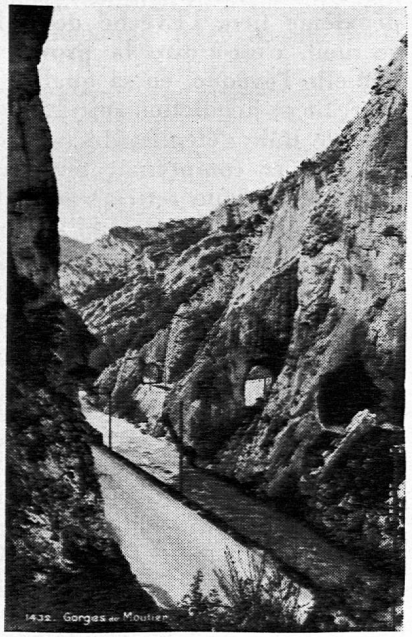
Cette contrée est remarquable au triple point de vue de la nature, de l'histoire et de ses industries, qui sont aussi nombreuses que variées. La Birse, aux eaux claires et poissonneuses, se fraye un chemin à travers les gorges célèbres de Court et de Moutier. Elle prend sa source au pied du tunnel historique de Pierre-Pertuis, qu'illustre son inscription romaine, et elle quitte le Jura bernois près du château romantique d'Angenstein. C'est par dizaines que se comptent les scieries, les moulins et les tuileries, les ateliers, les usines et les fabriques de tout genre qui se pressent sur ses rives: fabriques de montres, de machines de haute précision, de décolletages, de lampes électriques, de rasoirs, de panneaux forts, de réveils, de verre à vitre, de tuyaux de fonte, de couteaux, de ciment, de céramique, de pâte de bois, de grosse mécanique, etc. Choindez possède le seul hautfourneau de la Suisse. Les bicyclettes de Courfaivre et de Bassecourt sont fort appréciées des fervents de la «petite reine de la route». Les machines-outils et les tours automatiques de Bévilard et de Moutier sont connus dans le monde entier.

En bordure des contrées qui viennent d'être décrites — trop sommairement à notre gré — il en faut citer deux autres qui ne leur ressemblent guère et qui sont par surcroît fort dissemblables l'une de l'autre: à l'ouest, les Franches-Montagnes et, au nord, le district de Porrentruy, qui se subdivise à son tour en deux régions distinctes: l'Ajoie et le Clos-du-Doubs, avec la délicieuse petite ville de Saint-Ursanne, l'un des joyaux de la Suisse.

Le district des Franches-Montagnes s'étend sur un haut plateau de 900 à 1000 mètres d'altitude, aux vastes horizons, à l'air salubre, aux pâturages coupés de bosquets de sapins, où de vigoureux chevaux s'ébattent en liberté. Il est séparé de la France par le pittoresque et profond cañon du Doubs. Il faudrait avoir le temps de s'attarder sur les bords de cette rivière étrange et fantasque, tour à tour gracieuse, écumante, sauvage, tranquille et tumultueuse.

La Neuveville, au bord du Lac de Bienne; à gauche, le Schlossberg.
(No 4615 ACF du 3. 10. 1939.)

Suivons la *Corniche du Jura*, qui domine à la fois le bassin de la Sorne et de la Birse et celui du Doubs. Adressons une pensée de reconnaissance à la *Sentinelle des Rangiers* qui, depuis vingt ans, veille au carrefour des routes de la Caquerelle, des Rangiers et des Malettes. Enfin saluons l'Ajoie, cette plaine mamelonnée aux collines harmonieuses, terre à la lumière limpide et chatoyante, terre de labours et de forêts, terre de l'esprit, des soulèvements populaires et du souvenir. Au milieu de cette plantureuse campagne s'élèvent et se groupent les blanches façades, les toits bruns, le majestueux château, les tours et les clochers de la ville de Porrentruy, qui fut pendant plus de deux siècles et demi (1529 à 1792) la capitale de l'ancien Evêché de Bâle, un Etat souverain, et qui est restée, par ses écoles et les citoyens qui l'honorent, la capitale intellectuelle du Jura bernois.



Les gorges de Moutier; les tunnels du chemin de fer.
(No 6842 ACF du 3. 10. 1939.)

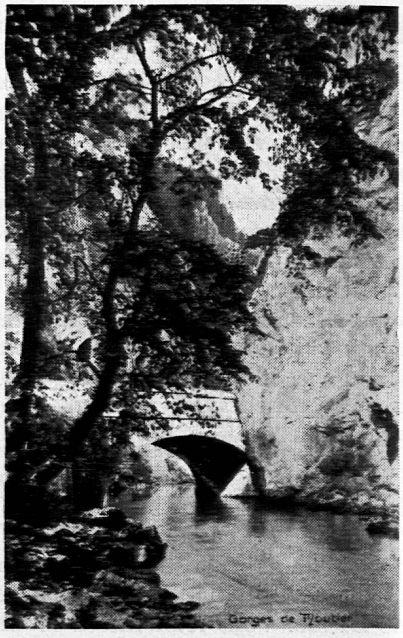
La population totale du Jura bernois, sans compter la ville et le district de Bienne qui fit partie de l'ancien Evêché de Bâle, est, d'après le recensement de 1941, de 112 078 habitants. Il y a 130 communes où la langue officielle est le français et 16 communes seulement de langue allemande. Ces 16 communes, où l'enseignement se donne en allemand, se répartissent comme suit: les 12 communes du district de Laufon avec 9512 habitants; 2 communes dans le district de Delémont, Ederswiler (148 h.) et Roggenbourg (245 h.); 2 hameaux retirés dans le district de Moutier, Elay ou Seehof (137 h.) et La Scheulte ou Schelten (82 h.). Toutes ces communes, avec leurs 10 124 habitants se trouvent sur la lisière orientale du Jura bernois, c'est-à-dire à la frontière des langues. Il reste donc 101 954 habitants qui occupent d'une manière compacte un territoire d'un seul tenant où la langue de l'administration, des écoles et de tous les services publics, est la langue française. Pour être complet, citons les communautés anabaptistes disséminées dans les montagnes du Jura méridional — Montoz, Moron, Mont-Soleil — qui s'y sont établies après la Réforme et qui ont conservé l'usage de leur dialecte bernois.

On s'étonne à bon droit que ce pays ait pu sauvegarder à travers les siècles sa langue et sa culture françaises et qu'il ait réussi à s'opposer à toutes les poussées alémanniques, bien qu'il ait été gouverné pendant de nombreux siècles par des princes qui ne parlaient que l'allemand et bien qu'il soit administré depuis 1815 par un canton de langue allemande, où il fait figure de minorité linguistique. Si vous consultez la liste des princes-évêques, vous n'y trouverez guère que des noms à consonances germaniques. La plupart des maîtres du pays furent d'origine alsacienne, souabe ou suisse allemande. Ils s'appelaient Fleckenstein, ze Rhein, Rotberg, Utenheim, Gundelsheim, Lichtenfels, Blarer de Wartensee, Rink de Baldenstein, Ostein, Ramstein, Schönau, Roggenbach, Reinach, etc.

Quant on parle de l'Evêché de Bâle, il ne faut pas oublier que cette expression a un double sens: elle désigne d'abord l'Etat politique de ce nom, gouverné par l'évêque à titre de prince de l'Empire et qui comprenait le Jura bernois actuel, la ville de Bienne et les anciens bailliages de Birseck et de Pfeffingen, qui furent rattachés au canton de Bâle en 1815. En deuxième lieu, l'Evêché de Bâle était le diocèse de ce nom, c'est-à-dire la province ecclésiastique dans laquelle l'évêque, en sa qualité de prince de l'Eglise, exerçait sa juridiction spirituelle. Vers le nord, le diocèse de Bâle s'étendait bien au delà de la principauté de Bâle et comprenait toute la Haute-Alsace, d'où le prince-évêque retirait l'essentiel de ses revenus.

La langue officielle de l'Evêché, en tant que diocèse, était naturellement le latin. En tant que province de l'Empire, c'était le latin et l'allemand. La langue habituelle des princes et de leur entourage, c'était le dialecte souabe, alsacien ou suisse; même les princes les plus imprégnés de culture française signent leur nom en allemand et en caractères gothiques. Le dernier prince qui ait régné, Joseph de Roggenbach (1782 à 1794), affecte de s'adresser à ses sujets en allemand. La langue allemande étant la langue officielle de la chancellerie épiscopale, c'est dans cette langue que devaient être rédigées les requêtes à la cour.

De la cour épiscopale de Porrentruy, qui était cependant riche et qui disposait de nombreux loisirs, il n'est sorti aucune œuvre littéraire écrite en allemand — poésie, ouvrage didactique ou histoire — qui ait quelque valeur. Du point de vue culturel et scientifique, son rayonnement a été nul. Composée de fonctionnaires et d'ecclésiastiques, morose, raide et gourmée, la cour de nos princes-évêques ne pouvait être un milieu favorable à l'éclosion des lettres et à leur épanouissement, d'autant plus que les femmes, ces inspiratrices de l'écrivain, n'y faisaient que de rares apparitions.



Le Pont de Penne, dans les gorges de Moutier.

(No 4615 ACF du 3. 10. 1939.)

Pendant ce temps, les gens du pays, de Porrentruy à La Neuveville, et de La Ferrière à Delémont, bourgeois des petites villes et habitants des campagnes, filles et garçons, jeunes et vieux, se rencontraient dans les veillées. Ils célébraient des fêtes populaires, patronales et religieuses, qui rythmaient les saisons et les jours. Ils chantaient des Noëls, des complaintes, des chants de mai et de martiales chansons militaires. Ils se racontaient, dans leur savoureux patois, des histoires du temps passé, des contes et des légendes. Ils amassaient ainsi un trésor dans lequel les folkloristes peuvent puiser à pleines mains. Des érudits et des musiciens ont fait revivre les vieilles chansons jurassiennes. Plus jeunes, plus alertes que jamais, elles sont aujourd'hui sur toutes les lèvres, et les plus belles d'entre elles sont écrites en ce patois du pays — patois de l'Ajoie, de Delémont ou des Franches-Montagnes — qui sonne si net et si franc.

Il ne faut pas oublier en effet que nos aïeux ne s'exprimaient guère que dans leur patois roman ou lorrain-bourguignon. Ce patois n'était pas, comme on l'a cru longtemps, un français dégénéré, mais bel et bien un idiome dérivé directement du latin populaire. Dans la bouche de nos arrière-grands-pères, il n'était pas non plus un jargon lourd et grossier. Adapté à une certaine manière de sentir et de penser, poli et perfectionné par un usage de plusieurs siècles, parlé par des gens de la meilleure société, notre patois était devenu une langue fine et nuancée, expressive et pittoresque. Obligé d'accueillir une foule de mots allemands, le patois les a si bien assimilés qu'il leur a donné une allure et une tournure toutes romanes. Les linguistes et les historiens sont unanimes à reconnaître que ce dialecte énergique a toujours été le

Delémont; à gauche l'ancien château des princes-évêques, qui abrite aujourd'hui les écoles de la ville.
(No 4615 ACF du 3. 10. 1939.)

rempart le plus sûr contre la langue allemande et la culture germanique.

Tandis que partout ailleurs, en Valais, à Fribourg et dans le Pays de Vaud, le romanisme reculait et cédait du terrain, dans l'ancien Evêché de Bâle, — c'est-à-dire dans le Jura bernois actuel, — la frontière, ou plutôt la barrière linguistique, n'a pas bougé. Depuis le neuvième siècle, il n'est pas un seul village du Jura bernois qui ne soit resté roman.

On sait que l'Evêché a été conquis par les armées de la France révolutionnaires. Le régime français a été éphémère: il n'a duré que vingt ans, de 1793 à 1813. Il a marqué toutefois notre pays de son empreinte. Il a ouvert aux esprits des horizons plus larges. Il a donné à nos aïeux le goût de la belle langue française. Il a libéré les consciences. Il a défendu et répandu les idées généreuses de liberté et d'égalité, de progrès et de démocratie. Le bon grain ne sera pas perdu, et les blés lèveront plus tard.

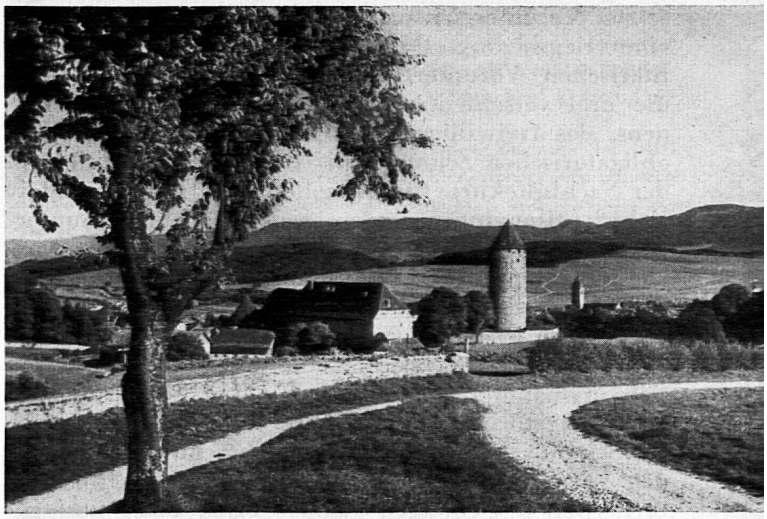
En 1815, l'Evêché de Bâle, qui avait derrière lui huit siècles d'autonomie, aurait dû en toute justice former le canton suisse du Jura. Le destin ne l'a pas voulu: notre pays fut incorporé à la Ville et République de Berne. Si l'Ours a eu parfois la patte un peu lourde, s'il s'est montré naguère maladroit à l'égard de nos frères de confession catholique, il faut reconnaître toutefois que la langue française n'a pas eu trop à souffrir du régime bernois. Leurs Excellences, qui avaient administré le Pays de Vaud pendant deux siècles et demi, y avaient toujours respecté le français. Les patriciens le parlaient et l'écrivaient avec aisance et distinction. C'est dire que les vieux Bernois étaient tout préparés à gouverner avec tolérence un nouveau pays romand. Pendant tout le dix-neuvième siècle, il n'y a pas eu entre eux et nous de véritable conflit d'ordre linguistique.

Dès la seconde moitié du siècle dernier, la grande prospérité matérielle du Jura bernois y attira une foule d'immigrés. L'autochtone ayant souvent quitté la terre pour l'atelier ou l'usine, une grande partie de la propriété foncière passa dans les mains de Suisses allemands, généralement des Bernois de l'ancien canton. Ces nouveaux venus s'acclimatèrent facilement dans notre vieille terre celto-burgonde. Ils s'y assimilent avec une étonnante rapidité. A la seconde génération, ils sont déjà romanisés. D'autre part, le développement de l'horlogerie a fait venir dans nos montagnes beaucoup d'ouvriers spécialisés du canton de Neuchâtel et du Jura vaudois. Les religions et les races se sont mélangées. La vie et l'école ont brassé ces éléments divers. Partout le solide fond roman a tenu bon. Il s'est créé ainsi un nouveau type assez uniforme de Jurassien et de Suisse romand. Aussi notre combourgeois, M. Camille Gorgé, ministre de Suisse à Tokio, a-t-il pu écrire: «Le Jura n'est pas sorti du cerveau des poètes. Il n'est peut-être pas d'un métal homogène, mais c'est un amalgame, dont les expériences de tous les laboratoires politiques ont fait ressortir la résistance et la densité.»

Conscient de sa force, fier de son passé et sûr de l'avenir autant qu'on peut l'être dans les heures que nous vivons, le Jurassien éprouve parfois quelque nostalgie à la pensée que son pays n'est pas devenu un canton suisse: «Qu'est-ce qu'un pays qui n'a pas son rêve?» s'est demandé Virgile Rossel, notre poète national. Pendant l'autre guerre, des esprits généreux réclamèrent la fondation d'un 23me canton, celui du Jura. La question fut posée en plein Conseil national. Une vive effervescence régna dans tout le pays. Un journaliste de Moutier, Léon Froidevaux, rédacteur du *Petit Jurassien*, publia une brochure incendiaire, où il revendiquait la séparation d'avec le canton de Berne et qui se terminait par une proclamation aux Jurassiens:

«Plutôt la mort que l'esclavage! ... Jurassiens, depuis cent ans, on vous conduit comme les moutons de Panurge! Depuis cent ans, on vous tyrannise! Depuis cent ans, on vous germanise! Depuis cent ans, on vous ravit et vos lois et vos coutumes! Depuis cent ans, on vous soutire votre argent, sans presque rien faire pour vous! Depuis cent ans, on vous flatte pour mieux vous anéantir! ... Dans l'Alsace-Lorraine bernoise, nous parlons français. Nos maîtres actuels parlent allemand. Et quel allemand! ... La séparation, nous la voulons coûte que coûte. Le Jura l'obtiendra! ... Frères les uns des autres, formons un tout solidaire et proclamons à nouveau et pour toujours la *République rauracienne!*»

Notre fougueux publiciste avait pour excuse la campagne pangermaniste qui avait sévi dans notre pays, un peu avant 1914. Un journaliste allemand avait déclaré: «Les Suisses romands ne sont que des Souabes mal dégrossis.» Considérant que le Jura bernois était une ancienne province allemande, les partisans de la



Porrentruy et son château vus du nord; au premier plan, la tour Réfonse, construction gallo-romaine.
(Autorisé officiellement le 2. 4. 1941 selon ACF du 3. 10. 1939.)

Grande Allemagne avaient conçu le projet de préparer sa réannexion à l'Empire, en le germanisant. Ils subventionnaient les écoles des anabaptistes où l'enseignement se donnait en allemand. Devant ces provocations, les Jurassiens se levèrent comme un seul homme; ils repoussèrent avec vigueur l'offensive pangermaniste, car ils savent bien que celui qui maintient sa langue garde la clef de sa nationalité.

Aujourd'hui le séparatisme et le pangermanisme ne sont plus chez nous que des souvenirs. Personne n'y menace plus cette langue française à laquelle le Jurassien tient comme à la prunelle de ses yeux. Il peut parler et écrire sa langue en toute liberté. Bien que l'allemand soit seul reconnu comme texte original dans les lois et ordonnances du canton de Berne, la constitution cantonale de 1893, par son article 17, accorde toute garantie à la langue française. Fidèle à une tradition séculaire, la République de Berne respecte scrupuleusement la langue de sa minorité ethnique. Elle lui accorde même une large autonomie dans le domaine culturel, linguistique et scolaire. Elle correspond en français avec ses administrés du Jura. Enfin, dans le cadre des lois scolaires, elle nous laisse toute latitude quant au choix des méthodes et des manuels d'enseignement, des plans d'études et des programmes. *Dr. O. Bessire*, Porrentruy.

Thurgauische Sekundarlehrerkonferenz

Die thurgauische Sekundarlehrerkonferenz tagte am 24. Juni in Arbon.

Vor der eigentlichen Konferenzarbeit war dem kürzlich verstorbenen Kollegen Dr. Geissbühler in Amriswil eine Viertelstunde ernsten Gedenkens gewidmet. Sein Lebensbild und Wirken in Schule und Oeffentlichkeit wurden von Aebli, Amriswil, in warmer, jeglicher Phrase barer Art gezeichnet. Dr. Geissbühler hatte sich durch seine unermüdliche Tätigkeit für die Konferenz viel Ansehen und Wertschätzung erworben. Der Biologieunterricht war sein spezielles Arbeitsfeld. In diesem Gebiet war er die Autorität unserer Konferenz.

In einen aktuellen, organisatorischen Fragenkomplex hinein führte das Referat von Schreiber, Wängi, über Sekundarschule und Vorunterricht. Die durch dringlichen Bundesbeschluss für 8 Jahre in Kraft gesetzte Vorunterrichtsverordnung vom 1. 12. 1941 ist eine kriegsbedingte Massnahme. Die Tätigkeit des militärischen Vorunterrichts umfasst gemäss derselben die drei verschiedenen Arbeitsgebiete des Schulturnens, des freiwilligen Vorunterrichts vom Ende der obligatorischen Schulzeit bis zur Rekrutenschule und der Nachhilfekurse für spezielle Fälle. Diese Vorunterrichtsbestimmungen wirken sich im Schulturnunterricht aus, indem sie eine dritte Turnstunde für Knaben, sowie Spiel- und Sporthalbtage verlangen und indem durch die neuerschienene Knabenturnschule neue Richtlinien in den Turnbetrieb gebracht werden. Aber auch freiwilliger Vorunterricht und Schule berühren sich in mannigfacher Weise. Nach Absolvierung der acht obligatorischen Schuljahre, also z. B. in der dritten Sekundarklasse, besteht für den Schüler das Recht, den Vorunterricht zu besuchen. Der späte Schluss der turnerischen Uebungen (21.30—22.00 Uhr) und gelegentliche ungeeignete Kameradschaft mit älteren Kursteilnehmern sind nicht immer förderlich für den Schüler. Ein weiterer, allerdings weniger häufiger Mißstand dieses Vorunterrichts ist die mangelnde Lehrfähigkeit der Kursleiter. Die Schule besitzt beim Bestehen dieser genannten Unzulänglichkeiten kein Recht, dem Schüler den Besuch des Vorunterrichtes zu verbieten. Dieses Recht zum Verbot kommt allein den Eltern zu. Aber es muss die Frage gestellt werden, ob nicht die Schule den Vorunterricht übernehmen könnte. Gemäss Verordnung kann jede Organisation, also auch die Sekundarschule, denselben durchführen. Stoff, Turnplatz, Training und Länge der Uebungszeit sind in Schule und Vorunterricht etwa gleich. Nur sind in letzterem die Anforderungen etwas gesteigert. Das Pensum des Vorunterrichts könnte also, solange der Knabe die Schule besucht, ohne weiteres in den drei wöchentlichen Schulturnstunden absolviert werden. Die Frage, ob die Schule diese neue Aufgabe übernehmen wolle, will Schreiber jedoch nicht generell gelöst wissen, weil die Verhältnisse von Ortschaft zu Ortschaft verschieden liegen. Er schlägt deshalb im Namen des Vorunterrichtsbureaus, der Schulturnkommission und anderer interessierter Verbände der Konferenz die folgenden, auch vom Chef des Erziehungsdepartementes befürworteten Anträge vor:

1. Die thurgauische Sekundarlehrerkonferenz verzichtet auf eine allgemeine Durchführung des Trainings und der Leistungsprüfungen durch die Sekundarschulen.

2. Dagegen ist jede Sekundarschule berechtigt, nach eigenem Ermessen im Rahmen der bestehenden Vorschriften den freiwilligen Vorunterricht durchzuführen.

Die beiden Anträge wurden von der Versammlung angenommen. Seit 1943 delegiert die Sekundarlehrerkonferenz zwei Experten an die Aufnahmeprüfungen der Kantonsschule Frauenfeld. Es ist ein Bedürfnis der Sekundarlehrerschaft und ihrer Schüler, über den Verlauf einer solchen Prüfung genauer orientiert zu sein. Eggmann, Neukirch-Egnach, einer der Delegierten, referierte deshalb über seine Eindrücke an der Aufnahmeprüfung. Er legte auch eine Reihe schriftlicher Prüfungsaufgaben zur Einsichtnahme vor.

Die Vorarbeiten zur Neugestaltung des Sekundarschullehrplans sind noch nicht abgeschlossen. An der Sitzung vom 24. Juni waren die Vorschläge der Lehrplankommission für das Fach Deutsch zu diskutieren. Aebli, Amriswil, begründete die in schriftlichem Resumé vorliegenden Kommissionsanträge zum Deutschlehrplan. Dieses Fach verlangt vielleicht mehr noch als gewisse andere eine Besinnung auf seine tiefern Grundlagen. Aebli gab deshalb auch zuerst ein einleitendes Exposé über das Wesen der Sprache und ihren Ursprung im Menschen, um hernach die Ziele des Deutschunterrichtes zu formulieren. Diese Einsicht in die Ziele ergab dann die Gliederung des Unterrichts in die folgenden vier zu erarbeitenden Teilgebiete: Mündliche Ausdrucksfähigkeit, schriftliche Ausdrucksfähigkeit, Lesen und Sprachlehre. Die Sprechfreude will Aebli vor allem durch genaue Formulierung von Beobachtungen, später von Selbstgedachtem wecken. Die Grammatik möchte er auf ein Minimum reduziert wissen, dafür sich mehr mit Wortschatzübungen und der Bedeutung der Ausdrücke beschäftigen. Die Diskussion über diese ganzen Pläne konnte nicht abgeschlossen werden und wird deshalb ihre Fortsetzung in der nächsten Konferenz erfahren.

Im Thurgau hat sich eine Kommission für weibliche Berufsberatung gebildet, in der möglichst viele Körperschaften, die mit der heranwachsenden weiblichen

Jugend zu tun haben, vertreten sind. Die Initianten dieser Kommission versprechen sich von diesem Zusammenschluss eine Förderung der weiblichen Berufsberatungsbestrebungen, Fräulein Bögli, Frauenfeld, die Vertreterin der Sekundarlehrerkonferenz in der Kommission, referierte über deren bisherige Tätigkeit.

Zum Abschluss der Tagung wurde Alt-Sekundarlehrer Keller in Arbon unter Verdankung der vielen Dienste, die er der Konferenz im Laufe verschiedener Jahrzehnte geleistet hatte, die Ehrenmitgliedschaft verliehen. *Hb.*

Kantonale Schulnachrichten

St. Gallen.

Kollektivbillett der St.-Galler zum Besuche des Lehrertages. Ich lade alle jene Lehrkräfte von St. Gallen und Umgebung, die Samstag, den 8. Juli, zum Besuche des Lehrertages nach Bern reisen, zur Teilnahme an einem *Kollektivbillett mit Einzelrückfahrt* ein.

Abfahrt des Zuges	ab St. Gallen HB.	0516
	ab Gossau	0526
	ab Flawil	0532
	ab Uzwil	0538
	ab Wil	0548
Ankunft in Bern		0843

Schriftliche Anmeldungen erbitte ich bis Freitag, den 7. Juli, 12 Uhr, an *Max Eberle-Frei,* Notkerstr.148, *St. Gallen O.*

Die Abgeordneten der Sektion St. Gallen versammeln sich nach Ankunft des Zuges zu einer Besprechung. Der Treffpunkt wird 0843 am Bahnhof bestimmt.

Zug.

Die Sektion Zug des Schweizerischen Lehrervereins ist am 8. Dezember 1894 gegründet worden. Sie darf somit im laufenden Jahre auf ein 50jähriges Bestehen zurückschauen.

Umständehalber — Militärdienst der Vorstandsmitglieder und schwere Erkrankung des Präsidenten — muss die Generalversammlung 1944 auf den Herbst verschoben werden. Der Vorstand hofft, mit diesem Anlass eine bescheidene Jubiläumsfeier verbinden zu können. *P. G.*

Kleine Mitteilungen

Ein populär-wissenschaftlicher Mundhygienefilm.

Es ist verhältnismässig einfach, die Bedeutung des Sulforicinoleates in der Zahnpflege zu erklären, wenn der Fachmann zum Fachmann spricht. Schwieriger aber ist es, dem grossen Publikum oder einer Schulklasse in knapper, verständlicher Form klarzumachen, dass die zahnzerstörenden Bakterien sich im weichen Zahnbelag ansiedeln, dass dieser, in seinem Anfangsstadium zur Hauptsache aus Speicheleiweiss bestehend, unter Aufnahme von Kalksalzen verhärtet und den Zahnstein bildet, und dass man diese Beläge durch Sulforicinoleat beeinflussen kann, ohne dabei den Schmelz und den Zahn selbst im geringsten zu gefährden.

Die Hygieneabteilung der Gesellschaft für Chemische Industrie in Basel («Ciba», die mit ihrer Binaca-Zahnpaste ein sulforicinoleathaltiges Zahnpflegemittel schuf, hat den Versuch gewagt, die oben angedeuteten Zusammenhänge durch einen gezeichneten Trickfilm in populärer Weise darzulegen. Mit der Ausführung dieser Aufgabe wurde das Filmatelier J. Pinschewer (Bern) betraut, das in Zusammenarbeit mit Dr. A. Héritier (Ciba) und Prof. Dr. med. dent. G. Vest (Basel) einen sehr gut stilisierten, unterhaltend belehrenden, fachwissenschaftlich unanfechtbaren Film geschaffen hat.

Der Trickfilm «Binaca erzählt» — so ist der Streifen betitelt — schildert die Zähne als mächtiges Gebirge, in dem die Bakterien unter dem Schutz des Zahnbelages ihre Vernichtungsarbeit als Bohrer und Sprenger verrichten, bis sie durch die emulgierenden und desinfizierenden Eigenschaften der Binaca-Zahnpaste aus ihrem Lebensraum verjagt und schliesslich vernichtet werden. Zugleich orientiert der Film zeichnerisch reizvoll über die Zusammenhänge zwischen Ernährungsweise und Zahnkrankheiten, über zweckentsprechende Mund- und Zahnpflege und die Notwendigkeit einer regelmässigen Kontrolle der Zähne durch den Zahnarzt.

Der Wert des kleinen «Binaca»Filmes liegt darin, dass er bei aller zeichnerischen und erzählerischen Freiheit stets bei der Sache bleibt, wodurch es dem fachlich Orientierten möglich wird, dem Film selbst in Einzelheiten zuzustimmen. Auch der Pädagoge kann sich die darin klargelegten Zusammenhänge in seinen Bemühungen um die Förderung des Mundhygieneunterrichtes in der Schule zunutze machen.

Es gibt zwei Arten der Propaganda: eine behauptende und eine beweisende. Der besprochene Ciba-Film gehört zur zweiten Art. Es ist sicher, dass die Notwendigkeit der Mund- und Zahnpflege und die besonderen Eigenschaften der Sulforicinoleat-Zahnpaste durch den hübschen Trickfilm, der in vielen Kinos der Schweiz als Beiprogramm gezeigt wird, breiten Kreisen auf angenehme und überzeugende Art ins Bewusstsein gebracht werden, und dass die Wirkung dieser unterhaltenden Aufklärung die Arbeit des Erziehers wesentlich zu erleichtern verspricht.

Der Binaca-Film steht Schulen als Normal- und Schmal-Tonfilm sowie als Schmal-Stummfilm deutsch und französisch zur Verfügung.

Eine ideale Erfindung für Lehrer.

Ingenieur David Katz in Wilmington (Delaware) hat eine interessante Kombination von Katheder und Wandtafel konstruiert, die, laut «Neuheiten und Erfindungen», unter anderem den grossen Vorteil für den Lehrer bietet, dass dieser nicht mehr gezwungen ist, beim Schreiben an die Tafel der Klasse den Rücken zu kehren. Die Platte des Pultes ist transparent; der Lehrer schreibt oder zeichnet auf die Platte, und jeder Strich erscheint gleichzeitig in Projektion auf einer gleichfalls durchscheinenden, in Grösse einer üblichen Wandtafel entsprechenden Fläche, welche die Frontseite des Katheders bildet. *S.*

Zugsdienstlehrlinge.

Die Schweizerischen Bundesbahnen werden mit Diensteintritt sobald als möglich eine Anzahl Lehrlinge für den Kondukteurdienst aufnehmen. Es werden nur Schweizerbürger, die nicht weniger als 20 und nicht mehr als 30 Jahre alt sind und die Rekrutenschule bestanden haben, berücksichtigt. Nebst ausreichender Schulbildung wird die Beherrschung wenigstens zweier Landessprachen, d. h. von Bewerbern französischer und italienischer Muttersprache deutsch, und von Bewerbern deutscher Muttersprache französisch oder italienisch als zweite Landessprache verlangt. Bewerber, die weitere Sprachen kennen, erhalten den Vorzug.

Die Anmeldungen sind an einen der Betriebschefs der SBB in Lausanne, Luzern oder Zürich zu richten. Ueber die näheren Aufnahmebedingungen erteilen die Bahnhof- und Stationsvorstände sowie allenfalls die vorgenannten Betriebschefs Auskunft.

Schweizer Jugendaustausch.

Mit steigendem Erfolg vermittelt «Pro Juventute» seit Jahren zwischen allen Landesteilen Austauschplätze für junge Leute. Sogar in den Kriegsjahren ist das Bedürfnis nach wie vor rege, glücklicherweise! Denn durch einen Austausch verschafft man sich ohne grosse Kosten eine wertvolle Gelegenheit zur praktischen Uebung in einer *Fremdsprache.* Ausserdem entstehen bleibende persönliche Verbindungen, welche die Beteiligten erleben lassen, wie wichtig und fruchtbar der Aufenthalt im freundnachbarlichen Kulturgebiet ist. Diesen *eidgenössischen Sinn* des Jugendaustausches möchte «Pro Juventute» zum Wohle des Landes heute besonders fördern helfen.

Für einen solchen Austauschaufenthalt während der Ferien oder für längere Zeit kann sich jedermann melden. Anmeldungen für die *Sommerferien* müssen jedoch frühzeitig vorliegen. Die Vermittlungsstelle, die über jede Anmeldung zuverlässige Informationen einzieht, tauscht die Anmeldungen zweier möglichst ähnlicher Partner aus. Die Austausche können gleichzeitig oder nacheinander ausgeführt werden. Jede Familie erhält bei der Anmeldung ausführliche Richtlinien. Für nähere Auskunft wende man sich an den «Jugendferien-Dienst Pro Juventute», Stampfenbachstrasse 12, Zürich.

Bundesfeier-Aktion 1944.

Das Schweizerische Bundesfeierkomitee wurde im Jahre 1909 gegründet zum Zwecke, mit der jährlichen Bundesfeier eine helfende Tat zum Wohle einer Gruppe unserer Mitbürger zu verbinden. Damit sollte diesem Anlass ein tieferer Sinn mit bleibendem Gehalt gesichert werden.

Die kommende Aktion gilt dem *Schweizerischen Roten Kreuz.* Was dieses wohl umfassendste Hilfs- und Fürsorgewerk gerade in der Gegenwart für die Abwehrbereitschaft unserer Armee und den Schutz der Zivilbevölkerung vor den möglichen Gefahren und Schrecken des Krieges tut, ist schon mehrfach gezeigt worden. Doch leistet das Schweizerische Rote Kreuz an Für- und Vorsorge unendlich viel mehr, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist. Die kommende Bundesfeier-Aktion bietet Gelegenheit, der Anerkennung und Dankbarkeit für diese Tätigkeit Ausdruck zu geben.

Neuer Schülertarif für die Gurtenbahn, gültig ab 1. Juli 1944.

Für Schulen von 8 und mehr Schülern im Alter bis zu 16 Jahren werden für die Strecke Wabern-Gurtenkulm besondere Billette ausgegeben. Der die Schulklasse begleitende Lehrer wird gratis befördert, ausgenommen bei der Beförderung von Schulen zum Skisport; in diesem Falle bezahlt der Lehrer die gleiche Taxe wie die Schüler. Weitere erwachsene Personen, welche die Schulklasse begleiten, werden zum Gesellschaftstarif befördert.

Taxen:	pro Schüler
Wabern-Gurtenkulm (nur Bergfahrt)	Fr. —.40
Gurtenkulm-Wabern (nur Talfahrt)	Fr. —.25
Wabern-Gurtenkulm und zurück	Fr. —.50

Neue Bücher

Briefe Beethovens, ausgewählt von Annemarie Klarer. 125 Seiten. E. A. Hofmann-Verlag, Zürich.

Arthur Schopenhauer: Psychologische Betrachtungen. Mit biographischem Abriss und Einführung in das philosophische Weltbild Schopenhauers. E. A. Hofmann-Verlag, Zürich.

Paul Gessler: *Jugend von heute in ihrer Umwelt.* Verlag Friedrich Reinhardt, Basel. Fr. 1.30.

Johannes Ramsauer: *Im Bannkreis Pestalozzis.* Tornisterbibliothek. Heft 15. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zch. Fr. -.60.

Alfred Stucki: *Guillaume Farel, Evangelist, Kämpfer, Reformator.* 133 Seiten. Buchhandlung der Evang. Gesellschaft, St. Gallen. Fr. 3.60.

Akademische Feier zum 400. Todestag Hans Holbeins. Basler Universitätsreden. 15. Heft. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel. Fr. 1.70.

Pro Familia. *Kongressbericht,* herausgegeben vom Zentralsekretariat Pro Juventute. Fr. 5.—.

Adolf Keller: *Wiederaufbau der Welt.* Geistige Voraussetzungen. Verlag Schulthess & Co., Zürich.

Das Himmelsjahr. *Sonne, Mond und Sterne 1944.* 114 Seiten. Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. RM 1.50.

F. R. Meister: *Allerlei Erlebtes.* Verlag Fritz Frei, Horgen.

Hans Wagner: *Schriftbewertung und Schreibunterricht.* 45 Seiten. Verlag des Schweiz. Kaufmännischen Vereins, Zürich. Fr. 1.50.

Trivium. Schweiz. Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Stilkritik. Atlantis-Verlag, Zürich. Einzelheft Fr. 3.—.

Bücherschau

Dr. Walter Laedrach: *Aus der Vergangenheit von Hasle-Rüegsau.* 60 S. Verlag: Paul Haupt, Bern. Brosch. Fr. 4.80.

Wenn eine Schule auf ein fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurückblicken kann, so bietet das Anlass, einmal Rückschau zu halten, nicht nur auf die Geschichte der eigenen Schule, sondern auf die Entwicklung der Gemeinde. Und wenn diese Rückschau vom eigenen Lehrer durchgeführt wird, so weiss er wohl abwägend genau, wie weit er gehen will. Die Sekundarschule Hasle-Rüegsau wurde im Kriegsjahr 1917 gegründet, nachdem alle früheren Bemühungen — und diese gehen bis in die dreissiger Jahre des letzten Jahrhunderts zurück — gescheitert waren. Dr. Walter Laedrach, der seit 1920 an der Schule unterrichtet, hat die Arbeit übernommen, anlässlich des 25jährigen Bestehens eine kleine Gedenkschrift zu verfassen, die allerdings den Rahmen einer Schulgeschichte sprengt, weil sie die Entwicklung des Emmentalerdorfes im Laufe der Jahrhunderte schildert (älteste Nachrichten, Klosterzeit, Freiherrschaft und Landvogtei Brandis) und erst in ihrem zweiten Teil auf die Entwicklung der Gemeindeschule übergeht. In diesem speziellen «Schul»-Teil wird besonders auch der Tätigkeit des Schulkommissärs Jeremias Gotthelf in den Jahren 1835—1845 gedacht. Die hübsche Schrift ist mit acht Bildern geschmückt. Wir gratulieren Autor und Gemeinde zu der schönen Gemeinde-Chronik. *fbl.*

Das Amt Thun. Eine Heimatkunde, herausgegeben im Auftrage der Sektion Thun des Bernischen Lehrervereins von der Heimatkundekommission. 1. Band. 500 S. Verlag: Druck- und Verlagsanstalt Adolf Schaer, Thun. Leinen.

Im Jahre 1920 wurde im Schosse der Sektion Thun des Bernischen Lehrervereins die Anregung zur Herausgabe eines Heimatbuches für das Amt Thun gemacht und die Lehrerschaft eingeladen, Material zu sammeln. Einer eigens gewählten Kommission wurde sodann der Auftrag erteilt, dieses Material zu sichten, zu ergänzen und das Werk druckfertig herzustellen. Während 23 langen Jahren zog sich die Arbeit dahin, die verschiedener Schwierigkeiten wegen erst in der Zeit dieses zweiten Weltkrieges abgeschlossen werden konnte. Der stattliche Band, der endlich als «Sorgenkind» aus der Taufe gehoben wurde, will sich in erster Linie in den Dienst der Schule stellen und der Heimatkunde und der daraus erwachsenden Heimatliebe dienen. Ein «Sorgenkind» nennen die Herausgeber in ihrem Vorwort das Werk; sie sollen aber bedenken, dass auch Sorgenkinder Freude machen wollen und — können. So wird es allen jenen gehen, die sich in das Studium des grossen Werkes vertiefen, aus den einzelnen Kapiteln Nutzen ziehen und ihre Kenntnisse im Unterricht verwenden.

Der vorzügliche Band, der uns zeigt, was vereinte Kräfte vermögen, und der hoffentlich recht vielen Lehrerkonferenzen und Sektionen Ansporn zu ähnlichen Publikationen geben wird, wurde in ausgezeichneter Weise gedruckt und enthält eine reiche Zahl Vierfarben- und Tiefdruckbeilagen. Diese und der originelle Einband, den Kunstmaler Alfred Glaus entwarf, sind Zeugen dafür, dass gerade auch das graphische Gewerbe im Amte Thun Buchdruckerkunst leistet. *fbl.*

Adolf Dütsch: *Johann Heinrich Tschudi und seine «Monatlichen Gespräche».* «Wege zur Dichtung», Bd. 41. 258 S. Verlag: Huber & Co. A.-G., Frauenfeld und Leipzig. Brosch. Fr. 9.50.

In der von Prof. Dr. Emil Ermatinger betreuten Reihe «Wege zur Dichtung» ist als 41. Band eine Arbeit über Johann Heinrich Tschudi und seine für die Forschungen ungemein wertvollen «Monatlichen Gespräche» erschienen. Am 11. und 12. August letzten Jahres veröffentlichte Ad. Dütsch in der «Neuen Zürcher Zeitung» ein Feuilleton über eines der «Monatlichen Gespräche». Dütsch wies damit auf einen Mann hin, dessen Leben und Werk in den letzten Jahrzehnten in Vergessenheit geraten und überhaupt viel zu wenig bekannt war. Tschudi wurde 1670 in Schwanden geboren, wohin er nach Abschluss seiner Studien als Pfarrer zurückkehrte. Er war geistig ungemein regsam, sehr belesen und stand mit einer grossen Zahl Gelehrten des In- und Auslandes im Briefverkehr. Bekannt wurde er durch seine Glarner Chronik, aber vor allem durch die «Lehrreichen, Lustig-erbauenden Monatlichen Gespräche», die er 1714 bis 1725 bei Lindinner in Zürich erscheinen liess. Diesen «Gesprächen» ist der Hauptteil des Werkes gewidmet. Dütsch untersucht Geschichte, Inhalt, Form und Bedeutung dieser Monatsschrift und löst auch die Verfasserfrage. In seinen Gesprächen, von denen dasjenige über Bruder Klaus zu seiner Zeit viel Staub aufwirbelte, tritt Tschudi u. a. auch schon für die Frauenbildung ein. In einem anderen Gespräch bekennt er sich zur unbedingten Landesverteidigung; ein andermal weist er auf den Wert der Literatur für die Bildung hin. Nicht von ungefähr kommt Dütsch dazu, ihn (S. 221) als schweizerischen Spectateur zu bezeichnen. So ist die gründliche Arbeit ein wertvoller Beitrag zur glarnerischen und schweizerischen Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts und zur frühen Zürcher Presse-Geschichte. Wer das Buch mit Musse liest, wird grossen Gewinn haben. *fbl.*

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstraße 31/35

Ausstellung bis Mitte September 1944:

Die Ausbildung der Arbeitslehrerin im Kanton Zürich.

Entwicklung des Arbeitsschulwesens / Ausbildung der Arbeitslehrerin / Vorbildung / Zeichnen / Webstube / Theoretische Fächer / Hauswirtschaft / Methodisch-pädagogische Ausbildung.

Oeffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10—12 und 14—18 Uhr (Sonntags bis 17 Uhr), Montag geschlossen. Eintritt frei. Primarschüler haben in Begleitung Erwachsener Zutritt.

Lehrproben im Herrschaftshaus.

Mittwoch, 5. Juli, 14.30 Uhr:

Die Verzierung, ihre Bedeutung zum Schnitt des Gegenstandes und dem verwendeten Material.

Vorbereitungsklasse 2 und 3. Ida Keller, Berufsschule Winterthur.

Samstag, 8. Juli, 14.30 Uhr:

Der Knopflochstich.

5. Klasse (3. Kl.). Emma Hirt, Wädenswil.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 8 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 6 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 15

Schweizerische Lehrerwaisenstiftung.

Die Delegiertenversammlung des Solothurner Lehrerbundes hat anlässlich ihrer Feier zum 50jährigen Bestehen des Solothurner Lehrerbundes der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung eine Jubiläumsspende von 1000 Franken, nebst den üblichen alljährlichen Zuwendungen, zugesprochen.

Die Spende ehrt die Schenkenden wie die Empfangenden in gleicher Weise. Wir danken unseren Solothurner Kollegen für diesen Ausdruck wahrhaft echter Kollegialität.

St. Gallen, den 24. Juni 1944.

Der Präsident der SLWSt:
H. Lumpert.

Kommission für das Schweizer Schullichtbild (KSS).

Seit anderthalb Jahren zum erstenmal wieder trat die Kommission für das Schweizer Schullichtbild am 17. Juni in Zürich zu einer Sitzung zusammen. Ausser dem Schweizerischen Lehrerverein, der 6 Delegierte entsandte, liessen sich noch folgende Organisationen vertreten: die Schweiz. Lichtbildanstalt, der Katholische Lehrerverein der Schweiz und der Verein Schweiz. Naturwissenschaftslehrer. Der vom Obmann, Herrn O. Beyeler (Goldbach), erstattete Geschäftsbericht und die Jahresrechnung wurden genehmigt. Die Tätigkeit der Kommission erfuhr durch ausgedehnte Militärdienstleistungen des Obmanns und des Schriftführers eine starke Behinderung. So konnte das im Jahre 1942 aufgestellte Arbeitsprogramm nur zu einem kleinen Teile ausgeführt werden. Auf Grund der in letzter Zeit gemachten Erfahrungen stimmte die Kommission einigen vom Vorstand vorgelegten Reorganisationsvorschlägen zu. Der Schweiz. Lichtbildanstalt, die bereits die Herstellung und den Vertrieb der Bilder übernommen hatte, werden inskünftig auch die Funktionen einer Geschäftsstelle der Kommission übertragen, so dass dieser letztern vorwiegend Aufgaben pädagogischer Natur verbleiben. Die Kommission tritt überdies in eine engere Verbindung mit der Kommission für interkantonale Schulfragen des SLV, indem deren Präsident im Vorstand der KSS Einsitz nimmt.

Der Vorstand der KSS wurde für die Amtsdauer 1944/46 neu bestellt. Als Obmann wählte die Kommission den bisherigen Vizepräsidenten, Herrn Dr. F. Schwarzenbach, Leiter des Landerziehungsheimes Hof Oberkirch. Der neu gewählte Obmann dankte dem zurücktretenden Herrn O. Beyeler für seine grosse und wertvolle organisatorische Arbeit, die er als einer der Gründer für die Kommission geleistet hat. Dem neuen Vorstand gehören im weiteren noch an die Herren Prof. Rüst (ETH), Ing. O. Wyrsch, Leiter der Schweiz. Lichtbildanstalt, H. Grädel (Zollbrück) und H. Hardmeier (Zürich). Die Kommission übertrug dem neuen Vorstand als nächstliegende Aufgabe die Fertigstellung der in den letzten Jahren begonnenen Lichtbildserien, wobei weitgehend auf die Bedürfnisse der Volksschule, namentlich auch der kleinen Schulen in ländlichen Gegenden Rücksicht zu nehmen ist. *H.*

Mitteilung der Redaktion

Die vorliegende Nummer wurde von Herrn Paul Fink, dem Präsidenten des Pressekomitees für den 28. Schweizerischen Lehrertag, zusammengestellt. Wir danken ihm und den Verfassern der verschiedenen Beiträge recht angelegentlich für die freundliche Mitarbeit.

Bilder und Druckstöcke stellten uns in verdankenswerter Weise zur Verfügung:

Victor Surbek, Kunstmaler, Bern: Mit dem Fluss schlingt sich ein Born von Grün rund um Bern, S. 467; Münster und Aarebecken im Winter, S. 471; Bern im Schnee, S. 473. (Photos nach Oelgemälde im Privatbesitz.)

Baudirektion des Kantons Bern: Grossratssaal, S. 476; Rathaushalle, S. 476; Rathaus Westansicht, S. 477. (Siehe dazu auch: Berner Heimatbücher, Band 16: Robert Grimm: Das Rathaus zu Bern, Verlag Paul Haupt, Bern.)

Städtische Schuldirektion Bern: Kochschule für Mädchen, S. 479; Freiluftschule Elfenau, S. 480; Kindergarten Spitalacker, S. 480.

Staatlicher Lehrmittelverlag Bern. Bilder aus: Bern in der Eidgenossenschaft. Bernerland, S. 483; Bundesstadt 1848, S. 485 (beide von Victor Surbek, Kunstmaler, Bern).

«Pro Jura», Société jurassienne de développement: La Neuville, S. 487; Les Gorges de Moutier, S. 487; Le Pont de Penne, S. 488; Delémont, S. 489; Porrentruy et son château, S. 489.

*

Im Laufe der nächsten Woche gelangen die Honorare für die Mitarbeit im ersten Halbjahre 1944 zur Auszahlung. Nach alter Uebung werden Beiträge unter Fr. 3.— der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung gutgeschrieben.

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15.

Bücherschau

Max Gross: *Zum Sprachunterricht in der Volksschule.* 68 S. Verlag: Max Gross, Lehrer, St. Gallenkappel. Brosch. Fr. 1.80.

Der «Vorschlag für einen vernünftigen Deutschunterricht» ist aus der Gemeinschaftsarbeit einer Lehrergruppe des oberen Seebezirkes hervorgegangen. Der Verfasser fusst auf den Urteilen der Experten unserer Rekrutenprüfungen und sucht durch eine eingehende Rundfrage bei Pädagogen, Schriftstellern und Redaktoren Aufschluss darüber zu bekommen, ob der Stand der Sprachbildung heute schlechter sei als vor 1914. Eine einzige Stimme möchte die Frage bejahen: «Man neige zur Annahme, die sprachliche Leistungsfähigkeit sei eher im Abnehmen im Vergleich vor Jahren oder vor Jahrzehnten». Warum aber kein wesentlicher Fortschritt festgestellt werden kann, wird in der Folge durch kluge Stellungnahme zum gegenwärtigen Unterrichtsbetrieb aufzuhellen versucht, und es wird nachdrücklich betont, dass die vermehrte Ausbildung der Lehrer andere Bildungsgebiete berühre als das sprachliche. Die Stellunnahme zum ästhetischen Verständnis des Unterrichtenden, zur Verschlechterung der kulturellen Atmosphäre, die Forderung an den Lehrer, durch Lektüre Anschluss an die literarische Kunst zu suchen, sich im Gebrauch der freien Rede selbst auszubilden: Da findest du freimütige Worte, für die wir dem Kollegen Dank wissen, am besten in der Weise, dass wir seine Veröffentlichung gewissenhaft lesen, auch jene Stellen, die manche nur mit Einschränkungen aufnehmen oder gar ablehnen müssten.

H. S.

Donald Brinkmann: *Der Anteil der Schweiz an der Entwicklung der Psychologie.* Verlag: Hans Huber, Bern.

Zu der letzthin hier erschienenen Rezension zur obigen Schrift ist auf Wunsch des Verfassers noch nachzutragen, dass die Studie nur ein Separatum aus dem Sammelwerk *«Die Schweiz und die Forschung»*, Band 2, Heft 3—5, darstellt, das in freundlicher Weise uns zugesandt wurde, und nicht um eine selbständige Publikation. Unser kritischer Einwand, dass nur die verstorbenen Forscher berücksichtigt wurden, entspricht den Richtlinien, die der Verlag aufgestellt hatte. Der Autor musste sich an den gegebenen Rahmen halten. *Sn.*

Schulfunk

25. August: **Festspiel St. Jakob an der Birs.** Einschaltsendung zur 500-Jahrfeier der Schlacht bei St. Jakob an der Birs, Hörspiel von Rudolf Graber, Basel, in dem er in einigen Hörbildern den heldenmütigen Kampf des Jahres 1444 darstellt.

Bar-Geld
auch ohne Bürgen
erhalten Sie zu kulanten Konditionen für jeden Zweck. Absolute Diskretion zugesichert.
Gefl. Rückporto OFA 19 Lz
Bank Prokredit, Zürich
Pestalozzistrasse 37, Tel. 2 15 13

Vor- und Diplomkurse f. Handel, Verwaltung, Verkehr, Sekretariat, Arztgehilfinnen. – Primar- u. Sekundar-Abteilg. unter staatl. Aufsicht. – Vorbereitg. f. Laborantinnen- u. Hausbeamtinnenschulen Technikum, Meisterprüfg., Maturität. – Stellenvermittlung. – Kursbeginn: März, April, Juni, Sept., Oktober und Jan. – Schulberatg. und Gratisprospekt durch unser Sekretariat Wallgasse 4, Tel. 30766
Neue Handelsschule Bern

Schweizerische Mobiliar
FEUER-EINBRUCH-GLAS-WASSER-VERSICHERUNGEN
Genossenschaft 1826 gegründet

Kleine Anzeigen

Gesucht
Pflegeort
in mittlerer **Höhenlage**
für 13jährigen Knaben, Sek.-Schüler, gesund und brav. Handwerkers-Sohn (Protestant).
Offerten unter Chiffre SL 91 Z an die Admin. der Schweiz. Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich.

Dieses Feld kostet
nur Fr. 10.50
+ 10% Teuerungszuschlag

Tessiner Lehrerin
sucht Stelle in Privatschule oder Institut, wo sie Gelegenheit hätte, an deutschen Sprachkursen teilzunehmen. Als Gegenleistung Unterricht in Italienisch, Französisch, Gymnastik usw. Offerten an V. Rodoni, Bodio (Tessin). 95

GESUCHT zu zwei Kindern, 8- und 13jährig
Lehrer oder **Lehrerin**
ca. 6 Monate, auf einfachen Berggasthof im Bündnerland. Unterricht in Deutsch und Französisch, evtl. Englisch. Offerten mit Gehaltsansprüchen bei freier Kost und Logis unter **Chiffre OFA 3636 D an Orell Füssli-Annoncen Davos** 92

Das Schweizerische Erziehungsheim für katholische, schwererziehbare Knaben auf dem SONNENBERG b. Luzern sucht einen jungen, tüchtigen
90
Lehrer für die Unterschule
Anmeldungen mit Zeugnissen und Photo sind zu richten an **J. Brunner, Vorsteher, Sonnenberg, Kriens.**

Junger, 27jähriger, prot. Primarlehrer (Ostschweiz), in sicherer Stellung, wünscht
Bekanntschaft
mit junger, hübscher, 20 bis 26jähriger, intelligenter Tochter (ev. Lehrerin) aus gutsituierter Familie. Strengste Diskretion! Zuschriften mit Bild unter Chiffre SL 94 Z an die Adm. der Schweiz. Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich.

Gesucht
tüchtige Angestellte
in ein Internat, als erste Mitarbeiterin der Hausmutter. Fröhlicher und verträglicher Charakter mit guten Kenntnissen aller Hausarbeiten findet Lebensstellung. Eintritt auf 1. August 1944. Anfangslohn Fr. 140.—.
Schriftliche Anmeldung mit Photographie an Frau Dr. Walther, Goldernstrasse, Aarau. 93

Neu - einfach - keimsicher
statt Kork, Kronkork, Gummi, Bügel:

60 Pat. - Algu-Schmelzstopfen
franko gegen Fr. 2.- Einzahlung auf
Postcheck VIII 5331 Algu Wädenswil

ZUGER-WANDTAFELN

Fabrikation neuester Wandtafel-Systeme. Beste Schreibflächenverhältnisse. Sorgfältige Lineaturen-Ausführung. Reparatur alter, beschädigter Tafeln jeder Art. Verlangen Sie gefälligst Offerte und Katalog!

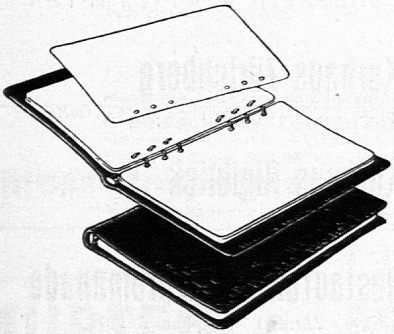
Jos. Kaiser, Zug, Wandtafel-Fabrikation *Telephon 4 01 96*

Zu Altflaschen voll Früchte:
40 Verschlüsse
fko. geg. Fr. 2.-
an Postcheck
VIII 5331, Algu
Wädenswil
22997+

süss und vergoren

Obstsaft-Konzentrate
Obstessig
Die guten Qualitäten!

MOSTEREI MÄRWIL
Telephon 5 51 04



BIELLA

Ringbücher

sind bekannt als erstklassiges Schweizerfabrikat. Für Bureau und Reise, für Schule und Privatgebrauch. In vielen Formaten mit verschiedenen Rückenbreiten, in Kunstleder und echtem Leder.
In den Papeterien erhältlich.

Immer BIELLA-Artikel verlangen u. Sie sind gut bedient

Hotels, Pensionen und Restaurants

die sich der Lehrerschaft empfehlen

Appenzell

Weissbad Appenzell **Gasthof und Metzgerei „GEMSLI"-Bahnhofrest.**

Ideales Ausflugsziel für Vereine, Schulen und Gesellschaften. Prima Verpflegung. Mässige Preise. Wunderbarer Garten mit herrlicher Aussicht. Prospekte. Telephon 88107. Mit höflicher Empfehlung: J. KNECHTLI.

Elektrische Strassenbahn

St. Gallen-Speicher-Trogen

Schönstes Panorama des Appenzellerlandes

Genussreiche Fahrt

Aussicht auf Bodensee, App.-Vorderland, Vorarlberger Alpen und Säntis. Prospekte auf Verlangen.

Macht Ferien in Speicher und Trogen

Thurgau

Kurhaus Schloß Steinegg **Hüttwilen (Thg.)**

Erfolgreicher Kur-, Erholungs- und Ferienort. Ruhige Lage. Gesunde, reine Waldluft, Strand- und Sonnenbad. Gute Küche. Pension ab Fr. 7.50.-. Prospekte verlangen. Telephon 81 50. Leiter: W. EBERLE-KÄLIN

St. Gallen

Amden **Pension Soldanella**

für Schulreisen, günstiger Ausgangspunkt nach Leistkamm, Mattstock, Speer, Toggenburg. Massenlager, Zimmer, gute Verpflegung, Schulen und Vereine Preisermässigung. Ferien-Pensionspreis ab Fr. 7.90.
Neue Leitung: **Emil Rüegg, Telephon 46192** P 900 - 57 Gl.

Zürich

Meilen **Hotel Löwen**

Nächst der Fähre. Altrenomm., gutgeführtes Haus. Gr. und kl. Säle für Vereine und Gesellschaften, **Schulausflüge** und Hochzeiten. Erstklassige Küche und Keller. Prächt. Garten, direkt am See, Stallungen. Tel. 927302. **E. Pfenninger**

Gasthof und Metzgerei „zum Löwen"

ÖBFELDEN

RUD. KUMMER
GEPFLEGTE KÜCHE · REELLE GETRÄNKE · GROSSER SAAL FÜR SCHULEN UND VEREINE

Restaurant

BLÜMLISALP HERRLIBERG

Schöner Aussichtspunkt am Ausgang des Erlenbacher-Tobels oder 1 Std. von der Forch über Limberg.
Höflich empfiehlt sich
Fam. Kälin Tel. 91 22 28

ZOOLOGISCHER GARTEN ZÜRICH 7

Restaurant im Garten (auch alkoholfrei). Kindern und Erwachsenen macht es stets Freude im ZOO. Grosser Tierbestand. Schulen und Vereine ermäßigte Preise auf Mittag- und Abendessen, Kaffee u. Tee kompl. etc. Prompte Bedienung. Bitte Prospekte verlangen
Es empfiehlt sich Alex. Schnurrenberger. Telephon 4 25 00

ZÜRCHER FRAUENVEREIN FÜR ALKOHOLFREIE WIRTSCHAFTEN

Alkoholfreies Kurhaus Zürichberg
Zürich 7 Telephon 27227 In der Nähe des Zool. Gartens

Alkoholfreies Kurhaus Rigiblick
Zürich 6, Telephon 64214

Alkoholfreies Restaurant Platzpromenade
beim Landesmuseum Zürich 1 Telephon 34107

Aargau

Thermal-Kurort BADEN (Aargau)
Hotel-Restaurant „TRAUBE"
altrenommiertes, bürgerliches Haus an schöner Lage an der Limmat. Bekannt für gute Küche und Qualitätsweine. Pensionspreis von Fr. 8.— an. Thermalbad Fr. 1.—. Mit höflicher Empfehlung B. LUGGEN.

LAUFENBURG am Rhein
Hotel „Bahnhof"
Telephon 73222 A. BOHRER-HÜRLIMANN

Glarus

Berggasthaus Ohrenplatte Braunwald
Tel. 9. Am Weg Oberblegisee — Braunwald. Matratzenlager Fr. 1.60. Schulen Spezialpreise. Mit höflicher Empfehlung **H. Zweifel-Rüedi.**

Mühlehorn am Wallensee
Bei Schulausflügen aus dem Gebiet Kerenzerberg, Frohnalp, Schilt, Murgseen empfiehlt sich für gut bürgerliche Verpflegung das
Gasthaus zur Mühle Mühlehorn P 900-37 Gl
Telephon 4 33 78. — Ruhiger Ferien- un Erholungsort.

Schwyz

RIGI-STAFFELHÖHE
20 Minuten unter Rigi-Kulm
Hotel Edelweiß **Telephon 6 01 33**
Altbekanntes Haus für Schulen und Vereine. Grosse Restaurations-Räume. **Jugendherberge. Matratzenlager für 130 Personen von 70 Cts. an bis Fr. 1.50.** Bequem erreichbar zu Fuss und per Bahn. Herzlich willkommen **Familie Hofmann**

Wenn Erholung und frohe Ferien am See, dann ins heimelige
„Hotel Rigi" nach **Immensee**
am Zugersee. Eigenes Strandbad. Altbekannt für la Küche. Pension ab Fr. 9.—. Fliessendes Wasser. Prospekt durch Hs. Ruckstuhl-Frey.

Zug

GUBEL-Menzingen Telephon 4 31 42
Ideales Ausflugsziel für groß und klein. Großer Garten. Gutes Restaurant zu jeder Tageszeit. Vorzügliche Weine — Gute Küche, ausgezeichnete Bergmilch. Höflichst empfiehlt sich B. Elsener-Zürcher

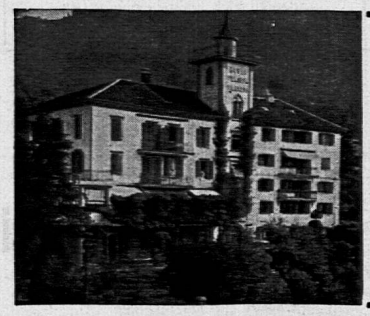
Unterägeri **Hotel Post am Bahnhof**
Schöner Saal u. Zimmer. Terrasse, gute Weine u. Küche. Fam. Oberle-Iten

Vierwaldstättersee

Gersau
Hotel Müller
Prächtige Lage direkt am See
Grosser Garten
Spezialpreise
für Lehrer und Schulen

LUZERN
Besuchet unsere Alkoholfreien:
Waldstätterhof beim Bahnhof **Krone** am Weinmarkt
Günstig für Schulen und Vereine. Billige Preise, gute Küche. Stiftung der Sektion Stadt Luzern des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins.

Vitznau OFA 3049 Lz **Hotel Rigi**
Das Haus für ideale Ferien, Vereinsanlässe und Schulausflüge empfiehlt seine bestrenommierte Küche. Pension ab Fr. 9.—. Prospekte und Offerten durch Familie HERGER, Telephon 60061



WEGGIS
Hotel
Paradies
„Das kleine Haus mit dem großen Renommee."
50 Betten, fliessendes Wasser in allen Zimmern. Pauschalpreis pro Woche von Fr. 89.— an. Tel. 7 32 31
Prospekt durch H. Huber, Bes.
Strandbad und Tennis frei.

Obwalden

DER SCHÖNSTE SCHUL- ODER VEREINSAUSFLUG ist die **Jochpasswanderung**
Route: Sachseln — Melchtal — Frutt — Jochpass — Engelberg oder Meiringen
Im KURHAUS **FRUTT** am MELCHSEE 1920 m ü. M.
essen und logieren Sie sehr gut u. günstig. Herrliche Ferien! Neues Matratzen- und Bettenlager. Offerte verlangen! Heimelige Lokale. SJH. Teleph. Frutt 8 81 41.
P 7121 Lz Bes. DURRER & AMSTAD.

Bern

Axalp
1540 m ü. Meer
KURHAUS 10 Min. ob Bellevue. Postauto ab Brienz. In dies. herrl., aussichtsr. Alpengegend, frei v. Geschäft u. Politik, finden Sie wirkliche Erholung bei noch bester Verpflegung. Pens. Fr. 8.50 bis 9.50 Eigene Sennerei. Prospekt. Bes.: **Rubin-Michel.** Tel. 2 81 22

Beatenberg 1336 m ü. M. Hotel und Berghaus Amisbühl
für Touristik und Erholung
Ideales Gebiet für Ausflüge und Bergsport. Massenlager für 60 Personen. Beste Unterkunft für Schulen und Vereine. Das ganze Jahr geöffnet. Verlangen Sie Spezialofferte. Tel. 4926 Beatenberg. Mit höflicher Empfehlung. Neuer Besitzer: Familie Homberger. OFA 3146 B

Kornhauskeller
Bern's Sehenswürdigkeit
la Küche und Keller

Hohfluh Kurhaus **Hasleberg**
1050 m ü. M. Postautoverbindung ab Brünig, Fröhliche Ferien u. Erholung inmitten einer schönen Berglandschaft. Pension ab Fr. 9.—. Fl. k. u. w. Wasser. Günstiges Wochenpauschal. Prospekt durch **A. Blatter-Wiegand,** Tel. 434.

SCHYNIGE PLATTE
2000 m ü. M. bei **INTERLAKEN**

Schönstes Ausflugsziel im Berner Oberland. Weltberühmter Aussichtspunkt gegenüber den Riesen des Berner Oberlandes Ausgangspunkt der einzigartigen Höhenwanderung auf das Faulhorn (2684 m ü. M.). Allein die Fahrt mit der **Elektrischen Bergbahn nach Schynige Platte** ist schon ein Erlebnis. Für Schulen bedeutend reduzierte Taxen. Alpiner botanischer Garten. **Berghotel Schynige Platte** inmitten prächtiger Bergweiden. Bestens eingerichtet zur Verpflegung von Schulen. Mässige Preise. Massenlager.
Auskunft durch H. Thalhauser, Hotel Schynige Platte, Telephon 200, oder Direktion der Berner Oberland Bahnen, Interlaken

Hotel Alpina Brünig-Hasleberg
Ausgangsort für schönste Bergwanderungen. Rothorn. Massenlager, mässige Preise für Schulen und Gesellschaften. **Bernhard Furrer.**

Därligen STRANDHOTEL DU LAC
direkt am Thunersee
Eigene, ideal schöne Strand- und Parkanlagen. Bahn- und Schiffstation. Verlangen Sie illustrierten Prospekt durch Geschwister Schärz, Tel. 51 11.

Schwebebahn und Berghotel
Engstligenalp
Ideales Ausflugsziel für Schulen und Vereine
Familie Müller, Tel. 74

Hasliberghaus Goldern (Brünig)
Evang. Erholungsheim im Wetterhorngebiet (1060 m). Tagespreis ab Fr. 7.50 (Bedienung inbegriffen, beste Verpflegung). Sonnen- und Schwimmbad. Illustrierter Prospekt. Telephon Meiringen 162. Pfr. Dr. Burckhardt

Meiringen Hotel Post
5 Min. vom Bahnhof. Bestbekanntes Haus am Platze. Geräumige Lokalitäten für Vereine und Schulen. Zimmer fließ. Kalt- u. Warmwasser von Fr. 3.50 an. Anerkannt reichliche gute Verpflegung. Ganze Jahr offen. Verl. Sie Prospekte u. Offerten durch K. Gysler-Abplanalp, Tel. 39.

AARESCHLUCHT RESTAURANT
beim Eingang der Aareschlucht
empfiehlt sich der geehrten Lehrerschaft auf Schulreisen für einfache Schüleressen, wie auch für Suppen und Milchkaffee. Soignierte Küche.
Mit höflicher Empfehlung: E. Anderegg.

NEU!
GEHLIFT
Trübsee
JOCHPASS 2215 m
Höhenunterschied: 447 m
Fahrzeit: 18 Minuten

Zu der Vielzahl der verschiedenen Transportmittel, die es bereits gibt, hat sich im Frühjahr 1944 ein neues gesellt: ein *Gehlift!* So paradox diese Bezeichnung klingt, so ist es doch Tatsache, dass man mit diesem neuen Transportmittel gleichzeitig Lift fährt und zu Fuss geht. — Während der Zeit vom 8. Juli bis 30. September wird sich der neue Jochpass-Lift in einen Gehlift verwandeln und wird Sie mühelos und in weniger als 20 Minuten von Trübsee auf den Jochpass führen. So gelangen Sie in Zukunft unter gleichzeitiger Benützung der *Gerschnialp- und Trübseebahn und des Gehliftes in weniger als 1 Stunde von Engelberg auf den Jochpass.* Und zwar — und das ist das Wichtigste — vollständig frisch. Denn der grösste Genuss einer Höhenwanderung vom Jochpass nach Engstlenalp—Innertkirchen—Meiringen oder nach Frutt—Melchthal—Sarnen wird Ihnen erst zuteil, wenn Sie früh am Tage und vor allem ohne durch einen mühsamen Aufstieg sich abzumüden auf dem Jochpass starten. Auf diese Weise verspricht der Jochpass-Lift bald auch im Sommer populär und ein Freund der Jochpass-Wanderer zu werden.

Spezialtaxen für Schulen:
Schüler bis 16jährig 50 Rp.
Schüler 16-20jährig 70 Rp.
Vorherige Anmeldung ist erwünscht.
Tel. Talstation Trübsee (041) 77378, Tel. Geschäftsstelle Bern (031) 23114

LENK Bad u. Höhenkurort 1100 m ü. M. Berner Oberland
Stärkste Schwefelquellen in alpiner Lage. (Chron. Katarrhe, Ohren-, Nasen-, Halsleiden, Rheuma, Asthma.) Kurarzt. Zentrum für Spaziergänge und Hochtouren.
Prospekte durch Verkehrsbureaux und Hotels.

Interessanter Tourenvorschlag:
Morgens Thunersee — Dampferfahrt. Nachmittags Schynige Platte. Mittags Besuch der Burgruine und Mittagessen im
Schloss-Unspunnen bei Interlaken P 1143 Y
Menüvorschläge und historisches Anschauungsmaterial gratis.

Fribourg

MURTEN Murtenhof
bietet Schulen und Vereinen gute Verpflegung im grossen schattigen Garten mit prächtiger Sicht auf den See. Telephon 72258
Besitzer A. BOHNER

Genf

HOTEL «MON REPOS»
Face à la Perle du Lac et au parc Mon Repos
Tout confort. Excellente cuisine. Chambre depuis Fr. 3.50. Pension complète Fr. 9.—. Arrangements. Man spricht deutsch
Ch. Sorgius, Propr. Tél. 26569 **GENÉVE**

Wallis

Grächen, Pension Alpina Neu umgebaut und gediegen eingerichtet. Wundervoll gelegener Holzbau am Waldrand. Stets noch die alte Küche. **Ernest Williner-Walter,** Besitzer. Telephon 15.8

Gasthaus BLATTEN ob Naters-Brig
Komfortables Haus. Erstklassige Küche. Fliessendes Warm- und Kaltwasser. Postauto. — Prospekte verlangen. Telephon Nr. 441.
Propr.: Fam. C. EGGEL, Gasthaus Blatten ob Naters

Tessin

FAIDO Pension Restaurant CENTRAL
neu eröffnet, fließendes kaltes und warmes Wasser. Gute Küche, mäßige Preise. **800 m ü. M.** Telephon 91258. Besitzer: L. Bullo

LOCARNO **Hotel Angelo** Telephon 586
Zentralheizuug, fliessendes Kalt- und Warmwasser. Pensionspreis Fr. 8.—
Prop. A. MAZZUCHELLI, Küchenchef

Hotel Pestalozzihof, Locarno
direkt an Stadtpark und Seepromenade.
Trotz allem noch prima Küche.
Telephon 398. Frau E. Steiner.

Locarno HOTEL REGINA am See
Das Ideal für Sommeraufenthalt. Gepflegte Küche. Pension Fr. 12.— bis 13.—.

Locarno TERMINUS
Zentrale Lage. Fl. warmes und kaltes Wasser
Selbstgeführte, gute Küche. Pensionspreis Fr. 10.75.
Telephon 125.

Lugano Familienpension **Alpenblick**
Via Landriani 2, Tel. 2 28 36. Zimmer mit fliess. Wasser. Pension Fr. 9.25, alles inb.

LUGANO HOTEL BRÜNIG-BLASER
Gute Küche und Keller, Terrassenrestaurant, Lift. Telephon 2 18 30.

LUGANO HOTEL FEDERAL
Komfortables Familienhotel. Immer noch gut und preiswert. Bes.: Fam. Maspoli-Galliker.

Hotel-Pension Juliana / Lugano-Cadempino
billig u. gut. Familien-Pension. 5 Minuten per elektr. Bahn von Lugano. Fließendes Wasser in allen Zimmern. Familie Veenendaal de Boer

Seilbahn Lugano-MONTE BRÈ
bietet Ihnen einen unvergesslichen Ausflug
Spezialpreise für Schulen u. Gesellschaften

Das heimelige
Hotel Kurhaus Orselina
bietet Ihnen alles für einen schönen Ferienaufenthalt. Wunderschöne Lage ob Locarno. - Küche immer noch gut und reichlich. - Pensionspreis ab Fr. 10.25
Telephon 2 41 Familie Amstutz
Gleiche Häuser: **Hotel Waldheim u. Hotel Mattgrat, Bürgenstock, Hotel Schwanen, Wil** (St. G.)

Graubünden

Andeer **Mineral- u. Moorbad HOTEL FRAVI**
Kränklich — Müde — Sorgenschwer? Mach Kur und Ferien in Andeer!
Pension ab Fr. 9.75. Fliessendes Wasser.
1000 Meter über Meer Prospekte durch die Leitung: SILVIA FRAVI

AROSA **Hotel Pension Central & Viktoria**
Bevorzugtes Haus am Platz, bürgt stets für Qualität aus Küche und Keller, mässige Pauschalpreise, für Schulen Spezialofferten verlangen. — Zimmer mit fliessendem kalt und warm Wasser.
A. Abplanalp-Wullschleger, chef de cuisine

AROSA Pension Hohenegger
offeriert gute Pension. 7 Tage Pauschal ab Fr. 80.—. Fliessendes Wasser. Höflichst empfiehlt sich Fr. R. Hohenegger, Tel. 3 11 30.

Pension Chalet Müller AROSA
Heimeliges, sonnig und zentral gelegenes Familienhotel. Nähe Skifelder, Eisbahnen und Skilifts. Vorzügliche Verpflegung, freundliche Bedienung. Erstklassige Referenzen. Telephon 3 16 41. Bes. Frl. F. Fuhrer

Davos-Platz
PENSION WEIDIG VILLA PRAVENDA
Modern eingerichtete Zimmer. Fliess. Wasser. Ruhige Lage. Neuzeitliche Ernährung. Eigenes biologisches Gemüse. Auf Wunsch Fleisch. Preis von Fr. 10.— an. Telephon 8 43

Die Pension Daheim in Klosters
hat eine wunderschöne, ruhige Lage. Für Erholungsuchende bestens empfohlen. Auf Wunsch Diät- od. vegetarische Küche. Preis von Fr. 8.50 an
Telephon 52 35. Es empfiehlt sich Frl. B. ZWEIDLER

Pension Kreis-Felix, Pontresina
Sonnige, freihe und ruhige Lage. Einfache, bürgerliche Küche. In nächster Nähe von gepflegten Spazierwegen und Waldpromenaden. Kreis-Felix'Erben

VALBELLA am Lenzerheide-See
Telephon: Lenzerheide 4 21 80

KULM-HOTEL
immer noch prima!
Wochenpauschalpreis Fr. 89.— bis Fr. 95.—. Prospekte.

SAMADEN
Für Ruhe, Erholung, Fischen, Golfspiel wähle man als Ferienort in mildem Hochgebirgsklima
Golf-Hotel des Alpes
Prospekte gratis. Telephon 52 62.

Berg- und Naturfreunde, Ruhe- und Erholungssuchende, Forellenfischer und Badenixen treffen sich im kulinarisch bestbekannten
Hotel Ravizza u. National in San Bernardino
dem Ferienparadies für alle Anspr. Tel. 6 26 07. Wochenpauschal 7 Tage alles inbegr. Fr. 74.— bis Fr. 77,—. Prospekt. Spezialarrangements für Familien. OFA 5874 R

An der Furka-Oberalp Bahn, mit regelmässiger Verbindung von u. nach Andermatt
SEDRUN **HOTEL KURHAUS OBERALP**
Bestgeführtes Haus an schönster Lage. 60 Betten, Zimmer mit u. ohne fliess. Wasser. Vorz. Küche u. Keller,
(Graubünden) 1450 m ü. M. Pauschalarrangement: 7 Tage Fr 81.— bis Fr. 91.—
Prospekte durch den Besitzer H. Decurtins-Agosti, Telephon 77132

THUSIS **Alkoholfreies Volkshaus Hotel „RHÄTIA"**
im milden Klima des burgenreichen Domleschg empfiehlt sich Feriengästen, Schulen, Passanten.
Fliess. Wasser Jugendherberge Telephon 58

ZERNEZ **Gasthaus Pension ALPINA**
Prima Küche und Keller. Sonnige, einfache Zimmer. Mässige Preise.
Telephon 48. Familie MISCHOL-PFISTER

ZERMATT 1620 m
Das glanzvolle Reiseziel und vielbewunderte Feriengebiet der Alpen * Das Ferienabonnement erleichtert die Reise aufs willkommenste * Prospekte durch die Hotels und die Reisebureaux.

Die Hotels Seiler: Monte-Rosa, Des Alpes, P. ab Fr. 12.50 u. 11.25; **Mont-Cervin, Victoria,** Pens. ab Fr. 15.50; **Riffelalp und Schwarzsee,** P. ab Fr. 15.50 u. 13.50. Mahlzeitenaustausch. **Zermatterhof, Neues Riffelhaus, Kulm Gornergrat,** P. ab 15.50, 14.50, Mahlzeitenaustausch. **Schweizerhof, National, Bellevue,** ab 15.-, 12.50. **Hotel Beausite,** 90 Betten, Pens. ab Fr. 15.-. **Hotel Matterhornblick,** Pension ab Fr. 11.25. **Hotel Post,** 60 Betten, Pension ab Fr. 11.-. **Hotel Gornergrat,** Fr. 11.-; **Breithorn,** Fr. 11.-. **Hotel Dom,** Tel. 7 72 23, Pension ab Fr. 11.-. **Hotel Weißhorn,** 10.-, **Pens. Morgenrot,** 9.50. **Hotel Perren,** Pension ab Fr. 15.-, Fredy-Bar. **Sporthotel Graven,** Pension ab Fr. 11.-. **Hotel Rothorn,** Pens. ab Fr. 11.-, freie Lage. **Hotel-P. Alpina,** P. ab 11.-, J. Aufdenblatten. **Hotel Julen,** Neubau, Pension ab Fr. 11.-. **Hotel Mischabel,** Pens. ab Fr. 11.-, P. L. Julen. **Pension Alpenblick,** 25 B., Pens. ab Fr. 9.50. **Hotel Walliserhof,** P. ab 12.50, Restaur.-Bar.

BRIG-VISP-ZERMATT
GORNERGRAT

Durch den Abschluss eines

Vermögensbildungs-Vertrages

in Verbindung mit der

Zusatzvereinbarung über den Ratenerlass im Todesfalle

sichern **Sie Sich** und **Ihre Familie.**
Verlangen Sie **kostenlose und unverbindliche** Offerte durch die

TILKA Tilgungskasse für Bau- und Hypothekarkredite AG., ZÜRICH. (K. m. W.) Tel. 37633, Lintheschergasse 3.

Mitglieder, übt Solidarität

und berücksichtigt nur die nachstehenden bestempfohlenen Spezialfirmen

Sparkasse der Stadt Zürich

Gemeinnützige Anstalt — *Kappelergasse-Fraumünsterstrasse* — *Einlage-Maximum Fr. 2500.— p. a.*
Sparkapital Fr. 85 000 000.— — *Reservefonds Fr. 9 400 000.—* — *Mündelsichere Anlage*

Rolladen Storen Jalousien Rollwände
H. HÖHN Zürich-Seinau
Brandschenkestr. 20 Tel. 34394 u. 76024

Galerie Epoques
ANTIQUITÉS
MARGUERITE WYLER - ZURICH - STADELHOFERSTR. 26 - TÉL. 42172

Lassen Sie sich **Ihre Möbel** nach Ihren Wünschen anfertigen! Unser Innenarchitekt wird Sie gerne beraten. Wir bieten Ihnen vorteilhafte Preise und Konditionen.
Möbelhandwerk Zürich Holbeinstraße 25 + Telephon 224 63

GROSS- korpulent- klein? Ganz gleich, welche Figur Sie haben. Ein Mass-Anzug oder Tailleur aus meinem Atelier sitzt immer. Lassen Sie sich unverbindlich meine erstklassigen Stoffe vorlegen. Auf Wunsch Zahlungserleichterung ohne Preisaufschlag.
Wirth **Md. Tailleur, Mutschellenstrasse 14 Zürich 2, Telephon 58172**

HERRENMODE
ch. Fein-Keller
Bahnhofstraße 84 ZÜRICH

E. O. Knecht, Ingenieur, Zürich 7, Asylstr. 104
Telephon 23547
Sanitäre Anlagen
Zentralheizungen
Ingenieurbureau
Aenderungen und Reparaturen prompt durch Spezialarbeiter
Führende Firma mit 35jähr. Erfahrung

Herren- und
Damen-Kleiderstoffe
Wolldecken

SCHILD AG.

Tuch- und Deckenfabriken
Bern und Liestal

Versand direkt an Private
Verlangen Sie Muster franko
Annahme von Wollsachen

Juwelen
Gold und Silber
Vertreter folgender Uhren:
Vacheron & Constantin
Ulysse Nardin
Tissot

Gebr. POCHON A.-G.
BERN
Gegründet 1801 Marktgasse 55

Erfolgreiche Tagung
im schönen Bern!

KAISER

& Co. AG., Bern, Marktgasse 39—41

Schulmaterialien

Vorschüsse
jeder Art

für kurze oder längere Zeit gewähren wir zu kulanten Bedingungen. Auf Wunsch berat et Sie gerne die Direktion der

Kantonalbank von Bern

HAUPTSITZ BERN, BUNDESPLATZ

37 ZWEIGNIEDERLASSUNGEN IM KANTON

AZ

Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich